



**Kurt Brand**

Berichte aus dem Weltall

1. Der Sternbaron

2. Falschmeldungen vom  
Saggitarius

# Science Fiction-Roman

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH

Science Fiction-Abenteuer

Band 23.020

© Copyright 1983 by Kurt Brand

All rights reserved

Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe GmbH & Co. Bergisch Gladbach

Titelillustration: Terry Oakes/Thomas Schluck

Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg

Druck und Verarbeitung:

Eisnerdruck GmbH, Berlin

Printed in Western Germany

ISBN 3-404-23.020-5

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

# Der Sternbaron

## 1

Der *Galaktische Almanack* ist mehr als eine Informationsschrift, er ist ein Spiegel jener Feudalschicht, die am Rande der Ereignisse lebt und bedeutungslos zu sein scheint.

Die letzte Ausgabe des Almanachs weist wieder kaum merkliche Veränderungen auf. So hat zum Beispiel im vergangenen Jahr, mit dem Ableben Ilwins XXVI. die Galaktische Föderation sein Feudalorat Agone übernommen; die Baronate Themis, Oger und Salan haben sich unter dem neuen Namen *Liga* zusammengeschlossen, um – wie es im Jahrbuch zu lesen ist – sich besser den illegalen Expansionsbestrebungen der Galaktischen Föderation widersetzen zu können.

Malon re Sibt, 48. aus der Sibt-Dynastie, hat seine Welt für klingende Münze und einige Sonderrechte gegen Ende des letzten Jahres an die Föderation verkauft. Wie die Statistik aussagt, leben auf dem Planeten Sibt 720 Millionen Menschen. Bedeutendster Exportartikel: Antischwerkraft-Generatoren und -Projektoren, die auf der Epsilon-Basis arbeiten. Der Almanach gibt natürlich nicht die Summe an, für die Sibt erworben worden ist. So umfangreich und aussagewillig die Annalen sind, in diesem Punkt zwingt das Jahrbuch sich zu einer Zurückhaltung, die Weltraum-Reporter Yal veranlaßt, den Almanach zum ersten Mal in seinem Leben aufmerksamer als sonst zu lesen.

Yal ist bei der ersten Planetary Press Corporation als Berichterstatter angestellt. Innerhalb der Föderation rangiert die 1. PPC bedeutungs- und größenmäßig an der Spitze aller Nachrichtenagenturen.

Aber über den Sternbaron Arret gibt der Computer der 1. PPC nur spärlich Auskunft. Verdutzt und unzufrieden

betrachtet Yal in seinem Büro lediglich drei Notizen. Neben ihm liegt der aufgeschlagene Almanach, neueste Ausgabe. In Fettdruck steht auf der linken Seite: Sternbaron Arret LXVII.

Seit siebenundsechzig Generationen herrscht die Dynastie der Arrets als Sternbarone über die sieben Planeten im Illi-Dreieck; Entfernung von der Erde, dem Verwaltungssitz der Föderation: 12.473 Lichtjahre.

»Schön weit weg wohnst du, Kleine«, murmelte Yal vor sich hin und fügt seiner Bemerkung hinzu: »So ein Pech, daß du ausgerechnet Arrets Tochter bist, Elja.«

Dabei bildet sich Yal gar nichts darauf ein, Elja Arret, Baroness aus dem Illi-Dreieck, kennengelernt zu haben. Für ihn ist sie einfach das Mädchen gewesen, das ihm gefallen hat. Deshalb hat er sich auch den Galaktischen Almanach gekauft, deshalb will er erschöpfende Auskunft über Sternbaron Arret. Elja kann er nicht mehr fragen. Sie ist vorgestern zum Illi-Dreieck geflogen und hat ihm selbst beim Abschied auf dem Raumflughafen nicht gesagt, daß ihr Vater der reiche, mächtige Sternbaron Arret ist.

»In 14 Tagen bin ich wieder hier!« Das sind ihre letzten Worte gewesen.

Immer wieder glaubt er Eljas Gesicht vor sich zu sehen. Sie haben sich von der ersten Minute ihres Kennenlernens an verstanden, und nicht die geringste Kleinigkeit hat ihn darauf aufmerksam gemacht, daß Elja aus einer anderen Gesellschaftsschicht stammt als er.

Sie ist die Tochter des Sternbarons Arret; darüber besteht kein Zweifel. Er, Yal, hat sie ja auch als Elja Arret kennengelernt, doch nicht einmal im Traum ist ihm der Gedanke gekommen, daß ihr Vater der unschätzbar reiche Arret LXVII. ist – und sie hat es ihm verschwiegen.

Er liebt Elja Arret, und er ist überzeugt, daß sie ihn ebenso liebt.

»Aber daraus kann doch nie etwas werden, Elja.« Yal spricht laut vor sich hin. Er muß sich sprechen hören. Er will doch glauben, was er jetzt behauptet. Eine innere Stimme aber

ruft ihm zu: Yal, mein Junge, du bist auf dem besten Weg, dich selbst zu belügen. Du hast die Hoffnung ja gar nicht aufgegeben, daß Elja doch noch deine Frau wird!

Yal, der trotz seiner Jugend zu den erfolgreichsten Weltraum-Reportern zählt, glaubt plötzlich, auch ohne seinen sonst über alles geliebten Beruf leben zu können und ruft die Personalabteilung an. Er will wissen, wieviel Urlaub ihm noch zusteht.

Ein Monat!

Eine Anfrage zum Raumhafen gibt ihm Auskunft, was ein Flug zum Uli-Dreieck kostet. Hier erlebt er die erste Überraschung.

»Ab Planet U-748 können Sie nur mit einem Schiff der Baronats zum Uli-Dreieck kommen. Allen Raumschiffen der Föderation ist das Anfliegen der sieben Arret-Planeten untersagt. Sollten Sie noch kein Visum für das Uli-Dreieck besitzen, dann möchten wir Ihnen raten, sich mit der konsularischen Vertretung des Baronats in Föderation in Verbindung zu setzen.«

Föderation ist die Hauptstadt des galaktischen Staatsverbandes und vor fünfhundertfünfzig Jahren auf der Erde aus dem Boden gestampft worden.

»Ich bin Weltraum-Reporter. Mein Presseausweis ersetzt doch jedes Visum.«

»Dann ersparen Sie sich den Flug nach Föderation. Das Baronat Arret hat seit achtzehn Jahren an keinen Reporter mehr ein Visum ausgestellt!«

Verblüfft starrt Yal den Mann auf seinem Bildschirm an.  
»Was Sie nicht sagen.«

Er kann es einfach nicht fassen.

»Es hat auch keinen Zweck, eine falsche Berufsangabe zu machen«, erläutert der Mann von der Auskunft weiter.

»Reisende, die mit erstklassig gefälschten Papieren ausgestattet waren, aber über ein echtes Visum verfügten, wurden alle ohne Ausnahme am Verlassen des Raumschiffes gehindert und nach U-748 zurückgeschickt.«

»Das wird ja immer besser!« meint Yal und schüttelt verwirrt den Kopf. Plötzlich ist er wieder Reporter.

»Ich danke Ihnen«, sagt er kurz und schaltet ab. Nachdenklich und immer noch leicht den Kopf schüttelnd sitzt er an seinem Schreibtisch. Er spielt mit dem Gedanken, Elja Arret anzurufen, damit sie ihm als die Tochter des Sternbarons Arret die Einfluggenehmigung ins Uli-Dreieck besorgt. Im nächsten Augenblick verwirft er diese Idee. Die Reporterwitterung, die in ihm arbeitet, hat ja auch nichts mit Elja Arret zu tun. Elja und das Uli-Dreieck sind zwei grundverschiedene Dinge. Seine Liebe zu Elja und seine Neugier, was in Wirklichkeit hinter dieser vollständigen Isolierung steckt, sind zwei völlig getrennte Dinge.

Er läßt sich den Archiv-Chef geben. »Mr. Yal...«

»Ich habe da gerade Unterlagen über Sternbaron Arret angefordert. Ganze drei liegen auf meinem Schreibtisch. Aber die Auskunft unseres Raumhafens weiß hundertmal mehr. Können Sie mir erklären, wie es möglich ist, daß die 1. PPC keine Ahnung davon hat, daß Arret seit achtzehn Jahren jedem Berichterstatter das Betreten seiner sieben Sterne untersagt?«

Der Mann weiß darauf keine Antwort.

Maut Trew, Managing Director für Spezialaufgaben, ist Yals nächster Chef. Yal gehört der Abteilung Sondereinsatz an. Er bleibt bei seinem Vortrag sachlich. Der Almanach und die drei Archivnotizen liegen vor Maut Trew. Gerade spricht Yal davon, daß Sternbaron Arret seit achtzehn Jahren keinen einzigen Reporter auf seine sieben Planeten hat einreisen lassen. Da bemerkt er Trews leicht maliziöses Schmunzeln.

»Ich finde die Angelegenheit nicht zum Lachen!« schnaubt Yal.

»Ich lache ja auch nicht über Arrets Einreisebestimmungen, Yal!« erwidert Maut Trew immer noch schmunzelnd, »sondern über Ihr taktisch kluges Vorgehen, sich von der 1. PPC die Reise zum Uli-Dreieck bezahlen zu lassen!«

Yal ist ahnungslos. Er weiß nicht, was längst die gesamte Galaktische Föderation weiß.

»Was? Soll ich neuerdings Aufträge der 1. PPC aus meiner Tasche finanzieren, Trew?« braust er lautstark auf und zieht die Brauen zusammen.

»Wohnt Elja Arret nicht im Mi-Dreieck?« fragt der Managing Director beiläufig. »Oder stimmen die Angaben der *Familien-Nachrichten* nicht?«

Yal begreift, und er begreift auch die Folgen dieser Sendungen, die über die gesamte Milchstraße verbreitet worden sind, denn die Nachrichten des galaktischen Pressedienstes werden auch im Uli-Dreieck empfangen, und auf allen sieben Planeten ist er, der ständige Begleiter der Baroness Elja Arret während ihres Aufenthaltes auf der Erde, nun bekannt wie ein bunter Hund!

Sein Traum, doch auf irgendeinem Weg zum Uli-Dreieck zu kommen, ist damit schon ausgeträumt!

Ein Summer schlägt an; rechts auf Maut Trews Schreibtisch beginnt Grünlicht zu flackern. Die höchste Kommandostelle der 1. Planetary Press Corporation kündigt damit immer ihre Sprach-Sichtverbindung an.

Maut Trew meldet sich und gibt auf Anfrage durch, daß Weltraum-Reporter Yal sich in seinem Büro aufhält.

»Den suchen wir. Schalten Sie auf Bild, Trew!« sagt die Stimme von der Gegenstation.

Das Bild kommt. Yal sieht ein Männergesicht, das ihm fremd ist. Bei den vielen tausend Angestellten in der 1. PPC-Zentrale kein Wunder. Aber der andere muß Yal kennen. Er spricht ihn an.

»Mr. Yal, durch Ihre Skandalaffäre mit Elja Arret sind Sie geradezu prädestiniert, Minister Grieff bei seinem Staatsbesuch im Uli-Dreieck als Vertreter der 1. PPC zu begleiten!«

\*

Als Weltraum-Reporter ist man gewohnt, hart zuzupacken und dementsprechend auch trainiert, selbst rauh angefaßt zu

werden, aber was man sich jetzt erlaubt hat zu sagen – von seiner Skandalaffäre zu sprechen – das geht zu weit!

Trew versucht mich zurückzuhalten. Er zischt mir ins Ohr:  
»Das ist Mr. Tipol!«

Den Namen kenne ich. Tipol ist nach dem General Manager die wichtigste Persönlichkeit der 1. Planetary Press Corporation. Aber ich bin nicht weniger wichtig! Meine Ehre ist mir so viel wert, wie Mr. Tipol die seine einschätzt. Und ein junges Mädchen zu küssen, das mich liebt, ist noch längst kein Skandal! Es ist auch keine Affäre!

Ich habe das Mädchen ja auch nicht als Baronesse Arret geküßt, sondern als Elja!

Können Sie sich vorstellen, daß meine Antwort nicht gerade zahm war?

Ich sehe, wie Maut Trew in seinem Sessel zurücksinkt und sich den Schweiß von der Stirn wischt.

Der Bildschirm ist tot.

Tipols Gesicht ist verschwunden.

Die Sichtsprechanlage schweigt.

Und ich frage Trew: »Was habe ich ihm eigentlich gesagt?«

Der winkt verzweifelt ab, bleibt stumm.

»Habe ich ihm wenigstens richtig Bescheid gesagt, Trew?«  
frage ich erneut, denn ich weiß nicht, was ich vor Wut gesagt habe.

»Yal, gehen Sie, bevor Sie hinausgeworfen werden! Gehen Sie freiwillig. Mehr kann ich nicht für Sie tun. Sie haben sich alles, aber auch alles zerschlagen! Man kann doch einen Mann in Tipols Stellung nicht derart beschimpfen, wie Sie es getan haben!«

»Habe ich das wirklich getan, Maut?«

»Ja, natürlich, Yal. Sie lachen? Sie Narr, wissen Sie denn nicht, daß Sie schon seit fünf Minuten kein Weltraum-Reporter mehr sind? Daß Sie keine einzige Presseagentur einstellen wird? Sie stehen auf der SCHWARZEN LISTE! Haben Sie denn nicht gehört, wie Tipol Ihr Schreien mit dieser

Nachricht überbrüllt hat?«

Maut Trew brüllt mich an, daß es eine Pracht ist. Aber seltsamerweise tut es mir gut. Es beruhigt. Mein Lachen, das nicht in diese Situation paßt, habe ich eingestellt, aber ich freue mich über alles, was ich Tipol erwidert habe.

Natürlich bin ich entlassen.

Maut braucht sich bei seiner Prophezeiung nicht anzustrengen, kein einziger Pressedienst hat Arbeit für mich.

Hiermit bin ich Weltraum-Reporter gewesen!

Aber ich kann nichts bereuen!

Dieser Tipol hat nicht das Recht, von einer Skandalaffäre zu sprechen.

Maut Trew sitzt in sich zusammengesunken in seinem Sessel. Mir tut mein Managing Director leid. Dadurch, daß er Zeuge meiner etwas zu offenen Sprache geworden ist, wird er noch sehr viele Schwierigkeiten bekommen. Ich versuche ihm zuzureden, aber alles, was ich sage, klingt falsch und abgedroschen.

Ein Jahresgehalt ist jetzt fällig. Wahrscheinlich wartet es schon an der Kasse auf mich. Aber wie verhält es sich mit meinem Sonder-Ausweis? Muß ich den jetzt auch abgeben? Dieser Sonder-Ausweis ist nämlich keine Schöpfung irgendeines Pressedienstes, sondern ein Dokument der Galaktischen Föderation.

»Machen Sie's gut, Maut«, sage ich ihm, und wir beide reichen uns die Hand.

Er tut mir leid, der arme Kerl. Kaum habe ich ihm von der Abschlußliste, auf der er wegen Ahasver, der auch »Der Ewige« genannt wurde, gestanden hat, heruntergeholt, da steht er durch mein unbeherrschtes Verhalten schon wieder darauf.

Ich gehe und suche mein Büro auf. Wenn der Hinauswurf schriftlich eintrifft, soll wenigstens mein Schreibtisch aufgeräumt sein. Aber dann muß ich noch einmal in Trews Büro zurück. Dort liegt *mein* Almanach. Gerade jetzt denke ich nicht mehr daran, der 1. PPC auch nur die kleinste Kleinigkeit zu schenken.

Maut Trew hängt in seinem Sessel und brütet vor sich hin. Er nimmt von meinem Kommen und Gehen keine Notiz.

Armer Kerl!

Dann aber verwehren mir zwei stabil gebaute Roboter den Eintritt in mein Büro. Mr. Perth, Personalchef der Weltraum-Reporter, steht wie Gott Zeus zwischen ihnen. Demonstrativ hält er meine Entlassung in der Hand.

Ich soll den Empfang unterschreiben. Vorher studiere ich den Inhalt. Als Entlassungsgrund sind Differenzen zwischen der Geschäftsleitung und mir angegeben.

An der Kasse wartet mein Jahresgehalt tatsächlich schon auf mich. Ich schiebe meine Ident-Card in den Schlitz, und der Roboter zahlt es an mich aus.

Und vom Kassenraum bis zum Ausgang hin kennt mich plötzlich kein Mensch mehr! Alle sehen starr an mir vorbei.

Verdammt, das ist bitter. Ich schäme mich – für die anderen, und ich begreife nicht, daß es so viele charakterlose Menschen gibt.

Habe ich denn etwas Besonderes verbrochen?

Zwei Stunden später bin ich in meinem Apartment, sitze bequem, habe ein Kissen im Kreuz, die Beine auf den Tisch gelegt und die Flasche griffbereit neben mir stehen. Ich will gerade mit dem gemütlichen Teil des Tages beginnen, da ruft die Stellare Abwehr an.

Gul Vop lächelt von der Bildscheibe her. Er ist einer der wichtigsten Männer der Abwehr, und wir beide stehen nicht besonders gut zueinander, doch davon ist jetzt nichts festzustellen, denn er trieft vor Freundlichkeit.

Das macht ihn in meinen Augen verdächtig.

Kein einziger Pressedienst will mit mir noch etwas zu tun haben, aber über Gul Vop macht mir die Abwehr das Angebot, als Agent für sie zu arbeiten.

Meine Erwiderung zu seinem Angebot besteht aus zwei Worten: »Nein, danke!«

Danach kann ich den gemütlichen Teil doch noch beginnen. Dabei warte ich darauf, daß Maut Trew mich von zu

Hause aus anruft.

Will er mich auch nicht mehr kennen?

Verdammt noch mal, *was* habe ich denn falsch gemacht?

Bin ich wirklich der unreife, unbeherrschte Mensch?

»Prost!« sagte ich zu mir und setzte die Flasche an den Mund.

Trew ruft nicht mehr an. Dafür ist es zu spät. Drei Uhr nachts. Es lohnt sich nicht mehr, zu Bett zu gehen. In zwei Stunden ist für mich doch die Nacht vorbei.

Habe ich es Ihnen noch nicht gesagt?

Um 6.30 Uhr geht mein Schiff nach Planet U-748; ich habe vor, etwas früher auf einem der sieben Illi-Planeten zu sein als unser Minister Grieff.

## II

Eine Stunde vor der Landung auf dem Planeten U-748 wird Mr. Yal geweckt. Als der Rammer planmäßig landet, verläßt er als einer der ersten Passagiere das Schiff.

Ein Jet-Taxi bringt ihn in die Stadt. Yal sitzt neben dem gedrunenen, finster dreinblickenden Piloten. In dreihundert Meter Höhe überfliegen sie das Häusermeer von Latte. Anderthalb Millionen Menschen wohnen in dieser Stadt.

Yal kommt mit seinem Piloten ins Gespräch.

»Wenn Sie mir ein gutes Privatquartier besorgen könnten, würde ich gerne darauf verzichten, im Hotel zu wohnen.«

Der gedrunene Mann mustert ihn scharf. Seine Antwort bleibt aus. Yal schneidet das Thema nicht mehr an. Der Luftgleiter kurvt an der östlichen Peripherie von Latte zum kleinen Taxistand hinunter. Hinter den letzten Häuserzeilen strecken sich die ersten Bergketten des gewaltigen Suombirges zum Himmel.

Der Jet ist noch hundert Meter hoch, da sagt der Pilot: »Ich wohne da.« Und er weist auf ein breites Tal, das sich in leichtem Linksschwung tief in das Gebirge hineinschiebt.

»Wie weit von der Stadt?« fragte Yal.

»Ich habe immer einen zweiten Jet beim Haus stehen. Zehn Minuten von meiner Wohnung bis ins Stadtzentrum.«

»Einverstanden.«

Vor dem kleinsten, einem Haus im Kolonialstil des vergangenen Jahrhunderts, landet der Gleiter.

Yals Gepäck besteht aus einer kleinen Reisetasche. Er folgt dem Piloten in das flach gehaltene, häßlich blau getünchte Haus. Unerwarteter Luxus begegnet ihm schon in der Diele. Der langgestreckte Wohnraum ist ausgesprochen geschmackvoll eingerichtet. Die indirekte Beleuchtung läßt ihn größer erscheinen, als er in Wirklichkeit ist.

Yal, der durch seinen Beruf schon auf einer großen Zahl von Planeten gewesen ist, kann sich nicht erinnern, irgendwo

einmal einen so unaufdringlichen Luxus wie diesen gesehen zu haben.

Sein Zimmer, das einen separaten Ausgang besitzt, ist mit der gleichen Pracht ausgestattet.

Kurz darauf lernt er die Frau des Taxipiloten kennen, während Sar Dergo, ihr Mann, mit seinem Jet nach Latte zurückgefliegen ist.

Eine junge, hübsche Frau steht vor ihm, die ihn an Elja Arret erinnert. Ihre dunklen, mandelförmigen Augen scheinen unentwegt zu lachen; sie spricht sehr gewählt und fragt nach seinen Wünschen.

Yals Ansprüche sind, was das Essen anbetrifft, bescheiden. Er sagt der Gastgeberin, daß er sich vollständig nach ihren Vorschlägen richtet, und dann ist er allein.

Er hat drei Tage Zeit, um vor Minister Grieff ins Uli-Dreieck einzufliegen. Wieder nimmt er sich den Galaktischen Almanach vor und liest abermals die Angaben über das Baronat Arret.

Der Baron ist auf der rechten Seite abgebildet: Ein vierzigjähriger Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, etwas zu kräftig wirkendem Kinn und scharfen Gesichtszügen. Yal begreift nicht, was ihn an Arrets Augen fasziniert. Immer wieder muß er sie betrachten, bis er schließlich schulterzuckend den Almanach schließt und hinausgeht, um sich die kleine Siedlung anzusehen.

Wo er Einwohnern begegnet, erregt er Aufsehen. Immer wieder wird er angestarrt, und er weiß auch, worauf das zurückzuführen ist, auf die Familien-Sendung des galaktischen Pressedienstes, die ausführlichst über Elja Arret und ihn berichtet hat!

Yal geht zurück und besteigt den hinter dem langgestreckten Haus stehenden zweiten Luftgleiter und fliegt zur Stadt. Dabei hält er sich an die vorgeschriebene 300-Meter-Höhe, kreist einige Minuten über Latte, bis er das Gefundene hat, was er sucht.

Auf dem Werkshafen einer Raumschiffswerft landet er.

Wo er auftaucht, grinst man.

Langsam gewöhnt Yal sich daran.

Als er sich zum Vorzimmer der Werftdirektion durchgefragt hat, begegnet er einem der Journalisten der 1. PPC.

»Hallo, Mard!« ruft Yal ihm zu.

»Hallo«, erwidert der andere, sieht dann erst, wer ihm die Hand entgegenstreckt und verschwindet schnell mit der gemurmelten Bemerkung: »Tut mir leid, aber ich habe keine Zeit.«

So ist das!

Wenn Mard nicht seinen Beruf aufs Spiel setzen will, muß er einfach so handeln. Die 1. Planetary Press Corporation fragt nicht danach, ob ihr hinausgeworfener Weltraum-Reporter Freunde unter seinen Kollegen hat oder nicht – sie verlangt, daß alle Reporter ihn nicht mehr kennen, und wer gegen diese ungeschriebene Anordnung verstößt, wird entlassen.

Kaum ist Yal im Vorzimmer der Werftdirektion, als er ein Telefongespräch mithört. Mard ist am anderen Ende der Leitung und sagt: »Mr. Yal ist nicht mehr für die 1. PPC tätig. Er ist fristlos entlassen worden und steht auf der SCHWARZEN LISTE!«

Das genügt.

Man fordert Yal höflich auf, sich zu entfernen.

Da macht er mit seinem Sonder-Ausweis einen Versuch.

Innerhalb der von Menschen bewohnten Galaxis gibt es keine zwanzig Weltraum-Reporter, die einen Sonder-Ausweis besitzen. Aber einige tausend Reporter träumen davon, dieses *Sesam-öffne-Dich* eines Tages wegen einmaliger journalistischer Leistung durch die Galaktische Föderation überreicht zu bekommen.

Yal weist seinen Sonder-Ausweis vor.

Man lächelt mitleidig über ihn und seinen Ausweis.

»Wir wollen keine Schwierigkeiten mit der 1. PPC bekommen. Schwierigkeiten mit der Galaktischen Föderation – bitte, die nehmen wir gern in Kauf. Aber jetzt gehen Sie

endlich, Mr. Yal!«

Das ist die Macht der Presse.

»Na, schön«, sagte Yal. »Bei Gelegenheit komme ich noch mal vorbei, und dann unterhalten wir uns noch mal über diese Minute.« Damit geht er.

Ungehindert kann er das Werftgelände betreten. Er sieht große Schiffsneubauten und auch beschädigte Raumer, die hier repariert werden.

Ein Boot der Fight-Klasse erhält eine neue Nase und einen Satz neuer Triebwerksaggregate. Gerade schiebt ein Antischwerkraft-Kran einen Motorsatz dem Heck zu. Roboter mit ihrem sensorischen Steuerungssystem kontrollieren den Vorgang. Nur ein Mensch ist anwesend, und der sieht zu.

Er raucht eine Stummelpfeife, sitzt auf einem Spant, hat beide Hände in den Taschen und scheint sich an diesem Vorgang nicht sattsehen zu können. Als Yal neben ihm Platz nimmt, bemerkt er es nicht.

Die Transformer des Antischwerkraft-Kranes heulen auf. Der mehrere tausend Tonnen schwere Aggregatsatz droht nach rechts abzustürzen. Das Antigravfeld des Kranes scheint nicht einwandfrei zu arbeiten.

»Die werden doch wohl nicht...«, hört Yal seinen Nebenmann besorgt sagen.

»Ihr Schiff?« fragt Yal kurz und macht sich damit bemerkbar.

Die Antigravos haben das Aggregat wieder unter Kontrolle. Der Einschiebvorgang geht weiter. Roboter steigen zum geöffneten Schiffsheck hinauf – sie schweben, bleiben dicht neben dem Motorsatz frei in der Luft stehen und geben aus dieser Höhe dem Kran ihre Steuerimpulse ab, damit dieser Triebwerksteil bei nur wenigen Millimetern Luft rechts und links unvereckt ins Schiffsheck geschoben werden kann. Bis zu den Paßstiften, den schenkelstarken Truggostahlbolzen, sind es noch knapp zwanzig Zentimeter.

Yal, der es bis zum Tag nicht fertiggebracht hat, zur

Technik und allem, was damit zusammenhängt, eine Verbindung zu finden, schaut gelangweilt zu. Ihn beeindruckten weder die in der Luft schwebenden Roboter noch dieser Motorsatz neuester Konstruktion.

Da kreischen die Paßstifte in den Führungen auf, und das erste Drittel des Triebwerksatzes verschwindet in der Hecköffnung.

Der seine Stummelpfeife rauchende Mann findet jetzt erst Zeit, sich nach Yal umzudrehen.

»Ach, Sie sind es!«

»Ja«, knurrt Yal, »bekannt aus der Familiensendung des galaktischen Pressedienstes. Bekannt wie ein bunter Hund! Ist das Ihr Schiff?«

»Gefällt es Ihnen, Mr. Yal?« fragt der Pfeifenraucher.

Yal nickt und blickt den hageren Mann an seiner Seite freundlich an. Männer, die Pfeife rauchen, sind ihm fast alle sympathisch.

Der Weltraum-Reporter schätzt ihn auf dreißig Jahre; zehn davon hat er bestimmt zwischen den Sternen verbracht.

»Ein schönes Schiff, Mr....«

»Ran Emo«, stellt sich der Pfeifenraucher vor, und seine von der harten Raumstrahlung verfärbten Augen funkeln orange.

»Sternenjäger von Beruf oder aus Passion?« fragt Yal und gibt damit zu erkennen, wofür er den Mann hält.

»Beides, aber kennen Sie mich, Yal?«

»Nein. Man sieht es Ihnen an. Haben Sie schon etwas vor, Emo?«

»Ja, aber das hätte Zeit. Was haben Sie denn vor?«

Im harmlosesten Ton erwidert Yal: »Uli-Dreieck!«

»So... Uli-Dreieck!« Ran Emo steht auf. Er ist fast zwei Meter groß und von erschreckender Hagerkeit.

Die Zielangabe Uli-Dreieck hat ihn geschockt, aber während er aufsteht, ist ihm schon nichts mehr anzumerken.

Ran Emo blickt sich suchend um. Außer den Robotern hält sich niemand in ihrer Nähe auf. Vor Yal bleibt er nun stehen.

»Sie arbeiten doch für die 1. PPC?«

»Nicht mehr, Emo. Man hat mich fristlos entlassen«, gibt er ohne Zögern zu.

»Ah, ich verstehe. Das Mädchen, diese Sternbarontochter.«

Yal geht auf Emos Bemerkung nicht ein. »Ich möchte herausbekommen, warum Sternbaron Arret jedes einfliegende Raumschiff so scharf kontrolliert, und *wie* er die Kontrolle durchführt und was dahintersteckt!«

Emos hageres Gesicht verzieht sich zu einem Schmunzeln. »Sie haben eine verdammt glückliche Hand, mich an der empfindlichsten Stelle zu packen!« gibt er offen zu.

»Hier, Yal«, und er rollt den linken Ärmel seines Overalls hoch und zeigt ihm den mit Narben bedeckten Arm. »Das ist die Quittung für meinen dritten vergeblichen Versuch, ins Uli-Dreieck zu kommen!«

Hinter dem Antigrav-Kran taucht ein Mann auf. Ran Emo läßt den Ärmel seines Overalls blitzschnell wieder herunter.

»Hier sind Sie, Mr. Yal?« Es ist derselbe Mann, der ihn im Vorzimmer zur *Werftdirektion* aufgefordert hat, das Verwaltungsgebäude zu verlassen.

»Wo kann ich Sie nachher sprechen?« flüstert der Weltraum-Reporter Ran Emo hastig zu.

»Im ›Comet-Hall!«

Sekunden später wird Yal das Betreten des gesamten Werftgeländes untersagt.

»Wir werden uns an Ihnen schadlos halten«, ruft ihm der Angestellte aus dem Vorzimmer nach, »wenn wir durch Sie von der 1. PPC in Zukunft nur noch schlechte Kritiken erhalten!«

Auch über diese Bemerkung wundert Yal sich nicht. Er wartet nur auf den Augenblick, in dem ein Beamter der Planetenpolizei vor ihn tritt, ihm den Haftbefehl zeigt, um ihn einzusperren.

Was mit ihm in den nächsten Tagen auf dieser Welt passiert, hängt einzig und allein von Mr. Tipol ab. Und Yal gibt sich da keinen Illusionen hin.

Yal steigt in Sar Dergos Jet und fliegt damit zur City. Es wird langsam Abend. Er kurvt zum Landeplatz neben der riesigen farbenprächtigen Wasserfontäne hinunter, setzt auf, als auf Meterabstand ein Jet der Planetpolizei vor ihm landet.

Ein Beamter überreicht ihm einen Umschlag.

Das Siegel der Galaktischen Föderation ist nicht zu übersehen.

Yal bricht den Verschuß auf.

Um ein Haar wäre ich in dieser Minute durchgedreht!

Mr. Tipol, der zweitmächtigste Mann der 1. PPC, hat die Galaktische Föderation vor seinen schmutzigen Karren gespannt!

Die 1. Planetary Press Corporation braucht jetzt keinen Finger mehr zu rühren, um mich auszuschalten; das besorgt die Regierung!

Die Galaktische Föderation befiehlt *jeder* Planetpolizei, mich auf kürzestem und sicherstem Weg als politischen Gefangenen nach der Erde zu bringen, da es meine Absicht sei, den Staatsbesuch des Ministers Grieff im Uli-Dreieck zu stören!

Ich bin zum politischen Häftling erklärt worden!

Wissen Sie, *was* das heißt?

Man packt mich in Watte, stellt mir eine komfortable Zelle zur Verfügung, redet mich mit Mister an und versagt mir dafür Rechte, auf die selbst der gemeinste Verbrecher Anspruch hat, denn ich bin ja ein *Politischer!*

Versuchen Sie einmal, als Opfer einer infamen Intrige einen klaren Kopf zu behalten. Ich kann Ihnen nur das eine sagen: Es ist unmöglich! Man beginnt an allem zu zweifeln; man glaubt an nichts mehr. Plötzlich sind sämtliche Ideale zerronnen. Und ringsherum steht diese Meute der Neugierigen.

Man fliegt mich zum Polizeihauptquartier von Latte.

Und dann sitze ich in der Zelle. Das nächste Schiff startet morgen 4.30 Uhr zur Erde. Mit ihm soll ich zurücktransportiert werden.

Bis heute habe ich nicht geahnt, wie schnell Behörden

manchmal arbeiten können.

Um 20.20 Uhr höre ich Nachrichten; als Politischer besitzt man das Anrecht auf ein TV in seiner Zelle. Der galaktische Pressedienst erwähnt in einem Satz meine Verhaftung.

*Der wegen politischer Umtriebe gesuchte Weltraum-Reporter Yal ist heute um 19.17 Uhr Ortszeit auf dem Planeten U-74.8 in Haft genommen worden.*

Um 3.30 Uhr schafft man mich zum Raumhafen.

Um 3.42 Uhr führt man mich an Bord des Raumschiffes, das von U-748 ohne Zwischenlandung zur Erde fliegt. Man sperrt mich in die Quarantänezelle. Über eine halbe Stunde lang prüfen Beamte der Planetpolizei von U-748, ob ich auch ausbruchssicher untergebracht bin.

Um 4.28 Uhr schließt sich die letzte Schleuse. In zwei Minuten startet das Schiff.

In rund zehn Stunden bin ich dann auf der Erde.

Ein Lichtjahr vom Uli-Dreieck entfernt, wo Elja zu Hause ist, muß ich wieder zur Erde zurück.

Von der Beschleunigung des Raumschiffes merke ich nichts.

Allmählich wird es doch Zeit, daß der Raumer zum zeitlosen Sprung durch den Pararaum ansetzt. Fast eine Stunde schon sind wir mit unvermindert anhaltender Beschleunigung unterwegs. Die 5638 ist ein DC-Schiff und benötigt rund sechzig Minuten, um auf Lichtgeschwindigkeit zu kommen.

Vor meiner Zellentür ist es laut geworden. Ich achte nicht darauf.

Da fliegt meine Zellentür auf.

Drei Mann in Raumanzügen stürmen herein. Zwei weitere bleiben an der Tür stehen. Sie halten die schwersten Blaster in den Händen, die ich bis heute gesehen habe.

Über den Helmlautsprecher kommt der Befehl: »Anziehen!« Und ein Raumanzug fliegt mir entgegen.

Ich denke nicht daran!

Ich habe bis heute politische Morde immer für schlechte Themen langweiliger Fernsehfilme gehalten, aber jetzt soll ich

von Bord gebracht werden!

Diese Burschen sind natürlich keine Männer, die im Dienst der Galaktischen Föderation stehen; wenn ich im freien Raum das Zeitliche gesegnet habe, dann wird die Föderation sehr lautstark eine scharfe Untersuchung des mysteriösen Vorfalls zusagen und dafür sorgen, daß sehr schnell niemand mehr von meinem Verschwinden spricht.

Und ich weigere mich immer noch, in den Raumanzug zu steigen.

»Macht doch mit mir, was ihr wollt, ihr Dreckskerle!«  
brülle ich.

Zum drittenmal werde ich aufgefordert, dem Befehl nachzukommen.

Von der Zellentür ruft ein Mann über seinen Helmlautsprecher: »Wie lange dauert das denn noch?«

Ich ziehe den Schlußstrich unter mein Leben.

Ein Blasterlauf saust auf meinen Kopf zu.

Dann weiß ich nichts mehr.

Rasender Kopfschmerz weckt mich.

Ein Gefühl von Schwerelosigkeit macht mich vollends wach.

Unter riesenhafter Anstrengung öffne ich meine Augen und stoße im selben Moment einen Schrei aus. »Ihr Mörder!«

Ich befinde mich im freien Raum!

Hier hat man mich ausgesetzt!

Hier soll ich sterben, wenn der Luftvorrat meines Raumanzuges erschöpft ist.

Die nahen und fernen Sterne glitzern aus dem samtschwarzen Hintergrund des Universums wie Augen von Vipern – so kommt es mir vor.

Ich zwinge meine Augen, zum Manometer zu blicken.

Ich habe noch Sauerstoff für zehn Minuten! Allein im Raum! Allein zwischen den Sternen! Allein hier, um sterben zu müssen!

Ich kann es einfach nicht begreifen, und ich kann Tipols Haß nicht verstehen. Aber meine Überlegungen sind doch

Wahnsinn. Wir haben doch verantwortungsvolle Männer in unserer Regierung. Nie werden sie Handlanger für einen Mord werden...!

Ein starker Stoß trifft mich im Rücken und wirbelt mich herum.

»Junge, mach diesen Unsinn nicht noch einmal! Glaubst du, wir haben Lust, wegen deines Blödsinns hier umzukommen?«

Ich starre in ein Gesicht, das hinter einem Raumhelm steckt. Kunststoff macht dieses Gesicht unkenntlich. Trotzdem erkenne ich in dieser maskenhaften Grimasse den Burschen wieder, der mich in meiner Arrestzelle niedergeschlagen hat.

Von der anderen Seite werde ich auch gepackt. Zwei Mann halten mich fest. Ihre Treibdüsen sehe ich arbeiten, aber mein Treibsatz am Anzug arbeitet auch. In diesem Moment schaltet ihn einer der beiden ab.

Wohin fliegen sie mit mir?

Vor mir gähnt das schwarze Weltall mit seinen Tausenden von Lichtpunkten. Um mich herum ist Leere. Mein Anzug hat noch für zehn Minuten Sauerstoff.

Rechts und links werde ich festgehalten. Über meinen Helmfunk kommt der Empfang herein. Eine neue Stimme fragt drängend: »Kriegst du ihn nicht herein? Verflucht, da ist doch wohl nichts schiefgegangen?«

Ich versuche mich umzudrehen, aber meine beiden Bewacher dulden es nicht.

Furchtbare Minuten vergehen. Der Zeiger meines Manometers nähert sich mehr und mehr der roten Warnmarke. In spätestens fünf Minuten ist mein Luftvorrat zu Ende.

Da schreit jemand, und in meinen Ohren dröhnt es: »Ich habe ihn! Er ist gleich da!«

Eine andere Stimme sagt schwer: »Es ist auch höchste Zeit. Ich habe nur noch für drei Minuten Sauerstoff!«

Der Umriß eines kleinen Raumschiffes ist zu erkennen, das in langsamer Fahrt herankommt.

Die Treibdüsen meiner beiden Bewacher müssen mit

Vollast arbeiten, denn ich fühle Beschleunigung. Wir schweben auf das Raumschiff zu. Dann habe ich festen Boden unter den Füßen. Die innere Schleusentür öffnet sich automatisch. Man stößt mich vorwärts durch den schmalen Gang zur Zentrale.

Im Pilotensessel sehe ich einen Mann sitzen. Jetzt dreht er den Kopf und blickt mich an. »Ja«, sagt er leichthin, »da Sie heute abend nicht im verabredeten Hotel – es war doch das ›Comet-Hall‹? – waren, bin ich mit meinen Freunden gekommen, damit wir uns doch noch unterhalten können, Yal!«

Hinter meinem Rücken sagt eine tiefe Baßstimme: »Ran, dieser Reporter... bei allen Sternen, ist der aber stur!«

Mir bleibt die gesamte Aktion unheimlich.

Ich schüttele nacheinander sieben Männerhände, zuletzt Ran Emos, aber dann kommt der gehorsame Staatsbürger in mir zum Vorschein, und ich muß fragen: »Ran, mußte das auf diese Weise vonstatten gehen? Und was versprecht ihr euch davon?«

Der hagere Emo sieht mich lange durchdringend an, um sich plötzlich umzudrehen und im Kommandoton zu sagen: »Pril, zeige ihm deinen Rücken!«

Dann muß ich mir einen entblößten Männerrücken ansehen, der bis zu den Hüften eine einzige Narbe ist.

»Die Quittung des Uli-Dreieckes!« Das ist Emos einziger Kommentar, und Pril bedeckt seinen muskulösen Oberkörper wieder.

Ran Emo wirft noch einen prüfenden Blick über sein Schaltpult und meint dann: »In dreißig Minuten sind wir in Sicherheit, dann holt uns auch das schnellste Schiff der Stellaren Abwehr nicht mehr ein. Übrigens, Yal, weißt du eigentlich, daß du prachtvolle Freunde besitzt?«

Wahrscheinlich hindert mich der rasende Kopfschmerz daran, Emos Bemerkung zu verstehen.

Was soll ich besitzen?

Freunde?

»Hm«, sage ich nur.

Mich interessiert viel mehr, wieso wir in einer halben Stunde in Sicherheit sind. Ich frage danach.

»Im Abstand von rund 180 Millionen Kilometern von der Kreisbahn des U-748 gibt es einen Planetoidengürtel, in den sich kein einziges Patrouillenschiff der Stellaren Abwehr wagt. Dort sind wir zu Hause, und darauf nehmen wir gerade Kurs. Nur, warum reibst du dir immer so vorsichtig über den Kopf, Yal?« Und Ran Emo blickt mich dabei schmunzelnd an.

Ich sehe keinen Grund, zu schmunzeln.

Ich ahne, in welcher Gesellschaft ich mich bewege!

Auf diese *Freunde* brauche ich nicht besonders stolz zu sein. Wahrscheinlich sind ihre Vorstrafenregister beachtlich!

Ohne Übergang sagt Emo: »Was glaubst du, warum die 5638 nicht um Hilfe gefunkt hat und auch keine besonders energischen Anstrengungen unternahm, um deine Befreiung zu verhindern? Kennst du vielleicht einen Raumerkapitän, der sich besonders wohl bei dem Gedanken fühlt, eine winzige Atombombe im Schiff zu haben, die auf Funkimpuls kritisch wird? Immerhin waren über tausend Passagiere auf der 5638, Yal!«

Aber ich muß im Augenblick noch mit den Wölfen heulen, nur wie ich an *meinem* Strafprozeß vorbeikomme, das weiß ich nicht. Reichlich viel steht mir noch bevor.

Vor gut vierundzwanzig Stunden bin ich noch Weltraum-Reporter gewesen; was bin ich jetzt? Ein steckbrieflich gesuchter Mann, der sich mit Verbrechern verbündet hat!

Wie soll ich das Gegenteil beweisen?

Kurz danach ziehen sich meine Freunde in die Kabinen zurück. Mit Ran Emo bin ich allein. Ich verstehe nicht, wie mir dieser Mann auf dem Werftgelände hat sympathisch sein können, noch weniger begreife ich, daß er sechs Freunde gefunden hat – oder sechs Komplizen – , um mich unter Gewaltanwendung von der 5638 zu holen.

Ich frage ihn.

Genauso scharf wie er mich mustert, starre ich ihn an.

Freundlich sind unsere Blicke nicht.

»Yal«, sagt er, und es klingt kompromißlos, »du hast meinen vernarbten Arm gesehen und einen narbenübersäten Rücken. Wir alle in meinem Raumer tragen Narben. Wir alle haben nur einen Wunsch, dafür Sternbaron Arret *unsere* Quittung zu geben. Ob wir Schmuggler sind oder Banknoten fälschen, Yal, wenn es um das Uli-Dreieck geht, dann zählt das alles nicht mehr.

Aber wir sind zu dumm, um hineinzukommen. Wir brauchen jemand, der uns zeigt, wie man ins Uli-Dreieck kommt. Dieser Jemand bist du! Und als ich gestern abend in der Nachrichtensendung von deiner Verhaftung hörte, da habe ich meine Freunde mobil gemacht. Daß wir verstehen zuzupacken, hast du erlebt. Und jetzt bist du an der Reihe! Überlege, welchen Weg es gibt, um auf die sieben Planeten des Uli-Dreiecks zu kommen!«

»Also eine reine Racheaktion!« fauche ich ihn an.

»Wenn du dieser Ansicht bist, Yal, warum soll ich dir widersprechen? Wir wollen uns deiner Ansicht nach rächen, und du willst dahinterkommen, was Sternbaron Arret zu verbergen hat. Ich sehe darin keinen großen Unterschied. Aber darüber unterhalten wir uns später. Wir nähern uns dem Planetoidengürtel.«

Trotz ununterbrochener Steuermanöver, die höchste Konzentration erfordern, findet Ran Emo noch Zeit, seine Stummelpfeife zu stopfen und sie in Brand zu setzen.

Auf dem Radarschirm blitzt es unentwegt auf. Wie gebannt hängt mein Blick an der Mattscheibe.

»Keine Sorge«, sagt Emo einmal, als es wieder überall auf dem Warnschirm aufblitzt. »Diese Schuttmassen sind als Einzelkörper nicht größer als ein Kinderkopf. Das Ding, an dem ich mir die Nase meines Bootes eingedrückt habe, war tausend Kubikmeter groß. Aber wir sind gleich da.«

Wir kommen auch an.

Mit den anderen verlasse ich das Fightboot. Unsere Welt ist ein winziger Planetoid von Diskusformat. Sein Durchmesser

beträgt etwa 300 Meter, seine höchste Dicke knapp dreißig Meter – also eine flache Scheibe. Doch darauf gibt es eine Erhebung, und in diesem Felshügel hat Ran Emo sein Zuhause. Durch eine Schleuse betreten wir das ausgehöhlte Innere. Verglaste Felsmassen – deutliche Spuren einer Strahlbeschuß-Schmelzung – umgeben eine annähernd halbkugelförmige Kuppel.

Emo klappt den Raumhelm zurück. Ich tue es auch. Emo weist auf einen Stapel Ballen, die mit Plastik verkleidet sind.

»Gido«, sagt er, sonst nichts.

Ich habe bis heute grinsende Menschen nicht ausstehen können; jetzt beginne ich diese grinsenden Männer zu hassen. Mit dem gemeinsten Gift der Galaxis treiben sie Handel. Diese Menge genügt, um fünf Milliarden Menschen süchtig zu machen.

Wenig später sitzen wir im Wohnteil der Höhle zusammen. Der Trakt ist fünfzehn Meter lang und acht Meter breit. Er enthält sehr gut eingerichtete Schlafkabinen, eine moderne Hyperfunkanlage, einen großen Aufenthaltsraum und all das, was vorhanden sein muß, um das Leben auf diesem in ewiger Dunkelheit kreisenden Planetoiden in etwa erträglich zu machen.

»Unsere Werft haben wir draußen, und auch Roboter«, erklärt Ran Emo nebenbei.

Er dreht sich zur Seite und öffnet ein Geheimfach.

»Da!« sagt er und reicht mir ein Bündel Banknoten. »Geld wirst du ja keines mehr haben. Nimm das! Es ist zwar nicht besonders gut nachgemacht, aber im großen und ganzen saubere Arbeit!«

Ich beginne Ran Emos Taktik zu verstehen.

Rauschgifthandel – Falschgeld – Piraterie, auf jedes dieser Delikte steht die höchste Strafe, und ich halte ein Vermögen in der Hand. Aber was das Schlimme an dieser Angelegenheit ist: Ich bin nicht in der Lage, festzustellen, warum diese Banknoten Fälschungen darstellen. Ich finde keinen Fehler!

Diese Kerle machen mich zu ihrem Komplizen. Indem sie

mir offen darlegen, welche verbrecherischen Geschäfte sie betreiben, werde ich zu ihrem Vertrauten.

Zwischen ihnen kreist die Flasche. Ungezwungen unterhalten sie sich. Diese Bande erwartet in den nächsten Stunden abermals eine große Ladung Gido-Rauschgift.

Ich brause auf: »Habt ihr schon einmal einen Gidosüchtigen über den Boden kriechen sehen, lallend wie ein Idiot, ausgemergelt wie ein Verhungertes und...«

Eiskalt fällt mir Pril ins Wort: »Wer hat sich um uns gekümmert, als uns Arrets Schergen aus dem Uli-Dreieck hinausjagten? Die Stellare Abwehr hat uns ausgelacht, und die Planetpolizei der einzelnen Welten hat nur ein Schulterzucken für uns übrig gehabt. Was gehen uns diese Rauschgiftsüchtigen an? Hauptsache, sie bezahlen den Preis, den wir verlangen, und wir machen nicht früher mit diesem Geschäft Schluß, bis wir Geld genug haben. Und jetzt halt deinen Mund!«

Man starrt mich verbissen an, aber man stößt keine Drohungen aus. Auf Ran Emos Zeichen verschwinden die Männer aus dem Aufenthaltsraum. Er setzt seine Stummelpfeife in Brand, als der letzte geht.

»Seit der KOLUMBUS-Geschichte haben wir uns schon immer gewünscht, mit dir zusammenzuarbeiten, Yal«, beginnt Emo ein Gespräch, das mir viele Fragen beantwortet, wenn auch nicht alle. Er verrät auch jetzt nicht, wer ihm über meine Tätigkeit in der Kolumbus-Affäre Angaben geliefert hat, doch die, die er vorbringt, stimmen!

Daß ich Ran Emo auf dem Werftgelände kennenlernte, ist auf Zufall zurückzuführen. Emo berichtet mir mit einer beunruhigenden Offenheit, daß er kurz nach meinem Fortgang schon seine Freunde alarmiert hat, um nur nicht meine Spur zu verlieren.

»Durch den galaktischen Pressedienst hörten wir von deiner Verhaftung. Meine Freunde buchten für den Flug der 5638 und brachten die Bombe an Bord unter, denn schließlich war es für uns kein Geheimnis, mit welchem Schiff man dich

nach der Erde transportieren wollte. Das einzige Handikap konnte sich daraus ergeben, daß mein Boot nicht termingerecht fertig wurde. Aber in letzter Minute klappte es doch, und nun wirst du dir einen Weg einfallen lassen, auf dem wir unbemerkt ins Uli-Dreieck kommen. Wenn einer in der Lage ist, diesen Weg zu finden, dann bist du es, Yal!«

Ich lehne mich zurück und betrachte den hageren Mann. Ich muß ehrlich gestehen, daß ich aus ihm nicht klug werde. »So...«, sage ich erregt, »Ihr habt ja allerlei mit mir vor, und wenn ich mich weigere, einen Finger zu rühren, Emo?«

Er lacht hintergründig und sagt: »Ich weiß doch, daß du stur bist; du hast es nicht nötig, es mir noch einmal zu beweisen! Meine Meinung über dich ist die allerbeste, Yal. Zwing mich bitte nicht, meine Meinung über dich zu ändern.«

Schade, daß diese Sätze nie auf Band festgehalten worden sind. Ich möchte sie Ihnen jetzt gerne vorspielen und Sie danach fragen: *Wie* sind diese Sätze gemeint? Was hat Ran Emo mir damit sagen wollen?

Langsam erhebt er sich und gibt mir durch ein Zeichen zu verstehen, mitzukommen.

Wir treten vor eine Sternenkarte, auf der das Uli-Dreieck dominiert. Emo schaltet die 3d-Beleuchtung ein. Jetzt erhält das Bild Tiefe. Das Uli-Dreieck – das Baronat Arret – schiebt sich dadurch in den Vordergrund. Die Sterne in der Tiefe verblassen.

Die Spitze des Dreiecks wird von der Sonne A gebildet; Arret I. hat sich seinerzeit nicht die Mühe gemacht, ihr einen Namen zu geben. Seitdem heißen die drei Sonnen des Baronats A, B und C. Im Uhrzeigersinn sind ihre Namen zu lesen.

A ist von B 0,55 Lichtjahre entfernt; die Distanz von B zu C beträgt 0,41 Lichtjahre und von C zu A 0,67 Lichtjahre.

Das System A verfügt über elf Planeten; der dritte, vierte und fünfte sind bewohnt. Die B-Sonne weist neun Welten auf, von denen die Nummern zwei, fünf und sechs besiedelt sind. Das C-System ist das kleinste mit vier Planeten – der der

Sonne zweitnächste Planet-Monal – besitzt doppelten Erddurchmesser, aber auf Grund seiner Struktur nur eine Schwerkraft von 1,36 g.

Monal ist die wichtigste Welt des Sternbarons Arret, und von hier aus wird das gesamte Uli-Dreieck zentral verwaltet. Die Hauptstadt mit 35 Millionen Menschen kann sich mit Terra-City messen. Was den Lebensstandard der Gesamtbevölkerung angeht, die auf siebeneinhalb Milliarden geschätzt wird, wenn die Angaben des Statistischen Amtes stimmen, so ist er noch besser als innerhalb der Galaktischen Föderation.

»Yal«, Ran Emo sieht mich scharf an, »helfen Sie uns, ins Uli-Dreieck zu kommen?«

Ohne überlegen zu müssen, erwidere ich: »Verbrechern helfe ich nicht!«

»Diese Antwort habe ich erwartet«, sagt er gelassen. »Aber Sie werden uns helfen, wenn Sie erst selbst einmal zum Verbrecher geworden sind.«

Und er nimmt meine Erwiderung auch ernst: »Auch dann nicht, Emo!«

»Ich glaube, die Sternenkarte ist uninteressant, Yal. Haben Sie in den letzten vierundzwanzig Stunden Gelegenheit gehabt, Nachrichten aus dem Uli-Dreieck zu hören?«

Er geht quer durch den Raum, bleibt vor dem kleinen Archiv mit Sprechkapseln stehen, greift eine der zwei Zentimeter durchmessenden Kapseln heraus und legt sie ins Wiedergabegerät.

Die Wiedergabe bringt eine Station aus dem Uli-Dreieck.

Auf dem kleinen Bildschirm sehe ich den Sprecher. Seine Mundbewegungen stimmen mit dem gesprochenen Text überein.

*... und in einem Staatsakt, der durch die Anwesenheit von Minister Grieff aus der Galaktischen Föderation noch besonders unterstrichen wird, findet die Eheschließung zwischen der Baroness Elja Arret und dem Fürsten Orne Ottag aus dem Camba-Revier statt.*

*Schon jetzt haben die Fürsten...*

»Diese Sendung kam gestern abend über die Hauptstation des Uli-Dreiecks«, sagt Ran Emo ohne Betonung und schaltet die Wiedergabe ab.

Ich bin ihm in dieser Sekunde dankbar, daß er mir seinen Rücken zukehrt.

Elja – denke ich nur, und unsere sorglosen, glücklichen Tage auf der Erde stehen wieder vor mir.

Aber ich erkenne auch Emos gemeinen Trick und den Sinn seines Handelns. Er will mich auf seine Seite zwingen. Er versucht, meinen Haß gegen Sternbaron Arret zu schüren.

Dieser Lump versucht, die verzweifelte Stimmung eines anderen für seine Ziele auszunutzen!

»Danke«, bringe ich fertig zu sagen, und jetzt weiß ich, daß ich Emo mein völlig unbewegtes Gesicht zeige, das nicht das geringste darüber aussagt, wie es in mir aussieht.

Ununterbrochen denke ich an Elja.

### III

Weltraum-Reporter Yal sichtet seit einer halben Stunde Material. Er hält sich unbeaufsichtigt im Aufenthaltsraum auf. Die Bande, die sich innerhalb des Planetoidengürtels diese scheibenartige Felsenwelt zum Hauptquartier ausgebaut hat, ist, zusammen mit den Robotern, dabei, ein anderes Raumschiff zu entladen.

Über 2000 Tonnen Gido werden umgeschlagen. Mindestens die doppelte Menge lagert schon hier in dieser Felshöhle. Aber daran denkt Yal im Augenblick nicht. Er versucht, Angaben über die Kreisbahn dieses Planetoiden zu finden – eines Kleinplaneten – unter acht- bis neuntausend anderen. Alle bewegen sich auf einer Ebene, die nicht tiefer als 53.000 Kilometer ist; ein Novum unter den vielen bekannten Planetoidengürteln. Dafür hat dieser Ring aus Gesteinstrümmern sich bis heute jeder kartenmäßigen Aufzeichnung widersetzen können. Es ist auch Yal bekannt, daß die Stellare Abwehr sich nicht in diesen Gürtel hineinwagt. Zu viele Raumboote sind bei früheren Versuchen dabei verlorengegangen.

Und jetzt sucht er nach Bahnunterlagen über diese Felswelt, die Verbrechern sicheres Asyl vor dem Zugriff der Stellaren Abwehr verschafft.

Ununterbrochen lauscht er hinter sich. Papiere und Folien rascheln unter seinen Händen. Überall findet er die Sprechkapseln, aber sie auf ihren Inhalt zu kontrollieren, dafür bleibt ihm keine Zeit.

Wieder öffnet er ein neues Fach.

Das Lichtsiegel Geheim leuchtet ihm entgegen.

Yal erstarrt.

Diese Bande besitzt alle fünf Codes der Stellaren Abwehr!

Hier liegen sie vor ihm – und im selben Moment fühlt er, daß er nicht mehr allein im Aufenthaltsraum ist. Hastig dreht er den Kopf. Lautlos ist Emo eingetreten und sieht ihm über

die Schulter. Er grinst. Seine Augen wechseln wieder ihre Farbe und strahlen orange.

»Ja«, sagt er und nickt zustimmend, »informieren Sie sich recht gründlich, Yal. Sie sollen sich selbst überzeugen, daß Sie es nicht mit Dummköpfen zu tun haben. Das da sind übrigens die Kodes, welche erst seit vier Tagen bei der Stellaren Abwehr im Dienstgebrauch sind. Haben Sie sonst noch einige interessante Details gefunden?«

Unüberhörbar schwingt eine leichte Drohung in seiner Stimme. Sein Gesicht ist von Anstrengung gezeichnet. Selbst auf diesem Planetoiden mit kaum merkbarer Schwerkraft ist das Versetzen einer 2000-Tonnen-Ladung keine Kleinigkeit. Denn jeder Gang vom fremden Schmuggelschiff zu der Lagerhöhle ist ein ständiger Wechsel von Gewichtslosigkeit und Dreiviertel-Erdschwere, die im Innern des ausgehöhlten Felskegels künstlich erstellt wird.

Furchtlos blickt Yal den hageren Mann an. Dem scheint das Schweigen nicht zu gefallen. Zynisch sagt er: »Denken Sie daran, daß Sie für uns einen Weg zu finden haben, der uns ins Illi-Dreieck bringt, oder hätten Sie es lieber, daß wir Ihnen Gido unter das Essen mischen?«

Wie Sie wissen, ist Gido völlig geschmacklos, und der menschliche Körper scheint bei den ersten fünf oder sechs Gaben darauf nicht zu reagieren. Tatsächlich aber schaltet Gido nach der ersten Einnahme das Verlangen nach jedem anderen Rauschgift aus, so daß der Süchtige den Versprechungen glaubt, er werde durch Einnehmen von Gido von seiner Rauschgiftsucht geheilt.

Diese völlig unwahre Vorstellung verläßt ihn bis zu seinem Tode nicht mehr. Er wird zum Propagandisten für Gido, ohne noch feststellen zu können, daß der Tod schon seine Hand nach ihm ausstreckt.

Und dieses Schicksal hat Ran Emo dem Weltraum-Reporter angedroht!

In der Felshöhle lagern bereits fünftausend Tonnen dieses entsetzlichen Rauschgiftes!

Ran Emos Augen leuchten orange.

»Überlegen Sie es sich!« sagt er nun drohend. Vom Du ist er wieder zum Sie übergegangen.

Ran Emo verläßt den Aufenthaltsraum. An der Tür bleibt er kurz stehen und stellt ein Ultimatum: »Sie haben drei Stunden Zeit, Yal!«

Der Berichterstatter hört die Männer wohl, aber er bekommt keinen einzigen zu Gesicht. Drei Stunden bleibt er allein.

Pünktlich auf die Minute erscheint Emo wieder.

»Und?« fragt er herrisch. Er bleibt vor Yal stehen, der im Sessel sitzt.

»Ich habe ausgezeichneten Appetit!« erwidert Yal gelassen. Damit fordert er sein Todesurteil heraus.

Ran Emo nickt knapp. Yal ist wieder allein.

Pril, der Mann mit dem vernarbten Rücken, tritt ein. Nach ihm finden sich auch die anderen ein, nur Ran Emo fehlt noch.

Im Halbkreis sitzen sie um Yal herum.

»So ein sturer Bursche«, sagt einer. Die anderen nicken nur dazu und schweigen. Ihr Blick drückt Gleichgültigkeit aus.

Gido – denkt Yal und an all das andere, was er über dieses Gift weiß. Wer es einmal genommen hat, *muß* es so lange nehmen, bis er stirbt. Gido zerbricht jeden Willen.

Das Schweigen der Männer ist eine ungeheuerliche Belastung für Yal. Immer öfter tritt die Versuchung an ihn heran, mit diesen Männern gemeinsames Spiel zu treiben.

Ist es nicht besser, ein Verbrecher zu sein, als durch Gido zu sterben?

»In fünf Minuten bringt Ran ihm das Essen«, sagt einer.

Die anderen nicken wieder und schweigen.

Yal blickt auf sein Chrono. Wenn die Zeitangabe stimmt, hat er noch vier Minuten Zeit. Er sieht sich in der Runde um. Sechs Männern sitzt er gegenüber – nein, keinen Männern – Verbrechern!

Einer steht auf und geht zum Wiedergabegerät. Es klickt, als er eine Sprechkapsel auflegt.

Die Stimme des Nachrichtensprechers aus dem Illi-Dreieck klingt abermals auf:

*... und in einem Staatsakt, der durch die Anwesenheit von Minister Grieff aus der Galaktischen Föderation noch besonders unterstrichen wird, findet die Eheschließung zwischen der Baronesse Elja Arret und dem Fürsten Orne Ottag aus dem Camba-Revier statt...*

Auf Yals Stirn glitzern die ersten Schweißperlen. Seine Hände sind in ohnmächtigem Zorn geballt.

Noch eine Minute!

Ran Emo ist die Pünktlichkeit in Person.

Mit dampfenden Speisen auf dem Tablett tritt er ein.

Die Papiere auf dem kleinen Tisch werden von seiner Hand zu Boden gefegt. Der Tisch wird vor Yal geschoben. Emo setzt darauf das Tablett ab.

Noch einmal blickt Yal in die Runde. Sieben Augenpaare sieht er. Emos Augen leuchten orange.

Sieben Mörder stehen um ihn herum, sitzen. Die Temperatur im Raum scheint plötzlich unter den Nullpunkt zu sinken.

Yal friert.

Das Essen dampft.

Kein Mensch – kein Mörder spricht!

Er greift zur Gabel.

Die Kehle ist ihm wie zugeschnürt, die Mundhöhle ausgetrocknet.

Ich gebe auf, denkt er und schiebt die Platte zurück, legt die Gabel aus der Hand.

Noch einmal sieht er Emo an.

Mit eiskalter Neugier betrachtet ihn dieser hagere Mann. Er zieht die Stummelpfeife aus der Tasche, stopft sie gemächlich und setzt den Tabak in Brand.

Er beginnt mit Genuß zu rauchen.

Da greift Yal gleichzeitig nach Messer und Gabel. Mit dem rechten leicht angewinkelten Unterarm zieht er das Tablett wieder heran.

Er atmet tief und laut.

\*

Ich bin am Ende mit meiner Willenskraft. Über das gegrillte Fleisch ist deutlich sichtbar Gido gestreut. Nur zu gut kenne ich es vom Aussehen her.

Da plötzlich glaube ich, Eljas Augen zu sehen; dann glaube ich, sie sprechen zu hören. Aus tiefstem Herzen hat sie damals gesagt: »Yal, ich bewundere dich!«

Und das gibt mir Kraft.

Ich fühle mich stumm lachen. Sieben Gesichter lache ich an, und dann klingt meine Stimme wie immer: »Guten Appetit könnten mir die Herren aber wenigstens wünschen!«

Und ich führe den ersten Bissen zum Mund.

Es ist überstanden.

Die Entscheidung habe ich mir nicht aus der Hand nehmen lassen. Wenn man erst einmal über diesen neuralgischen Punkt ist, findet man, daß es gar nicht so schwierig war, sich zu entscheiden, aber ohne den Gedanken an Elja – ich weiß nicht, ob ich da nicht doch versagt hätte.

Das gegrillte Steak ist gut gewürzt und halb durch. Das stelle ich trotz meiner Appetitlosigkeit fest. Jetzt nehme ich etwas Gemüse, nun Sheshi-Or-Salat. Emo und seine Banditen verfügen über eine vorzügliche Auswahl teurer Delikatessen. Ich habe nicht erwartet, auf diesem scheibenförmigen Planetoiden Frischfleisch vorzufinden.

Das allseitige Anstarren macht mir das Essen noch schwerer.

Mein Magen versucht zu revoltieren.

In mir schreit es bei jedem Bissen: Gift!

Das halbe Gericht habe ich verspeist und bekomme jetzt keinen Bissen mehr herunter.

Dann wird es gespenstisch!

Emo räumt schweigend ab und geht.

Die anderen gehen auch.

Man läßt mich allein. Ich versuche, die angenommenen Speisen wieder von mir zu geben. Nach dem dritten oder vierten Versuch gebe ich es auf. Emo hat mir abermals einen Beweis geliefert, daß er nicht zu unterschätzen ist. Zum Gido hat er wahrscheinlich auch Pritizut dem Essen beigegeben – ein Präparat, das jedes Erbrechen verhindert!

Es ist so sinnlos, in mich hineinzuhorchen und auf die erste Wirkung von Gido zu lauern. Ich weiß doch, daß es auch bei mir keine merkbaren Reaktionen hervorrufen würde.

Die seelische Belastung treibt mich aus dem Sessel. Ich renne zur Tür und finde sie verschlossen. Ich renne im Aufenthaltsraum herum und frage mich: Warum bist du nicht auf ihre Vorschläge eingegangen? Zum Schein wenigstens? Du Narr!

Aber im nächsten Augenblick muß ich mich selbst verteidigen. Gegen Emo, den genialen Verbrecher, habe ich keine Chance!

Soll ich hier in einem Anfall von Zerstörungswut alles kurz und klein schlagen und auf diese Art meiner Verzweiflung Luft machen? Ich greife in ein Fach mit Büchern – und dann liegen sie im Raum verstreut herum, weil ich sie mit einem Griff auf den Boden geschleudert habe.

Das bringt mich wieder etwas zur Vernunft.

Das ausgeräumte Buchfach ist nicht leer. Drei Folienberichte sind irgendwann einmal hinter die Bücher gerutscht.

Mein Blick fällt auf das eingestanzte Datum.

Alt, denke ich und will die Folien wieder zurücklegen, als ich im letzten Moment ein Wort lese: Uli-Dreieck.

Was habe ich denn hier in den Händen? Absender: ein Agent der Stellaren Abwehr. Empfänger der Nachricht: Zentrale der Stellaren Abwehr in Terra-City, Erde.

Alle drei Folienberichte handeln vom Uli-Dreieck.

Die neuesten Nachrichten sind schon zwei Jahre alt, die auf Folie zwei liegen fünf Jahre zurück, und der dritte Bericht ist sogar schon vor neun Jahren aufgesetzt worden.

Aber was tut das zur Sache?

Alle Meldungen behandeln dasselbe Thema, und keine Meldung findet auf die Frage eine Antwort: Mit welchen Mitteln führt das Baronat seine scharfe und hundertprozentig sichere Kontrolle der ein fliegenden Raumer durch?

Meine Reporter-Witterung ist plötzlich wach, um sofort wieder zusammenzubrechen.

Ich habe Gido in meinem Körper!

Was nützen mir jetzt noch Kenntnisse über das Uli-Dreieck?

Aber ich lese die Nachrichten trotzdem. Ich versuche mich abzulenken. Die Gedanken an das Gift treiben mir das Wasser aus allen Poren!

Der Agent der Stellaren Abwehr 0-h638 hat vor neun Jahren schon berichtet, daß sich im Uli-Dreieck eine Gefahr für die Galaktische Föderation entwickle. Aber ich versuche vergeblich für diese Behauptung einen Beweis im Bericht zu finden.

Der letzte Bericht, der erst zwei Jahre alt ist, handelt von dem abermalig vergeblichen Unterfangen, Monal, den wichtigsten der sieben Planeten im Uli-Dreieck, anzufliegen. Bis ins kleinste Detail ist darin aufgeführt, unter welchen Umständen seinerzeit die Begegnung mit einem Baronatskreuzer stattgefunden hat.

Voller Verzweiflung frage ich mich, warum ich erst heute von diesen Vorgängen Kenntnis erhalte?

Da sind meine Arme schlagartig ohne Kraft!

Nein, diese Erscheinung hat nichts mit Gido zu tun.

Hier, auf diesem scheibenförmigen Planetoiden, fällt mir etwas Bedeutsames auf!

Bitte, lachen Sie jetzt nicht über meinen Verdacht! Ich lasse ihn mir nicht ausreden!

Man hat mich *bewußt* bei der 1. PPC abgeschossen!

Ich bin nicht das Opfer meines unbeherrschten, provozierenden Benehmens Mr. Tipol gegenüber!

*Das* ist doch nur das Ende der in Szene gesetzten Burleske

gewesen!

Hinter meiner Stirn gibt es keinen einzigen vernünftigen Gedanken mehr.

Fängt das Possenspiel, in dem ich die Hauptfigur abgegeben habe, schon mit Elja an?

Ich will es nicht glauben! Es darf auch nicht wahr sein. Es ist einem Zufall zu verdanken, daß wir uns kennenlernten. Es war nichts anderes! Bestimmt nicht.

Aber wer hat dann die Nachricht dem galaktischen Pressedienst zugeschoben und dafür gesorgt, daß Elja und ich gleich zweimal in der *Familien-Sendung* erwähnt worden sind?

Und hier wird es offenbar, daß ich der Hauptnarr in dem Spiel bin!

Die Regierungsdelegation der Galaktischen Föderation hätte der 1. PPC sehr energisch ihr Nein gesagt, wenn man mich als Vertreter der 1. Planetary Press Corporation benannt hätte.

Durch meine Bekanntschaft mit Elja Arret, die auf Grund der *Familien-Sendung* in der ganzen Galaxis populär gemacht worden ist, bin ich für das Uli-Dreieck untragbar.

Verstehen Sie mich?

Es widerspricht doch allen diplomatischen Gepflogenheiten, mit einem Weltraum-Reporter zu Besuch zu kommen, der sich kurze Zeit vorher eindeutig in die Tochter des zu besuchenden Staatsoberhauptes verliebt hat! Solch einen Mann läßt man zu Hause!

Und mit einem hintergründigen Grinsen erteilt mir Mr. Tipol den Auftrag, unseren Minister Grieff bei seinem Staatsbesuch im Sternbaronat Arret zu begleiten!

Mit oder ohne Gido im Körper – ich bin immer noch Weltraum-Reporter, und die Reporter-Witterung ist Teil meines Selbst. Riechen Sie den Braten auch?

Begreifen Sie, warum ich plötzlich keine Kraft mehr in den Armen gehabt habe?

Mit dem Kopf möchte ich gegen die Wand rennen oder

hinausschreien: Warum habe ich das alles nicht vor einer Stunde gewußt? Ohne lange zu überlegen, hätte ich mit Emos Verbrechern zum Schein gemeinsame Sache gemacht!

Aber jetzt ist es zu spät!

Wem kann ich noch von meinem Verdacht erzählen?

Ich beginne hin- und herzulaufen.

Tatsächlich, Tipol, du hast mich erledigt! Du bist der zweitmächtigste Mann in der 1. PPC, und hast auf Grund dessen von den Berichten DER EWIGE und KOLUMBUS DER MILCHSTRASSEN gewußt und mich deshalb für gefährlich gehalten. Ja, und dann hast du mich mit teuflischer List hereingelegt und alles, was nach der lancierten Meldung in der *Familien-Sendung* geschah, geschickt arrangiert!

Der Sessel, in den ich mich fallen lasse, stöhnt unter der plötzlichen Belastung auf; ich stöhne auch, fahre wild durch mein Haar, fluche verzweifelt und überhöre dabei, daß ich nicht mehr allein bin.

»Und?« schreckt mich Ran Emos Stimme auf.

Ich zucke zusammen, aber mein Kopf fliegt nicht in den Nacken. Emo soll meinen verzweifelten Zustand nicht sehen. Diese Genugtuung gönne ich dem Verbrecher nicht.

Als ich mich endlich im Sessel zurücklehne und ihn anblicke, sind meine Gesichtszüge unbewegt.

»Wieviel Tage habe ich noch, bis das Gift mir den Verstand raubt, Emo?« frage ich und bin gleichzeitig stolz auf mich, denn meine Stimme klingt völlig normal.

Mit den Zähnen hält Ran Emo seine Stummelpfeife fest. Mich betrachtet er wie ein unbekanntes, rätselhaftes Wesen. Jetzt schüttelt er auch noch den Kopf.

»Vier... fünf oder sechs Tage?« dränge ich.

»Bis zu zehn, wenn man es schafft, nur jeden zweiten Tag eine Dosis einzunehmen«, erklärt mir mein Mörder unbewegt, oder täusche ich mich?

Doch ich habe keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen oder Beobachtungen anzustellen.

»Das schaffe ich, und ich habe es mir überlegt, Emo! Ich

mache mit!«

Was ist das? Ran Emo stutzt, zuckt zusammen und erwidert nur: »So?« Begeistert oder zufrieden klingt es nicht; im Gegenteil. Aber dann entdeckt er die drei Folien in meiner Hand. Er zieht sie mir aus den Fingern, wirft einen Blick darauf, stutzt abermals und fragt nun scharf: »Wie kommen Sie denn dazu?«

»Gefunden«, erwidere ich lakonisch. Ich verfüge über Galgenhumor. Ran Emo besitzt keine Spur davon. »Wollen Sie mir gefälligst erklären, warum Sie *jetzt* bereit sind, mit uns zu arbeiten?« fragt er eiskalt, und der Ton in seiner Stimme weckt etwas in mir, und meine Reporter-Witterung setzt ein.

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich manchmal davon spreche, und halten Sie mich unter keinen Umständen für eingebildet. Daß ich über diese Witterung verfüge und sie nicht nur in meiner Einbildung existiert, dafür kann ich mehr als genug Beweise erbringen, sie ist so etwas wie ein Naturtalent. Aber damit besitze ich auch nur den einzigen Vorteil anderen Kollegen gegenüber, denn, um auf der Spur zu bleiben, auf die mich meine Witterung gestoßen hat, und auch wirklich ans Ziel zu kommen – dafür habe ich immer schwer arbeiten müssen, und bis heute ist mir dabei noch nie etwas geschenkt worden.

»Ich arbeite... das heißt, ich möchte mit Ihrer Gruppe zusammenarbeiten, weil ich es mir anders überlegt habe!«

Woher ich die Kraft nehme, diese Worte in leichtfertigen Tonfall auszusprechen, begreife ich nicht.

Ran Emo lächelt dünn. Er hat sich wieder beruhigt. »Wir geben Ihnen keine Chance, uns an irgend jemand zu verraten, Yal!«

»Das glaube ich Ihnen, Emo«, erwidere ich. »Ich hoffe nicht, in den Fehler zu verfallen, *Sie* zu unterschätzen. Bestehen noch Mißverständnisse oder Fragen?«

Er sieht mich mit eigentümlichem Ausdruck an. »Warten Sie«, sagt er und geht.

Deutlich höre ich, wie er die Tür verschließt.

Meine Gedanken beginnen zwischen Gido, Elja, diesen Verbrechern, Tipol und Sternbaron Arret hin- und herzupendeln. Jedesmal, wenn sich meine Gedanken mit dem Gido befassen, bricht mir der Schweiß aus. Es ist ein entsetzlicher Zustand zu wissen, daß man in einigen Tagen tot ist. Mein Verstand will es nicht wahrhaben.

Da kommt Emo zurück, aber er ist nicht allein, nur kenne ich nicht den Namen seines Begleiters. Er gehört zu den fünf Mann, die mich von der 5638 geholt haben.

»Ir Sader«, stellt Emo ihn vor. »Er ist der einzige Mann, dem es bis heute gelungen ist, Monal anzufliegen, auf diesem Planeten zu landen und sich drei Tage darauf aufzuhalten. Aber dann wurde auch er in einer völlig ungefährlichen Situation plötzlich von der Baronatspolizei gestellt. Sie wußte nicht nur, wie er hieß, woher er kam, seit wann er auf Monal war – sie wußten auch, mit wem er während seines dreitägigen Aufenthaltes gesprochen hatte.

Interessiert es Sie, seinen Bericht zu hören, Yal?«

Gleichzeitig reicht Ran Emo mir einen dicken Stoß Folien und läßt uns allein.

Ir Sader ist ein Mann von fünfundvierzig Jahren, der älteste in diesem verbrecherischen Team. Gedrungen, sehr breit und mit einem flachen Gesicht, wirkt er nicht besonders intelligent, aber ich erhalte eine nachhaltige Lektion, auch in Zukunft nicht vom Äußeren auf die inneren Qualitäten eines Menschen zu schließen.

In Zukunft? Ich habe keine mehr. In zehn Tagen bin ich nicht tot, aber ein lallendes Wesen, dessen Gehirn vom Gido zerstört ist.

Ich muß irgend etwas tun, um von diesen Gedanken loszukommen. Dann habe ich Sader zuzuhören. Seine Festnahme auf Monal ist tatsächlich nicht zu begreifen, wenn sein Bericht stimmt, aber trotz all dieser unglaublichen Momente bin ich bereit, ihm alles als Wahrheit abzunehmen.

»Ja, und dann kam ich vor ein Polizeigericht und hatte eine Stunde später Monal zu verlassen. Diese Baronats-Büt-tel

übergangen auch in der Gerichtsverhandlung die Tatsache, daß ich unbemerkt nach Monal gekommen war; nur einmal hatte ich den Eindruck, als ob man *doch* über meine Ankunft unterrichtet gewesen sei und ich nichts anderes als ein Versuchsobjekt darstellte.«

»Wie meinen Sie das, Sader?« frage ich gespannt, doch die dann folgenden Angaben sind sehr mager, und ich weiß damit nichts anzufangen.

Eine Stunde später bin ich wieder allein. Allmählich werde ich auch müde. Meine normalen Körperreaktionen sind durch das Gido noch nicht angegriffen. Es gelingt mir, mich mit Ran Emo in Verbindung zu setzen, und er weist mir innerhalb des Felsdomes eine kleine Kabine an. Ich lege mich nieder und versuche zu schlafen.

Mit einem Schrei wache ich aus einem gräßlichen Traum auf. Mein Chrono verrät mir, daß ich erst vor wenigen Minuten eingenickt bin. Ich fühle mich in Schweiß gebadet.

Meine Gedanken hämmern: Du hast Gido im Körper! Du hast Gido im Körper!

Ich schalte Licht ein und beginne die Folien zu lesen. Ihr Inhalt ist gleichlautend.

Raumschiffe der Galaktischen Föderation, die versuchen, das Uli-Dreieck anzufliegen, erleben alle kurz nach Überschreiten der Territoriumsgrenze des Baronats ihre Begegnung mit einem Polizeischiff, das unter Hinweis auf seine Hoheitsrechte und seine bessere Bewaffnung nachdrücklich dafür sorgt, daß das Föderations-Schiff wieder umkehrt.

Acht der einundzwanzig Folien sind entwendete Geheimdokumente der Stellaren Abwehr. Hier ist die Frage präzisiert: Mit welchen Mitteln ist Sternbaron Arret in der Lage, *jeden* Anflug zu kontrollieren? Und die nächste Frage lautet: *Was* versucht Sternbaron Arret dadurch zu verbergen?

Legal gibt es für die Galaktische Föderation eigentlich keine Handhabe, diesen Fragen nachzugehen, aber das Sicherheitsverlangen und die Verantwortungspflicht zwingen

unsere Regierung, jedes fragwürdige Ereignis daraufhin zu überprüfen, ob das Baronat nicht doch eine Gefahr für den Sternenverband darstellt.

Aber ich bin nicht die Regierung, ich betrachte mich immer noch als Weltraum-Reporter. Wenn meine Interessen mit denen der Regierung der Galaktischen Föderation parallel laufen, dann ist es zufällig.

Ich habe Mister Tipol nicht vergessen und seine schmutzigen Drahtzieherkunststücke!

Ich will nicht ganz umsonst an Gido sterben!

Durch die Wandung meiner Kabine höre ich die Peilzeichen einer Funkstation. Mit wem mag Ran Emo sprechen?

Von Technik verstehe ich gar nichts. Dieser Fehler schlägt wieder einmal auf meiner Soll-Seite zu Buch. Über diesen Gedanken schlafe ich ein.

## IV

Pril weckt den Weltraum-Reporter. Der Mann steckt schon im Raumanzug. »Ziehen Sie sich schnell an, Yal! Wir müssen unsere Unterkunft räumen, aber werfen Sie uns jetzt keine Knüppel zwischen die Beine, verstanden?«

Das klingt nicht gut.

Yal verzichtet auf jede Toilette. Pril hat Yal inzwischen wieder verlassen. Der Reporter stopft die einundzwanzig Folien in die Innentasche seines Raum-Anzuges. Über Gepäck verfügt er nicht. Seine kleine Reisetasche wird wohl inzwischen von der Planetpolizei von U-748 beschlagnahmt worden sein.

Als er die Lagerhalle erreicht, stutzt er.

Die einige tausend Tonnen große Gidoladung ist verschwunden. Ir Sader beobachtet Yal und lacht lauthals. »Wir lassen doch nicht unsere Finanzen im Stich, obwohl ich bezweifle, daß die Stellare Abwehr dieses Mal bis zu unserem Quartier durchkommt...«

Polternd mischt sich Ran Emo ein, der unbemerkt hinter Yal und Sader die Lagerhalle betreten hat: »Diesem abgehalfterten Reporter sind *nur* Auskünfte über den Sternbaron zu geben, Ir. Alles andere hat ihn nichts anzugehen, verstanden?«

So wütend hat Yal den hageren Emo noch nie gesehen, und Sader schleicht wie ein geprügelter Hund zur Schleuse.

Jetzt erst kommt Yal dazu, einen Blick auf sein Chrono zu werfen. Er rechnet erst dreimal nach, bis er glaubt, daß er tatsächlich volle achtzehn Stunden geschlafen hat.

Sofort fragt er sich: Ist das schon eine Wirkung des Gido?

Während er mit geschlossenem Helm neben dem wortkarg gewordenen Emo auch hinausgeht, verlöschen hinter ihnen die letzten Beleuchtungskörper.

Raumnacht und Raumkälte sind um sie.

Statt eines Bootes sieht Yal drei Raumer, und er schnauft

überrascht.

Spöttisch fragt Emo, der das Schnaufen über Helmfunk gehört hat: »Nur Narren setzen immer alles aufs Spiel. Zwei von unseren drei Booten treiben meistens im Staubring leer herum, aber auf einen bestimmten Funkimpuls legt die Kursautomatik los und bringt sie uns heran. Yal, Sie fliegen mit meinem Schiff!«

Auch über den Helmfunk erklärt Pril merkwürdig gelassen:

»Ran, sie haben uns angepeilt! Das hätte ich nie für möglich gehalten.«

»Ab mit euch!« unterbricht Ran Emo seinen Komplizen, der schon in seinem Schiff sein muß. »Start in dreißig Sekunden. Bis dahin sind wir auch im Boot.«

Mit weiten Sprüngen eilen sie auf das rechts liegende Boot zu.

Emo scheint die Lage für sehr bedenklich zu halten, denn er schleudert Yal in die kleine Schiffsschleuse, und kaum fühlt er Metallboden unter den Füßen, als er den hageren Mann schon rufen hört: »Start! Wir sind drin!«

Mit zurückgeklapptem Helm rennt Ran Emo zum Steuersitz. Die Triebwerksmotoren laufen auf Vorwärmung.

Halb so schnell wie Emo gelaufen ist, kommt Yal heran. Er hat nichts mehr zu verlieren oder zu gewinnen. So oder so – in acht oder neun Tagen ist bei ihm alles zu Ende!

Aber dann wehrt sich sein Lebenswille gegen die Lethargie. Yal schaut zu, wie Emo schnell, aber trotzdem ruhig am Steuerpult schaltet, doch er nimmt dies alles nicht bewußt zur Kenntnis. Er lauscht in sich hinein, und eine innere Stimme wirft ihm vor: Hast du Tipol vergessen, Yal? Hast du vergessen, daß du diese Bande noch auffliegen lassen willst? Sollen diese fünf- oder sechstausend Tonnen Gido fünf Milliarden Menschen den Tod bringen?

Der 3d-Bildschirm, das Fenster des Fightbootes, ist dunkel. Der 53.000 Kilometer dicke Planetoidenring, der stellenweise auf einen Kubikkilometer drei Tonnen Staub enthält, abgesehen von Gesteinstrümmern jeden Formates, verschluckt

jedes Sternenlicht, und nicht einmal die Sonne von U-748 ist zu sehen.

Doch da blitzt es auf dem 3d-Schirm auf.

Eine gräßliche blaue, grell leuchtende Wolke bläht sich nach allen Seiten auf. Ein nadeldünner Strahl erweckt den Eindruck, als sei der Schirm des Fightbootes gerissen.

»Da sind sie schon!« sagt Ran Emo.

Yal nimmt im Reservesitz Platz und gibt sich ganz als unbeteiligter Zuschauer.

Emo zieht sein Schiff in einer steilen Kurve in den Raum.

Yal kennt nur das Instrument, das die Beschleunigung anzeigt.

Hm, denkt er, jetzt bin ich gespannt, wann wir gegen einen dieser Steinbrocken prallen. Bei *der* Beschleunigung...

Auf der Werft in Latte muß Ran Emo sich eins der modernsten und stärksten Triebwerksaggregate haben einbauen lassen, denn anders kann der Weltraum-Reporter sich diese hohen Beschleunigungswerte nicht erklären.

Da blitzt es auf dem Kontrollschirm gleich an drei Stellen auf.

Ein oder mehrere sich automatisch einsteuernde Aggregate des Bootes scheinen jetzt bei einem blitzschnellen Manöver Emos nicht mitgekommen zu sein. Unsichtbare Gewalten pressen Yal in den Sessel. Vor seinen Augen beginnt alles zu verschwimmen. Im Schiff heulen Transformer auf. Im Heck brüllen die Triebwerksmotoren. Yal steht kurz davor, die Besinnung zu verlieren.

Er will seine Augen vor dem grellen, blendenden Licht schützen, das vom Bildschirm in die Kabine springt, aber der ungeheure Andruck macht eine Bewegung unmöglich.

Ran Emo scheint sein Fightboot direkt in die Hölle zu jagen.

Yal vermag nichts mehr zu erkennen, aber das Schütteln, das durch das Boot läuft, fühlt er und die Gefahren, die darin liegen.

»Pech gehabt, ihr Hosenscheißer!« brüllt Emo

triumphierend auf und hat für die Stellare Abwehr noch einen Fluch übrig.

Sein Boot stürzt in das gigantische Flammenmeer atomarer Kettenreaktionen, das ausgelöst worden ist, als zwei Strahlschüsse zufällig einen gewaltigen Felsbrocken in rund 1000 Kilometer Entfernung getroffen haben.

Die glühende Wolke im lichtlosen Raum benutzt Emo als Fluchweg.

Yal kommt nicht daran vorbei, ihn zu bewundern. Nerven scheint dieser Mann keine zu besitzen.

Der schreckliche Andruck hat schlagartig nachgelassen. Yal hält jetzt seine Hände vor die Augen. Er begreift nicht, daß Emo trotz dieser grellen Glut überhaupt noch etwas sehen kann. Sind seine durch harte Raumstrahlung verfärbten Augen, die er, Yal, schon manchmal in diesem rätselhaften Orange hat leuchten sehen, immun gegen jede Blendung?

Dann zuckt Yal innerlich zusammen. Seine Reporter-Witterung ist da! Sie hat sich abermals auf Ran Emos Spur gesetzt.

Fünf Strahlschüsse von rechts zischen weit vor den Staubring und hinterlassen noch Sekunden nach dem Verlöschen eine dünne, glühende Spur vergaster Materie.

Der Funk spricht an, Pril befindet sich vor der Gegenstation. Er und seine Komplizen im dritten Boot sind ungefährdet entkommen.

»Ich bin auch durch den Ring!« ruft Ran Emo zurück, und Yal sieht, wie über sein hageres Gesicht ein grimmiges Lachen fliegt.

Plötzlich begreift Yal, was Emo damit hat sagen wollen. Auf dem Schirm erscheinen Sterne!

Yal fühlt sich angesehen. Ran Emos Augen leuchten wieder im orangefarbenen Ton. Sein Lachen ist dünn. »Beobachten Sie nur recht gut den Bildschirm. Darauf muß gleich ein brillantes Feuerwerk zu sehen sein!«

Wenige Sekunden später bricht es schon los.

Im Staubring scheint eine Welt unterzugehen!

Emo muß in diesem Augenblick Gedanken lesen können, denn er sagt schmunzelnd: »Mein Hauptquartier fliegt gerade auseinander. Ob jetzt einige von der Stellaren Abwehr heiße Füße bekommen?«

Empört ruft Yal dem eiskalten Mann an seiner Seite entgegen: »Sie Mörder!«

Zynisch lacht der auf. »Es gibt auch nette Leute bei der Stellaren Abwehr, zum Beispiel denjenigen, der uns im letzten Moment noch über die zwölf gegen uns eingesetzten Stellar-Schiffe unterrichtete. Der versteht es, auf leichte Weise viel Geld zu verdienen. Wir bezahlen ihn auch gut, mit unseren nicht besonders gut nachgemachten Falschnoten! Oh, Sie sind ja in der Lage, Ihre Gesichtsmuskeln zu bewegen, Yal! Donnerwetter, jetzt sehen Sie ja ganz anders aus, richtig fremd. Habe ich Sie derart schockiert?«

Noch furchtbarer ist Emos Lachen, das durch die Kabine schallt.

Yal atmet nur tief und schwer. Dazwischen hämmert ein Gedanke auf ihn ein: Du hast Gido im Körper! Du hast Gido im Körper!

\*

Ich erhalte immer tieferen Einblick in die Organisation, die Ran Emo aufgezogen hat.

Zwei Stunden nach dem Angriff der Stellaren Abwehr auf sein planetoidgroßes Hauptquartier treffen die beiden anderen Boote mit uns zusammen. Nach weiteren drei Stunden bleiben wir irgendwo im Raum liegen und warten. Worauf, weiß ich nicht. Doch kurz nachdem ein Funkspruch in Kode einläuft, sperrt man mich in eine kleine Kabine. Knapp fünfundvierzig Minuten muß ich mich darin aufhalten, dann darf ich wieder heraus.

Schmunzelnd und händereibend steht Ran Emo vor mir und erklärt: »So, jetzt kann die Stellare Abwehr kommen und uns durchsuchen, denn bis auf fünf kleine Gaben Gido haben wir

von dem Stoff nicht ein Gramm mehr an Bord! Aber im Vertrauen, Yal, wir haben gerade fünfeinhalb Millionen verdient! Na, wenn solch ein Geschäft das Risiko nicht lohnt, dann weiß ich nicht, womit wir sonst noch handeln sollten!«

Die fünf Prisen Gido sind für mich!

In der Zeit meines Eingesperrtseins sind tausende Tonnen dieses Giftes auf ein viertes Boot umgeladen worden, das jetzt mit dieser höllischen Ladung zum Dealer unterwegs ist.

Wissen Sie, daß es nach offiziellen Berichten in unserer Galaktischen Föderation mehr als achtzig Millionen Rauschgiftsüchtige gibt? Einer von diesen achtzig Millionen bin ich jetzt!

Aber noch lähmt das Gido *nicht* meinen Willen! Ein paar Tage Zeit stehen mir noch zur Verfügung. Bis dahin *muß* ich eine Möglichkeit gefunden haben, Emos Rauschgiftring auffliegen zu lassen. Was spielt mein persönlicher Haß gegen Tipol noch für eine Rolle? Was interessiert mich das Uli-Dreieck und Sternbaron Arret? Aber ob Sternbaron Arret an der Vernichtung eines Rauschgiftringes ebenso interessiert ist wie die Galaktische Föderation?

Während ich den Unmenschen vor mir anstarre, rasen die Überlegungen hinter meiner Stirn. Meine Gesichtszüge verraten nichts davon.

Da sagt Emo: »Ich gäbe viel darum, zu wissen, was Sie gerade denken, Yal!«

Unbewegt erwidere ich: »Ich überlege mir soeben einen Aufhänger für meinen nächsten Artikel!«

Das Wort Aufhänger ist ein Begriff aus der Journalistik, ein Aufhänger ist die Schlagzeile für jeden Artikel. Gute Aufhänger sind noch rarer als gute Reportagen.

Emo lacht breit. »Stimmt, Sie sind ja Weltraum-Reporter. Na ja, jeder hängt an seinem Beruf, aber daß der Ihre so gefährlich sein kann, habe ich mir nicht träumen lassen!«

Damit ist unsere Unterhaltung beendet. Der hagere Emo, der gerade wieder seine Stummelpfeife in Brand gesetzt hat, nimmt am Steuerpult Platz. Die Triebwerke heulen auf, viele

Aggregate im Boot laufen lauter; fast drohend beginnen Transformer zu brummen.

Ich weiß nicht, welches Ziel wir anfliegen.

Ich weiß nicht, ob die beiden anderen Fightboote uns folgen oder zu neuen Geschäften unterwegs sind.

Ein Blick auf das Chrono sagt mir, daß mich in etwa zwölf bis vierzehn Stunden das unüberwindliche Verlangen packen wird, die zweite Dosis Gido zu nehmen!

Doch wie oft mögen Sie sich beim Lesen dieses Tatsachenberichtes schon gefragt haben: Warum versucht Yal nicht, diesen Kerl unschädlich zu machen?

Ich habe es bis jetzt nicht versucht, weil mir das Gefühl sagt, es *noch* nicht zu probieren. Ist denn meine Pechsträhne nicht schon dick genug?

Elja, das Mädchen, das ich liebe, ist mir entglitten. Bei Tipol reagierte ich zu heftig und unbeherrscht. Auf U-748 wurde ich zum politischen Häftling und lernte vorher den Verbrecher-Boß Ran Emo kennen. Ist meine Zwangsentführung aus dem Raumer 5638 vielleicht zum Guten für mich gewesen? Und wie beurteilen Sie meinen Entschluß, der mich dazu brachte, unter dem Druck der Situation freiwillig Gido einzunehmen?

Reicht das alles nicht aus, um an allem zu zweifeln?

Und jetzt zweifele ich an meinem Verstand, denn ich habe nicht vergessen, *was* Ran Emo vorhin über die Gefahren meines Berufes gesagt hat, und ich habe es immer noch in den Ohren klingen, *wie* er es sagte.

Hat dieser Mann zwei Seelen in seiner Brust? Oder hat er mich mit seiner Bemerkung nur verhöhnt?

Er zerreißt meine Überlegungen. »Yal, ich habe neue Berichte über den Sternbaron. Ich habe sie nicht gelesen, aber vielleicht erhalten Sie dadurch einen Tip!« Damit reicht er mir fünf Folien, doch diesmal stammt keine aus dem Besitz der Stellaren Abwehr.

»Hm«, brumme ich und lese einen der Berichte jetzt zum drittenmal. Darin behauptet ein gewisser Fol Alsan, im

Sternbaronat Arret und in der Galaktischen Föderation gebe es die Loge DIE WEISEN. Höchster Logenbruder sei der VATER.

Bis zu dieser Stelle ist der Bericht kindisches Geschwätz. Aber der nächste Satz gibt zu denken!

... Nur die BEVORZUGTEN finden in der Loge Einlaß!

Wer ist bevorzugt, frage ich mich.

Plötzlich höre ich mich Emo fragen: »Haben Sie schon einmal etwas von der Loge DIE WEISEN gehört?«

»Ja«, erwidert er zu meiner Überraschung, fügt aber hinzu: »Kindereien. Nur Bevorzugte werden darin aufgenommen, aber kein Mensch weiß sich darunter etwas vorzustellen.«

»Emo«, frage ich und sehe dabei in sein hageres Gesicht, »haben Sie diesen Bericht bestimmt nicht gelesen?«

»Nein!« Er schüttelt den Kopf. »Man hat mir diese Folien im letzten Moment in die Hand gedrückt, bevor der andere Raumer mit der Gido-Ladung ablegte. Warum ist das so wichtig?«

»Nicht wichtig«, weiche ich aus. Wieder glaube ich, die zweite, die gute Seele bei Ran Emo gesehen zu haben, und wieder zweifele ich. Dieser hagere Kerl ist ein Musterexemplar von Verbrecher, und wenn er wirklich über gute Seiten verfügt, dann kommen sie nie zum Tragen.

»Aber vielleicht weiß Pril etwas über diese Loge«, stört Emo nach einer ganzen Weile meine Gedanken. »Der hat sich eine Zeitlang mal für Geheimbündelei interessiert. Moment, ich rufe ihn über Funk!«

Langsam lehne ich mich weit zurück. Hinter meiner Stirn ist auf Alarm geschaltet worden, das hat meine Witterung besorgt. Während Ran Emo das Schiff ruft, in dem sich Pril befindet – der Mann mit dem Narbenrücken –, greife ich in Gedanken nach einer winzigen Spur, aber ich kann Ihnen noch nicht sagen, was diese Spur darstellt, ich zweifele ja selbst noch. Doch jetzt bin ich wach und – mißtrauisch!

Da fällt mir *noch* etwas ein!

Es paßt dazu – aber da meldet sich Pril aus dem anderen

Raumboot.

»Vor drei oder vier Jahren hat mich ein Bevorzugter mitgenommen«, erklärt er, und sein Gesicht ist auf dem Bildschirm des Hypersenders zu sehen. »Aber mit mir war nichts los. Ich mußte einen Test über mich ergehen lassen.«

»Woraus bestand dieser Test?« knallt meine Frage scharf dazwischen.

Pril legt sein Gesicht in Falten und denkt angestrengt nach. »Ja, woraus bestand der Test noch? Yal, kennen Sie einige Testserien?«

»Natürlich, aber so antworten Sie doch, Pril!« dränge ich und kann nicht mehr ruhig sitzen.

»Na«, windet sich Pril um eine präzise Antwort herum, »dieser Test war eine Abart des Undergik-Lothi-Tests, eine Variation, aber eindeutig davon abgeleitet. Reiner Hokuspokus, Yal! Nehmen Sie diesen Unsinn vielleicht ernst?«

In meinem ganzen Leben bin ich noch nie so auf die Folter gespannt worden wie jetzt.

Stimmt meine Spur oder stimmt sie nicht?

Sie können gar nicht ahnen, was von der Beantwortung dieser Frage für mich abhängt.

Pril hat mich mit seinen Augen gleich auf *zwei* Spuren gestoßen. Noch wage ich nicht daran zu glauben, daß es sich um wirkliche Spuren handelt. Die Zeit wird es lehren.

Glücklicherweise verrät mein Gesicht nichts von dem Sturm in meinem Innern.

»Der Undergik-Lothi-Test ist alles andere als Unsinn!« widerspreche ich.

Pril lacht auf. Schlagartig wirkt sein Gesicht drohend, und drohend fragt er: »Sagen Sie mal, Sie Weltraum-Schnüffler, gehören Sie vielleicht auch zu dem Kreis Menschen, die sich einen Spaß daraus machen, das Seelenleben seiner Mitmenschen bloßzulegen? Freund, wagen Sie nie mehr, uns Mörder zu nennen. Diese Testhyänen sind doch tausendmal schlimmer als wir!«

Ich bin ja erst einige Jahre Reporter und mit meinen vierundzwanzig Jahren noch verhältnismäßig jung, aber in der Zeit meiner Tätigkeit als Journalist habe ich noch niemals ein Gespräch erlebt, das mich so stark erschüttert hat wie dieses!

Die Kraft zu denken fehlt plötzlich.

Da empört sich ein eiskalter Mörder, der sich mitschuldig macht am Tod Millionen Rauschgiftsüchtiger, über jene Psychologen, die mit Hilfe von Tests das Seelenleben ihrer Mitmenschen bloßlegen!

Dieser offensichtliche Widerspruch zwischen Prils Handeln und Denken läßt mich an meinen fünf Sinnen zweifeln!

Und ich muß Pril antworten!

Ich muß ihn wieder auf mein Ausgangsthema bringen, doch wovon haben wir gesprochen?

Der Unergik-Lothi-Test fällt mir im letzten Augenblick wieder ein.

»Wie weit sind Sie darin gekommen, Pril?«

Er stutzt, weil ich auf seine Fragen nicht eingegangen bin. Er murmelt etwas, das ich nicht verstehe. Eine Liebenswürdigkeit ist es bestimmt nicht gewesen. »Ich? Bis zum sechsten Bild, bei dem man in vorgezeichnete Felder die Farben eintragen soll, die man gerade vorher zu sehen bekommen hat. Aber was wollen Sie mit meinen Angaben bloß anfangen, Yal?«

Was soll ich ihm sagen?

»Schalten Sie ab, Emo!« verlange ich, und er tut es. Wir beide hören von Prils Fluch nur die Hälfte.

Ich versuche, ruhig zu werden. Die Belastung, der ich ausgesetzt gewesen bin, ist doch etwas über meine Kräfte gegangen.

»Wohin fliegen wir?« Ich frage es nur, um mich abzulenken.

»Zum Sternbaron, Yal, wenn Sie uns sagen, wie wir unbemerkt nach Monal kommen«, erwidert er gelassen.

»Dann gehen Sie schnell wieder auf Gegenkurs. Emo, ich habe keine Idee, und wenn ich eine hätte, würde ich sie Ihnen

und Ihrer Bande nicht verraten.«

Er sieht mich nachdenklich an. Dann meint er in einem merkwürdigen Tonfall: »Hoffentlich schütten Sie mit Ihrer Verachtung für meine Freunde und mich nicht das Kind mit dem Bade aus. Haben Sie noch nie den Verdacht gehabt, daß hinter Arrets Journalistensperre sich vielleicht etwas viel Furchtbareres verbergen könnte, als in Ihren Augen der Handel mit Rauschgift ist?«

»Emo, Sie Engel!« sage ich sarkastisch. »Sie eiskalter Verbrecher sind in meinen Augen das furchtbarste...«

»Hören Sie endlich auf damit!« fährt er mir grob über den Mund. »Wir haben Sie nicht vom Raumschiff geholt, damit Sie uns Predigten halten können. Lassen Sie sich etwas einfallen, wie wir zum Baron kommen, oder Sie bekommen erst zehn Stunden nach Ihrem ersten Suchtanfall das Gido! Wetten, daß Sie sehr schnell vernünftig werden, Yal?«

Da versuche ich, ihn niederzuschlagen.

Doch dieser Mann erwidert meinen Angriff mit der gewaltlosen Abwehrmethode, die ich auch beherrsche. Nur bin ich, als er den Schneckenriff bei mir anbringt, darauf nicht vorbereitet, und bevor ich erfasse, wie ich außer Gefecht gesetzt worden bin, fliege ich aus dem Sitz und schlage zu Boden.

Ran Emos überschwerer Blaster zielt auf mich.

»Sie Narr!« faucht er mich an. »Versuchen Sie es kein zweites Mal! Ich habe Sie für einen vernünftigen Menschen gehalten und nicht für einen Schläger. Auf dem Gebiet sind Sie ein erbärmlicher Stümper!«

Langsam raffe ich mich auf und will die kleine Kabine verlassen.

»Hiergeblieben!« kommandiert der hagere Mann. »Setzen Sie sich auf Ihren alten Platz!«

Er versetzt den Waffengurt nach links. So kann ich ihm nicht den Blaster aus dem Futteral reißen. Befremdend ist auch, daß Emos Augen jetzt nicht in Orange leuchten.

Woher kommt das?

Ich hebe die auf dem Boden verstreut liegenden Folien auf und nehme wieder meinen Platz ein – wie Ran Emo es befohlen hat.

Ich glaube, daß jetzt mein Gesicht wieder ausdruckslos ist. Doch dann muß ich mich zusammennehmen, um nicht meinen Kopf in den Nacken zu werfen und mich durch eine impulsive Geste zu verraten:

Ran Emos Hände zittern!

Noch schärfer als bisher beobachte ich ihn; es gibt keinen Zweifel: Seine Hände zittern!

Aber woher kommt es? Bestimmt ist dies keine Reaktion auf meinen Angriff.

Meine Gedanken jagen sich, und wenn ich die Augen schließe, dann glaube ich, in einem Karussell zu sitzen, das sich wie rasend dreht.

Ich versuche, meine Gedanken abzuschalten, doch da hämmert es wieder auf mich ein: Du hast Gido im Körper! Du hast Gido im Körper!

In ohnmächtiger Wut ballte ich meine Hände und will nicht wahrhaben, was diese innere Stimme hohnvoll zu rufen scheint. Es gelingt mir schließlich, mich zu entspannen, und ich triumphiere und zeige ein sicheres Lachen.

Die Stimme in mir schweigt.

Wie lange?

## V

Seit Yals mißglücktem Versuch, Ran Emo niederzuschlagen, läßt ihn der hagere Mann nicht mehr aus den Augen. Die feindselige Atmosphäre erhält einen neuen Akzent.

Das Raumbot mit dem superstarken Satz modernster Triebwerksaggregate hält unentwegt Kurs auf das Planetensystem des Sternbarons. Im Schiff läuft der Empfang. Die Pressemeldungen der Galaktischen Föderation, aber auch die Nachrichtensendungen aus dem Uli-Dreieck kommen herein.

Yals Befreiung zieht immer größere Kreise. Der Staatsbesuch des galaktischen Ministers Grieff zur Hochzeit der Baronesse Elja Arret ist in Frage gestellt. Eine Belohnung von noch nie ausgesetzter Höhe ist für die Wiederergriffung des Weltraum-Reporters ausgeschrieben worden. Die Stellare Abwehr gibt zu, *In Sachen Yal* völlig im dunkeln zu tappen, und der galaktische Pressedienst führt Klage, von der Stellaren Abwehr nur nichtssagende Informationen zu erhalten.

Ein Kommentator zitiert die Leitartikel der großen Presseagenturen. Die Stellungnahme der 1. PPC zum Fall Yal zeichnet sich durch Sachlichkeit aus, aber sie läßt auch in einem Satz durchblicken, daß der Weltraum-Reporter als ein junger Mann mit einigen fragwürdigen Charaktereigenschaften zu betrachten sei.

Auch der Kommentator vergißt nicht, darauf anzuspielen.

Und Yal sitzt neben Ran Emo und darf sich alles anhören!

Hin und wieder wirft Emo ihm einen vielsagenden Blick zu, aber Yals starres Gesicht sagt nichts aus.

Die *Worlds and Star Press*, die unter der Abkürzung WASP ihre Nachrichten verbreitet, wagt als einzige Agentur, eine Lanze für den Weltraum-Reporter Yal zu brechen. Sie erinnert nicht nur daran, was dieser junge Mann während seiner kurzen Laufbahn als Berichterstatter der 1. PPC für seine Gesellschaft geleistet hat, sondern daß er auch der

einzig Weltraum-Reporter ist, der neben dem Sonder-Ausweis von der Galaktischen Föderation mit einem hohen Orden dekoriert wurde.

»Liegt bei mir zu Hause in der Schreibtischschublade!« knurrt Yal. Das ist *sein* Kommentar zu der gesamten Sendung.

Die Automatik des Empfängers schaltet auf die Hauptstation des Baronats. Nach wenigen Minuten setzt die Nachrichtensendung ein. Auch hier nimmt das Thema *Weltraum-Reporter Yal* den ersten Platz ein.

Yal rührt sich nicht in seinem Sessel.

Der starke Sender auf dem Planeten Monal versucht die Suche der Stellaren Abwehr nach dem Reporter in Zweifel zu ziehen und wagt von einem Versuch unbekannter Strömungen innerhalb der Galaktischen Föderation zu sprechen, welche daran interessiert seien, die guten Beziehungen des Sternbarons Arret zur Föderationsregierung empfindlich zu stören. Als Begründung dieser Behauptung wird angeführt: »Laut Informationen aus zuverlässiger Quelle, die uns in Terra-City, Erde, gegeben wurden, ist Weltraum-Reporter Yal von einer starken Interessengruppe beauftragt, bei der Heirat unserer verehrten Baroness Elja Arret mit dem Fürsten Orne Ottag aus dem Camba-Revier einen Skandal zu inszenieren. Aber dank der einwandfrei arbeitenden Kontrollen, die jedes in das Uli-Dreieck einfliegende Raumschiff erfährt, ist dem schändlichen Plan dieses Weltraum-Reporters ein Riegel vorgeschoben worden. Trotzdem hat unser verantwortungsbewußter Minister für Sicherheit heute um Mitternacht die Anordnung getroffen, sämtliche Kontrollen über einfliegende Schiffe zu verschärfen. Visa, die gestern noch für das Sternbaronat ausgestellt worden sind, hat der Minister für Sicherheit als ungültig erklärt.

Die Regierung des Sternbarons Arret LXVII. bittet alle Personen ausländischer Nationalität, für diese Vorsichtsmaßnahme Verständnis zu haben. Unsere konsularischen Vertretungen im Ausland sind angewiesen worden, die für ungültig erklärten Visa zurückzunehmen und

sie kostenlos gegen neue Dokumente einzutauschen.«

Damit endet die Nachrichtensendung aus dem Reich des Sternbarons Arret.

Und wieder blickt Ran Emo zu dem Weltraum-Reporter hin, und abermals verrät ihm sein Gesicht nichts.

»Sie stehen ja überall hoch im Kurs«, sagt Emo jetzt, um ihn aus der Reserve zu locken.

»Hm«, erwidert Yal und schweigt.

Doch so schnell gibt Ran Emo sein Vorhaben nicht auf. »Spielen Sie nur nicht mit dem Gedanken, *wir* möchten uns die Belohnung verdienen. Das Gido-Geschäft hat uns genug eingebracht und *noch* sind Sie uns zu wichtig. Schließlich ist es unser Ziel, durch Sie zeitig genug zur Hochzeit der Baronesse...«

»Lassen Sie das Mädchen aus dem Spiel!« zischt Yal ihn jetzt an, und Wut leuchtet in seinen Augen.

»Einverstanden, aber dann lassen Sie sich bald einfallen, *wie* wir ins Uli-Dreieck kommen«, erwidert Ran Emo eiskalt. Er greift in die Tasche und holt seine Stummelpfeife zum Vorschein. Als er das Mundstück zwischen die Lippen schiebt, weckt diese Bewegung irgendeine Erinnerung in Yal.

Wo habe ich diese Pfeife schon einmal gesehen, fragt er sich in Gedanken. Danach müßte ich diesem Burschen schon früher einmal begegnet sein. Aber wo?

Sein Beruf hat ihn darauf trainiert, zwei Gedankenreihen gleichzeitig verfolgen zu können. Während er sich plötzlich über Emos Pfeife den Kopf zerbricht, geht er auch auf seine Bemerkung ein. »Ich bin kein Hellseher, und es ist lachhaft, daß Sie und Ihre Bande sich davon etwas versprechen, mich hier festgesetzt zu haben. Erstens verstehe ich nichts von Technik, und zweitens... Haben Sie nicht gehört, daß die Kontrollen über einfliegende Schiffe verstärkt worden sind, und damit ist...«

Rücksichtslos unterbricht Emo ihn. »Haben Sie überhört, *was* man Ihnen zutraut, Yal? Und daß auf Grund dieses vagen Verdachts das Uli-Dreieck seine Kontrollen nicht nur

verstärkt, sondern auch alle Visa für ungültig erklärt hat. Wollen Sie mir erzählen, Arrets Regierung bestünde aus Dummköpfen? An der Behauptung oder der Vermutung, daß Sie einen nicht unwesentlichen Faktor darstellen, *muß* doch etwas dran sein!«

Yal stöhnt und schüttelt den Kopf. »Wenn die anderen es wissen, dann ist dies noch lange kein Grund zu behaupten, ich wüßte es auch! Emo, dieses ganze Nachrichtenmaterial weist darauf hin, daß ich mißbraucht werde, um irgendeiner Gruppe in der Föderation oder im Baronat Gelegenheit zu geben, ihr dunkles Spiel...«

Yal hat sich jetzt selbst unterbrochen.

Grübelnd sitzt er im Reservesitz, und der hagere Emo ist jetzt so klug, ihn nicht zu stören, obwohl er innerlich fiebert.

Zehn Minuten verstreichen – eine halbe Stunde, und noch immer brütet Yal vor sich hin, unbeweglich, mit erstarrten Gesichtszügen.

\*

Aber da ist etwas!

Etwas, das schmerzt!

Ich starre, aus meinem Grübeln aufgeschreckt, Ran Emo an. Er sitzt einen halben Schritt weit neben mir und beobachtet die Instrumente auf dem Schaltpult. Von ihm ist dieser Schmerz also nicht ausgelöst worden.

Was denke ich denn da für einen Unsinn! Schmerz, den ich empfinde, kann Emo doch nicht *auslösen*, sondern mir nur zufügen. Und solch eine Fehlleistung der Gehirnfunktionen ist doch keines nachträglichen Gedankens wert, doch ich handele jetzt genau entgegengesetzt!

Der Schmerz, den ich gerade empfunden habe, ist...

Lieber Leser, lassen Sie mich bitte jetzt einen Augenblick überlegen, denn das, was ich Ihnen beschreiben soll, habe ich noch nie an mir erlebt. Mein Erlebnis verdient hier wirklich den Zusatz einmalig!

Schmerz im herkömmlichen Sinn habe ich nicht empfunden. Es ist andererseits aber keine undefinierbare Belästigung gewesen. Es war mehr als das. Und wo habe ich diesen Schmerz gefühlt? An welcher Stelle meines Körpers?

Ist es im Kopf gewesen, in der Brust oder in den Gliedmaßen? Warum weiß ich es nicht mehr?

Kurz werfe ich einen Blick auf mein Chrono. Die Frist, über die ich bis zum ersten Suchtanfall verfüge, ist noch nicht abgelaufen. Das Gido in meinem Körper interessiert mich auch nur am Rande. Diese verdammten Nachrichten haben mich nicht nur aufgerüttelt, sondern mir auch gesagt, was ich zu tun habe! Schließlich komme ich aus dieser Branche und verstehe Nachrichten, wie ich auch in der Lage bin, zu erkennen, welchen Zweck eine verfälschte Meldung haben soll.

Einige Unbekannte scheinen nicht berücksichtigt zu haben, daß ich immer noch Reporter bin, auch wenn mich die 1. PPC vor die Tür gesetzt hat.

Aber was ist mit diesem unheimlichen, beinahe schmerzlichen Empfinden gewesen?

»Emo...«

»Ja«, fragt er gespannt.

»Haben Sie in den letzten Minuten etwas Besonderes an den Instrumenten beobachtet?« frage ich ihn.

Aber Sie, interessierter Leser, dürfen mich um alles in der Welt jetzt nicht fragen, *wie* ich zu dieser Frage komme.

»An den Instrumenten?« Emos Enttäuschung klingt kräftig durch. »Nein, daran war nichts.... Verdammt! Warten Sie mal, Yal...«

Er starrt mich an, und seine Augen leuchten wieder orange.

Was ist denn jetzt mit Ran Emo los? Der Mann hat ja doch Nerven!

»An den Instrumenten, Yal?« ruft er nochmals und schaltet den Hyper-Funk ein. Er ruft die beiden anderen Boote, die mit uns gleichen Kurs fliegen.

Jetzt bin ich an der Reihe, zu staunen.

Alle drei Fightklassen-Boote gehen auf Gegenkurs!

Wir beide sprechen nicht. Emo hat keine Zeit dazu. Er beobachtet konzentriert seine Instrumente am Schaltpult. Der Kurswechsel ist längst durchgeführt.

»Au! Verdammt, tut das weh!« schrei ich auf.

Da ist es schon wieder gewesen – diese Sache, für die es keine präzise Bezeichnung gibt.

»Beschleunigung Null!« ruft Ran Emo im gleichen Moment ins Mikrofon. »Geschwindigkeit auf Null herunterbremsen, dabei Boote wieder auf alten Kurs stellen. Nichts abschalten. Einsatzorder!«

Nur mit militärischem Drill kann eine Bande, und wenn sie auch nur aus einem halben Dutzend Komplizen besteht, regiert werden. Neidlos erkenne ich an, daß Ran Emo sich darauf versteht. Seine Fähigkeiten könnten für eine bessere Sache eingesetzt werden.

Unser Boot geht wieder auf alten Kurs. Wir bremsen nicht mehr ab. Ich beuge mich zu ihm hinüber und will auch die Instrumente beobachten, da stoße ich mein nächstes »Au« aus.

Ran Emos Hände reagieren blitzschnell. Er schaltet mit schlafwandlerischer Sicherheit. Diesen Kurswechsel, den er gerade durchgeführt hat, kenne ich. Wir fliegen schon wieder zurück, den beiden wartenden Booten zu.

Doch da fluche ich herzhaft. Dreimal oder fünfmal stärker als zuvor quält es mich – da hinten, wo die Wirbelsäule sich in die Kopfhöhle schiebt; vielleicht auch noch einen Deut höher.

Die laufende Peilung meldet, daß zwei große Raumschiffe aus dem Pararaum kommend auf uns zujagen. Wenige Sekunden später fordert uns eine barsche Stimme aus dem Lautsprecher auf: »Anhalten! Kontrolle des Sternbarons Arret!«

Das kleine Hyper-Funkgerät, über das sich Emo vorhin mit den beiden anderen Booten verständigt hat, läuft noch.

Die barsche Stimme hat noch nicht den Namen Arret ausgesprochen, da ruft Ran Emo ins Mikrofon: »Absetzen! Auf galaktischem Gebiet Widerstand leisten!«

»Absetzen ist besser als den Heldentod sterben!« widerspreche ich energisch. Kriegerische Aktionen und alles, was mit Gewalttätigkeiten zu tun hat, sind nicht nach meinem Geschmack.

»Überlassen Sie das mir!« weist mich Emo zurecht.

Qualm steigt aus seiner Stummelpfeife. Ich bewundere ihn, daß der Tabak ihm in dieser Lage noch schmeckt. Nach Emos Angaben werden wir im Augenblick von zwei schweren Polizeikreuzern des Uli-Dreiecks verfolgt.

Auf dem Radarschirm sind sie als zwei gestochen scharfe Punkte zu sehen. Das Zählwerk am Rande gibt die Entfernung an.

Pril vom anderen Fightklassen-Boot meldet sich.

»Wir sind einwandfrei auf galaktischem Gebiet!«

Ich sehe Emos Nicken. Wieder zwingt der Mann mir Achtung ab. Mit eiskaltem Kommandoton gibt er an die Boote durch: »Funkwarnung an die Polizeischiffe! Dauer zehn Sekunden. Danach Warnschüsse, und drehen die beiden Schiffe nicht ab: Feuer frei!... Wiederholung!«

Von jedem Boot kommt die Wiederholung dieses furchtbaren Befehls. Mir bricht der Schweiß aus. Ist dieser Kerl wahnsinnig geworden?

Will er mit seinen drei Wespen gegen zwei Blitze kämpfen? Denn so groß ist doch der Unterschied in der Feuerkraft zwischen einem Schweren Kreuzer und einem Fightklassen-Boot.

Pril gibt die befohlene Funkwarnung durch. Seine Stimme weist jetzt eine verblüffende Ähnlichkeit mit Emos Stimme auf.

Furchtbare zehn Sekunden vergehen – und dann erlebe ich ein Wunder!

Die zwei Schweren Kreuzer aus dem Sternbaronat drehen ab!

Um Ran Emos Mund spielt ein dünnes Lächeln! Sein Blick hängt am Radarschirm. Das Zählwerk rast ständig immer größeren Werten entgegen. Die Kreuzer jagen mit

unheimlicher Beschleunigung davon, und dann sind sie im Pararaum verschwunden.

»Aha!« Mehr sagt Emo nicht.

Erst zehn Minuten später gibt er den Befehl zur negativen Beschleunigung. Auch sein Boot wird auf Null abgebremst und hängt dann im freien Fall zwischen den Sternen.

Der hagere Mann kehrt sich mir zu und sagt: »Warum haben Sie ›Au‹ geschrien, Yal?«

Meine Erklärung mißklingt kläglich. So gut, wie ich dazu in der Lage bin, erzähle ich meine Eindrücke, um zum Schluß, über mich selbst verärgert, zu sagen: »Warum erzähle ich Ihnen das nur? Viel lieber möchte ich jetzt ein Stellar-Schiff längsseits wissen und Sie mit hoherhobenen Händen sehen...«

Emo lacht spöttisch. »An Ihr eigenes Schicksal denken Sie wohl gar nicht?«

Ich platze mit der Erwiderung heraus: »Dazu habe ich keine Zeit!«

Der hagere Mann gibt sich damit zufrieden. »Wollen wir beide uns jetzt einmal vernünftig unterhalten, Yal? Sie wollen nach Monal und wir auch! Sie haben eben durch einen schockartigen Schmerz oder was es gewesen ist, festgestellt, daß wir in das Territorium des Sternbaronats einflogen, genauso wie Sie den Schmerz bei unserem Rückflug über die Grenze registrierten. Allein durch Ihre Frage, ob ich etwas an den Instrumenten beobachtet hätte, wissen wir jetzt, daß das Eindringen in das Kontrollgebiet des Baronats durch einen Ausschlag am Impulsinstrument sichtbar wird. Diese Angelegenheit bedarf noch einer exakten Überprüfung, aber gesetzt den Fall, daß die Überprüfung uns recht gibt, dann begreife ich gerade deswegen nicht, wieso Sie bei Erreichen des Kontrollgebietes einen körperlichen...«

»Stop, etwas langsamer, Mr. Emo!« falle ich ihm ins Wort. »Ich habe nicht von einem körperlichen Schmerz gesprochen, auch nicht direkt von Schmerz. Ich weiß nicht, was mich da bestehlen wollte.«

»Bestehlen, haben Sie gesagt?«

Jetzt wird es immer verrückter. Emo legt jedes meiner Worte auf die Goldwaage. Ich habe schon eine heftige Erwiderung bereit, als ich blitzartig begreife, unbewußt genau das Richtige ausgedrückt zu haben.

Und wie ich in diesem Augenblick zu Ran Emo stehe, darf ich keinen Menschen wissen lassen. Die Witterung hat mich in ihren Krallen und läßt mich nicht mehr los. Ohne Emo komme ich nie zum Ziel, und er ohne mich auch nicht!

Das ist eine Partnerschaft!

So weit kann man kommen, wenn man nur einmal einen Schritt über jene unsichtbare Grenze wagt, die Recht- oder Unrechtun bestimmt!

Ich bin auf Emo hereingefallen. Und ich denke sogar daran, daß er mich gewissermaßen gezwungen hat, Gido zu nehmen.

»Ja... bestehlen! *Das* ist es gewesen, und eine psychischphysische Reaktion gegen diesen Diebstahl muß als Begleiterscheinung dieses schmerzartige Gefühl ausgelöst haben.« Ich staune selbst, wie leicht mir diese Erklärung über die Lippen kommt, und vorhin bin ich nicht einmal in der Lage gewesen, eine Einzelheit dieses Vorganges zu definieren.

Sie ersehen daraus, was ein winziger Anstoß oder ein einziges Wort auslösen können!

Der hagere Mann neben mir ist nicht wiederzuerkennen. Er zieht an seiner erkalteten Stummelpfeife. »Gehören Sie vielleicht auch zu den Bevorzugten?« fragt er, und ich sehe ihm an, daß er sich dabei kaum etwas denkt.

Jetzt ist er es, der in eine andere Sache Leben bringt. An DIE WEISEN habe ich gar nicht mehr gedacht, aber plötzlich sind sie zu meiner schmerzhaften Reaktion der zweite Mittelpunkt unserer Überlegungen.

»Nein, ich bin bestimmt kein Bevorzugter«, erkläre ich. »Ich bin nur nicht zu hypnotisieren, auch nicht mit medizinischen Mitteln!«

Wenn ich darüber bis jetzt noch nie etwas gesagt habe, so liegt es daran, daß man sich ungern selbst hervorhebt. Und

weshalb sollte ich auch darüber sprechen? Bis zu dieser Minute lag doch kein Anlaß dazu vor.

»Ich habe noch nie gehört, daß Impulswellen mit hypnotischen Kräften in Bezug stehen können«, grübelte Emo halblaut.

Von Impulswellen verstehe ich nichts, aber das Gebiet der Hypnose ist mir nicht ganz fremd. »Unsinn«, brumme ich. »Es gibt doch keinen Menschen, der einen anderen von Stern zu Stern hypnotisieren kann. Lassen Sie sich etwas Besseres einfallen, Emo!«

»Ja«, erwidert er gedehnt und sieht mich nachdenklich an, »wenn ich Ihnen trauen könnte.«

Unbeherrschtes Lachen dröhnt in der kleinen Kabine auf. Ein Mörder fragt mich, ob er *mir* vertrauen darf! Genauso unbeherrscht wie ich lache, nimmt Emo seine Stummelpfeife aus dem Mund.

Ich schlucke, verschlucke mich, huste, und Ran Emo hat nichts bemerkt.

Zweifeln Sie jetzt nicht an meinem Verstand, denn ich erkläre: »Sie können mir vertrauen, Emo!«

Meine Gesichtsmuskeln lösen sich aus der Starre. Mein Gesicht ist der Spiegel meiner Wut, die mich in dem Augenblick überfällt, in dem ich mich erinnere, wo ich Ran Emo schon einmal begegnet bin. Dazu fällt mir ein, daß er auf den KOLUMBUS DER MILCHSTRASSEN und auf den AHASVER angespielt hat. Wie oft schon hat er mich stur genannt!

Wieder jagen sich meine Gedanken, und ich meine, in einem sich rasend schnell drehenden Karussell zu sitzen.

Sein hastiger Griff zur Pfeife hat plötzlich die Erinnerung in mir geweckt. Ich weiß, wo Ran Emo und ich uns schon einmal begegnet sind. Wahrscheinlich hat er damals gar nicht auf mich geachtet, denn wir gingen nur aneinander vorbei, doch im Vorbeigehen hat er genauso hastig wie eben seine Stummelpfeife aus dem Mund genommen. Und daran denke ich und habe ihm gleichzeitig gesagt: Sie können mir

vertrauen, Emo!

»Was hat *das* jetzt schon wieder zu bedeuten?« fragt Emo mich scharf.

Ich spiele meinen Trumpf aus. »Darauf müssen Sie sich selbst die Antwort geben«, erwidere ich ebenfalls scharf. »Also, was haben Sie mir anzuvertrauen, Emo?«

»Fliegen Sie allein mit meinem Boot nach Monal! Sie sind der einzige, der eine winzige Chance hat, unbemerkt durchzukommen!«

Mich packt die Wut. Ein Mensch hat sich erlaubt, bei mir Schicksal zu spielen. Von jetzt ab warte ich nur noch auf den Augenblick, wo ich ihm einen knochentrockenen linksgeschlagenen Kinnhaken verpassen kann, denn links bin ich besser als rechts.

Ach so – Ran Emo hat mir ja gerade einen Vorschlag gemacht.

»Sie wissen doch, daß ich kein Raumschiff fliegen kann«, fauche ich ihn an und komme nicht mehr dazu, noch mehr zu sagen. Mit einer leichten Handbewegung hat er mich zum Schweigen gebracht.

»Sie werden mit Hilfe der Pilot-Automatik fliegen. Es dauert etwa drei bis vier Stunden, bis sie genau eingestellt ist und die Bahnberechnungen durchgeführt sind. Dann müßte eigentlich alles glatt verlaufen.

Vorher machen Sie einen Test, Yal.

Sie fliegen – natürlich mit Hilfe der Automatik – ins Baronatsgebiet ein, warten dort ab, ob wieder Kreuzer, aus dem Pararaum kommend, auftauchen, und setzen Ihren Flug nach Monal fort, wenn nichts geschieht.«

»Und die Möglichkeit, daß etwas geschieht, haben Sie wohl nicht berücksichtigt, Emo?« frage ich sarkastisch und lasse ihn nicht merken, wieviel mir die Bewegung verraten hat, als er seine Pfeife aus dem Mund nahm.

»Sie kommen dann natürlich zurück. Wie Sie das zu machen haben, zeige ich Ihnen noch.«

»Daß ich mit größter Wahrscheinlichkeit in Arrets

Verliesen landen werde, läßt Sie natürlich kalt, wie es Sie ja auch kalt läßt, daß ich in einigen Tagen ein Opfer des Gido-Giftes bin!«

Da hat mein Partner die Stirn, zu sagen: »Ich gebe Ihnen genügend Gido mit!«

Ich weiß, wie schwer es jetzt gerade für Sie ist, meine Handlungsweise zu verstehen, aber gedulden Sie sich noch eine kleine Weile – bitte.

»Emo«, erwidere ich unter grimmigem Lachen, »Sie sind ein feiner Partner!«

Das macht ihn aber doch stutzig, nur ist er zu klug, deshalb Fragen zu stellen. Wir sprechen wieder über meinen Alleinflug nach dem Hauptplaneten des Sternbarons. Einige Dutzend Einwände bringe ich vor. Mein wichtigster Einwand gipfelt in der Frage: »Was veranlaßt Sie, zu glauben, daß Arrets Kontrollmaßnahmen nicht das einfliegende Raumschiff ansprechen, sondern jeden Menschen im Raumschiff?«

»Yal, Sie haben ein paarmal gefühlt, wie die Kontrolle versuchte, einen Teil Ihrer Geisteskräfte oder Gedanken zu stehlen...«

Mein Aufstöhnen unterbricht ihn. »Lesen Sie zu viele phantastische Literatur, Emo? Darin werden des öfteren Versuche dieser Art geschildert. Man ahnt etwas... schon probiert man etwas... und beherrscht die halbe Galaxis mit Gedankenkontrolle... oder ähnlicher Unsinn. Danke! Dafür gebe ich mich nicht her!«

Er sieht, daß ich es ernst meine. Ich will auch nicht mehr, es sei denn, er sagt mir *alles*, was er über Sternbaron Arret weiß!

»Nein«, sagt er barsch, bitter und spöttisch. »Dafür geben Sie sich nicht her. Sie tragen ja jetzt auch Ihre Haut zum Markt.«

»Und das Gido?« brülle ich ihn an.

Er stutzt. Sein hageres Gesicht lacht. Seine von der Raumstrahlung verfärbten Augen leuchten in Grell-Orange. Noch nie habe ich bei einem Menschen diese Farbe gesehen.

Warum habe ich ihn nie gefragt, woher diese Veränderung stammt?

»Gido...? Pah!« Er spuckt aus und wirft mir einen verächtlichen Blick zu. »Bei der Gido-Einnahme haben Sie sich als ganzer Kerl gezeigt. Ob ich das durchgestanden hätte... ich weiß es nicht. Gido wollen Sie geschluckt haben? Ein Placebo habe ich Ihnen über das Essen gestreut. Glauben Sie, ich hätte auch nur ein Gramm von dem teuren Zeug verschwendet? Aber jetzt sind Sie ein Schlappschwanz! Wie haben Sie mich enttäuscht!«

Ein Placebo habe ich bekommen!

Ich weiß, was das ist, aber Sie wissen es vielleicht nicht. Das ist ein Trick der Ärzte bei einer Untersuchungsreihe. Dabei bekommt eine Gruppe der Patienten das echte Medikament und die anderen ein Schein-Präparat, das ohne Wirkstoffe ist, aber wie das echte Mittel aussieht. Placebo heißt es beim Mediziner.

Sind Sie nicht auch erstaunt, daß ein Banditenchef diesen gerade nicht allgemein verbreiteten Begriff kennt?

»Ich habe Sie enttäuscht?« spottete ich, aber ich fühle mich in meiner Haut nicht wohl.

Da bricht es plötzlich aus ihm heraus: »Und wenn einige Milliarden Menschen eines Tages durch das verdammte Kontrollsystem des Sternbarons kontrolliert werden... die ganze Galaktische Föderation, Yal? Rührt Sie das nicht?«

»Für den Boß einer Rauschgiftbande sind das große Worte!« rufe ich ihm zu, und jetzt bin ich es, der auf seine Reaktion wartet.

»Sie Arschloch!« faucht er mich unfein an.

»Hören Sie auf!« unterbreche ich ihn wütend. »Ihre utopischen Methoden liefern mich dem Sternbaron aus. Nur auf einen Verdacht hin verlangen Sie, daß ich zum Märtyrer werden soll, und gerade zu diesem Job habe ich kein Talent!«

»Yal«, sagt er, und er läßt dabei die Schultern fallen, und er bewegt seine Arme in einer verzweifelten Geste. »Yal, wir haben Sie unmenschlich hart 'rangenommen. Sie, in Ihrer

Sturheit, haben es ja herausgefordert! Glauben Sie, es hätte uns Spaß gemacht? Wir betreiben ein hartes Handwerk, aber wir sind noch lange keine Ungeheuer!«

Ich will aber, daß er die Wahrheit sagt!

Vertrauen gegen Vertrauen, sonst kann er sich den Teufel als Partner holen!

»Gute Regie«, erwidere ich giftig, »aber Regie auf meine Kosten. Und das mache ich nicht mit!«

»Wer hat denn nein gesagt, als er gebeten wurde, zu helfen? War das nicht der Weltraum-Reporter Yal? Waren Sie das nicht?« brüllt mich Ran Emo an. »Mann... da!« Er greift in die Innentasche seines Kombis und reißt eine Folie heraus. »Das ist der allerneueste Bericht! Viel Vergnügen bei der Lektüre!«

Damit bricht unsere erregte Auseinandersetzung endlich ab. Jeder erhält so viel Zeit, sich zu beruhigen. Nur mit mir springt das Schicksal wieder ziemlich ruppig um. Meine Atempause ist kurz. Der Folienbericht, den mir Emo gegen seine Absicht gegeben hat, fesselt mich nicht nur, er versetzt mich erneut in Erregung.

Das Schriftstück scheint keine Unterlage aus dem Archiv der Stellaren Abwehr zu sein; das ist auch weniger wichtig. Von größter Wichtigkeit jedoch ist der Verfasser, den ich aus einigen Berichten meiner Wissenschaftskollegen kenne, persönlich aber nicht: Professor Ryc, die größte Kapazität auf dem Gebiet der Psychiatrie und Psychologie.

Medizinersprache ist eine Art Geheimsprache. Ich arbeite mich durch den Text und verstehe vieles nicht, doch weil im ersten Satz von Reisen ins Sternbaronat die Rede ist, werde ich gezwungen zu versuchen, so viel wie möglich zu begreifen.

Der Wille allein bringt oft Wunder zustande, und nachdem ich den ersten Absatz zum drittenmal gelesen habe, kenne ich seinen Inhalt.

Und da lasse ich die Folie sinken. Eiskalt läuft es mir über den Rücken.

Ich habe den Satz gelesen... Auch dieser Patient stellt die

Behauptung auf, daß ihm bei seiner Reise durch das Sternbaronat Arret Teile seiner Denkfähigkeiten *gestohlen* worden sind!

Ran Emo nickt, sagt aber glücklicherweise nichts.

Ich muß weiterlesen. Daß ich diese Medizinersprache plötzlich gut verstehe, fällt mir erst viel, viel später auf.

Professor Ryc berichtet von acht Patienten; alle acht sind entweder erstrangige Wissenschaftler oder Männer in einflußreichen, wichtigen Positionen. Der Fool-Test, ein kompliziertes Verfahren zur Bestimmung des Intelligenz-Quotienten, hat bei allen acht Personen festgestellt, daß ihnen der Teil des Erinnerungsvermögens fehlt, der ihre Arbeit betrifft.

Professor Ryc wagt in seinem Bericht keine Folgerungen zu ziehen.

Emo sieht, daß ich mit der Lektüre fertig bin. Seinen im sarkastischen Ton gesprochenen Satz: Viel Vergnügen bei der Lektüre – glaube ich noch einmal zu hören, während ich Emo jetzt ansehe.

»Emo«, sage ich schwer, »Sie kombinieren derart gewagt, daß ich Angst vor Ihrem Talent bekomme.«

»Hm...« So habe ich ihn noch nie brummen hören. »Talent, sagen Sie, aber *wer* hat vorhin beim Einflug ins Baronatsgebiet das Gefühl gehabt, *bestohlen* zu werden? Sie oder ich?«

»Ich!« gebe ich knapp zu, um sofort auf das alte Thema zurückzukommen. »Doch daraus kann man doch nicht folgern, daß ich von der unheimlichen Kontrolle des Sternbarons Arret *nicht* erfaßt werde.«

»Aber man kann einen Versuch machen, Yal. Wie schnell mein Fightklassen-Boot ist, haben Sie ja erlebt.« Er atmet tief. »Sehen Sie, man kann Menschen soweit bringen, daß sie freiwillig Gift nehmen, doch irgendwo ist immer eine Grenze vorhanden. Hier zum Beispiel! Wenn Sie nicht einmal den Testversuch machen wollen...«

Er klopft seine Stummelpfeife aus und stopft sie neu. Mich

sieht er aber an.

»Warum leuchten Ihre Augen manchmal in Orange, Emo?«  
stelle ich die längst fällige Frage.

»Gerade jetzt beantworte ich Ihnen diese Frage nicht. Ich will Sie nicht beeinflussen!«

Darüber möchte ich auflachen, aber ich kann nicht einmal staunen, wie behutsam plötzlich Ran Emo mit mir verfährt.

Diese Art, mich *nicht* beeinflussen zu wollen, besitzt unglaubliche Suggestivwirkung, unter der ich gezwungen werde, meine Entscheidung in Ran Emos Sinn zu treffen!

Da zucke ich zusammen. »Emo, was ist aus dem Bevorzugten geworden, der damals Pril zum Undergik-Lothi-Test mitnahm?«

»Spurlos verschwunden, wie auch die Personen, die den Test durchführten. Sie vergaßen nichts bei ihrem Verschwinden.«

»Interessant, nur warum mußte ich ein politischer Häftling werden, Emo?«

»Sie fragen, Yal, als ob wir zur Stellaren Abwehr gehörten«, knurrt der hagere Mann. »Ich weiß, daß Sie es jetzt glauben, aber es stimmt nicht. Wir sieben Mann mit unseren drei Booten sind Privatleute, auch wenn wir mit der Stellaren Abwehr zusammenarbeiten. Wir finanzieren uns, indem wir Jagd auf Rauschgiftschmuggler machen. Das angebliche Falschgeld ist also echt. Den Gido-Ring haben wir auffliegen lassen. Das Gido, von dem Sie dachten, wir schmuggelten es, ist von uns an die Stellare Abwehr abgeliefert worden – zur Weiterverwertung durch die galaktische pharmazeutische Industrie, die das Gift zur Heilmittelherstellung benutzt. Aber das alles sind für uns sieben Mann nur Randerscheinungen.

Wir haben uns zusammengefunden, um endlich dahinterzukommen, wie Sternbaron Arret seine Kontrollen auslöst und was er auf lange Sicht plant. Aber Sie haben vorhin selbst erlebt, wie exakt Arrets Kontrollen funktionieren. Wir hatten doch kaum die Grenze überschritten, da rasten schon die beiden Schweren Polizeikreuzer heran, und Sie

hatten beim Grenzübertritt das Gefühl, irgendwie ihrer Geisteskräfte bestohlen zu werden.

Das, was Sie an sich erlebt haben, ist noch *nie* beobachtet worden!

Und nun möchten Sie endlich wissen, warum Sie zum politischen Häftling gestempelt wurden.

Wir haben keine Ahnung, Yal. Hoffentlich hat die Stellare Abwehr auch keine Ahnung, daß wir es waren, die Sie von dem Raumer 5638 herunterholten. Wenn es auch ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen denen und uns gibt, haben wir doch nicht das Recht, eigenmächtig in Aktionen der Galaktischen Föderation einzugreifen. Und kommen wir jetzt durch Sie nicht zum Ziel, und fallen Sie irgendwann der Stellaren Abwehr wieder in die Hände und geben alles zu Protokoll, dann sind wir sieben an der Reihe. Und die Atombombe, die wir auf der 5638 untergebracht hatten, kostet uns alle den Kopf!... Sonst noch Fragen?«

Kalt und unbeeindruckt erwidere ich: »Also doch Gentlemen-Banditen! Und Sie alle geben sich der Illusion hin, sich eines Tages an Sternbaron Arret zu rächen. Geben Sie es doch zu, Emo!«

Ich beobachte, wie der hagere Mann mit sich kämpft. Dreimal setzt er zum Sprechen an: keinen Ton sagt er.

Wenn ich in zehn Sekunden keine Antwort erhalte, dann ist das Thema Sternbaron Arret für mich endgültig abgeschlossen.

Ich bin einmal an eine Sache herangegangen und hatte mich vorher nicht genügend informiert. Das soll mir kein zweites Mal passieren. Und hier werde ich nicht nur mangelhaft unterrichtet, sondern auch noch belogen!

Ran Emo lügt wie gedruckt! Das glaube ich. Und auf solche Partner kann ich mich nicht verlassen. Schließlich möchte ich die Hoffnung haben, daß, wenn mein Versuch mißglückt und Arrets Polizeiorgane mich mit dem Boot abfangen, es außerhalb des Illi-Dreiecks noch sieben Männer gibt, die versuchen werden, mich herauszuholen. Aber es ist

sinnlos, darauf zu bauen.

Doch hat ein Mensch *ohne* Hoffnung sich nicht schon aufgegeben?

»Erpresser...!« stößt Ran Emo aus und meint mich damit.  
»Hier! Stellt Sie das endlich zufrieden?«

Was ich jetzt zu sehen bekomme, darüber darf ich auch heute noch nicht schreiben. Aber ich verrate nichts, wenn ich berichte, daß Ran Emo mir eines der größten Staatsgeheimnisse enthüllt hat, und daß es das wichtigste aller Staatsgeheimnisse ist, bestätigt uns die nahe Zukunft.

Diese sieben Mann sind eine im geheimen arbeitende Gruppe der Galaktischen Föderation, und der Chef dieser Gruppe erklärt mir kurz darauf. »Wenn es schiefgeht und durch unser Eingreifen diplomatische Verwicklungen entstehen, wird sich keine Regierungsstelle schützend vor uns stellen, wenn wir vor Gericht gestellt werden. Melden wir uns aber mit den Beweisen, die bis heute von allen vergeblich gesucht werden, dann haben wir gewonnen, und die geballte Macht der Galaktischen Föderation stürzt diesen Sternbaron.«

Ich denke plötzlich an Elja Arret. Ich überlege mir, was Ran Emo gerade gesagt hat, und es ist ganz natürlich, daß mir der Verdacht kommt, daß Elja meine Bekanntschaft aus einem bestimmten Zweck gesucht hat.

Ich schalte bewußt diese häßlichen, bohrenden Gedanken ab.

Ich bin bereit, den Testflug mit Ran Emos Fightklassen-Boot allein zu wagen.

## VI

Bis jetzt stimmt Emos Hypothese immer noch!

Weltraum-Reporter Yal befindet sich nur noch zwei Flugstunden von Monal entfernt im Raum.

Beim sogenannten Grenzübertritt hat er wieder das Gefühl gehabt, *hestohlen* zu werden, aber Arrets Polizeikreuzer sind nicht aufgetaucht.

Nach einer fünfzehnminütigen Wartezeit hat Yal den vorgeschalteten Pilot-Automaten auf Zielpunkt Monal eingestellt. Yal selbst ist nicht in der Lage, ein Raumboot zu fliegen. Ohne dieses raffinierte Gerät würde er sich zwischen den Sternen verirren und nie ankommen.

Weltraum-Reporter Yal fühlt sich im Raum zwischen den Sternen stets zu Haus. Ein erhebendes Gefühl überkommt ihn immer wieder, wenn er vor dem großen Bildschirm eines Raumers sitzen kann, um die unbeschreibliche Pracht des Universums auf sich einwirken zu lassen.

Rechts oben am 3d-Schirmrand leuchtet als doppelzentimetergroßes Scheibchen die A-Sonne. Von ihren elf Planeten ist nichts zu sehen. Uli Arret I. hat vom System der A-Sonne aus damals, vor vielen hundert Jahren, das Sternbaronat gegründet. Arret III. herrschte bereits autoritär über die sieben für Menschen geeigneten Planeten dreier Sonnen-Systeme. Nach Arret I. erhält dieses Dreieck seinen Namen, und darunter ist es ebenso bekannt wie unter der Bezeichnung Sternbaronat.

Den wenigsten Menschen ist, da sie das Bild nicht im Kopf haben, klar, daß das Uli-Dreieck eine Exklave ist – ein Staatsgebiet, das von allen Seiten von der Galaktischen Föderation eingeschlossen ist. Sein astronomischer Durchmesser ist auf 1,275 Lichtjahre festgelegt; gegenüber den unvorstellbaren Weiten der Föderation ein Nichts.

Yal hört die Meldungen des galaktischen Pressedienstes. In den Nachrichten nimmt seine Person immer noch den ersten

Platz ein. Die Menschen der Föderation, die auf mehr als 20.000 Planeten leben, werden beruhigt, indem man ihnen erzählt, daß Weltraum-Reporter Yal in spätestens vierundzwanzig Stunden gefaßt sein werde. Die Stellare Abwehr besäße eindeutige Hinweise über seinen Aufenthaltsort.

Quatschkopf! denkt Yal und sagt dann: »Noch anderthalb Stunden.« Er weiß, daß bald das gefährlichste und aussichtsloseste Abenteuer seines Lebens beginnt – sobald er gelandet ist.

Emo und er haben alle neuralgischen Punkte dieses Unternehmens durchgesprochen, um am Ende einzusehen, damit nur Zeit vergeudet zu haben.

Yal fliegt einem Vorhaben entgegen, das den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nach zum Scheitern verurteilt ist! »Reporter-Witterung... Na, schön. Darauf habe ich mir immer etwas eingebildet, wenn ich es auch nicht zugeben wollte. Die Quittung besitze ich dafür doch schon! Hübsch bin ich hereingefallen, wie noch nie in meinem Leben. Viel größer kann mein Reinfall auf Monal auch nicht werden.«

Anderthalb Stunden hat er jetzt noch Zeit, an alles Mögliche zu denken. Bringt er es dann fertig, auf Monal zu landen, bleiben ihm schätzungsweise zehn Stunden, in denen er sich frei bewegen kann. Bis dahin soll er eine Aufgabe gelöst haben, an der sich die Galaktische Föderation seit mehr als zehn Jahren vergeblich versucht!

»Humor haben die«, brummt er und schüttelt den Kopf – über sich!

\*

Natürlich sind Uli-Dreieck und Planet Monal für mich kein Neuland. Sie erinnern sich gewiß auch noch, daß vom Föderationsplaneten U-748 ständige Raumflugverbindungen zum Sternbaronat bestanden haben, wenn auch der Passagierverkehr nur von Baronatsschiffen unterhalten worden

ist.

Reisende sind immer die besten Informanten; das habe ich bis zu diesem Tag auch geglaubt, aber die galaktischen Bürger, die von einem Flug aus dem Uli-Dreieck zurückkommen, wissen über alles zu berichten, jedoch nie etwas über das, was auch mich so brennend interessiert, nämlich *wie* sie kontrolliert worden sind.

Von einer Kontrolle hat nie ein Mensch etwas bemerkt, bis auf die, welche postwendend nach U-748 wieder abgeschoben worden sind. Und da bin ich schon wieder am Ende mit meiner Weisheit.

Und ich stehe neben Emos Fightklassen-Boot auf dem Raumhafen Monal.

Ich bin gelandet, und kein Mensch kümmert sich um mich.

Der achtmal zehn Kilometer große Platz kann sich mit seinem Verkehr fast mit dem auf Terra-Citys Landefläche messen. Ich stelle wieder einmal fest, daß es in der gesamten Galaxis nur zwei Dutzend Raumertypen gibt, mit Ausnahme der Kampfschiffe. Das Militär hat schon immer Sonderforderungen gestellt.

Malen Sie sich aus, wie ich fühle. Höchstens zwanzig Kilometer trennen mich von Elja.

Eine halbe Stunde später bin ich in der City von Ytsch, der Hauptstadt des Baronats. Trotz jahrhundertelanger Selbständigkeit unterscheidet sich Ytsch nicht von Städten der Föderation; die Menschen scheinen die gleichen zu sein, ihre Kleidung weist kaum Unterschiede auf, und das TV-Programm ist im Illi-Dreieck genauso miserabel wie in der Föderation. Das stelle ich fest, während ich mir im Guggu-Restaurant einige der Sendungen ansehe.

Morgen um 8.30 Uhr heiratet Elja den Fürsten Ottag. Das gesamte TV-Programm ist darauf abgestimmt. Heute um 14.40 Uhr wird Minister Grieff aus der Galaktischen Föderation auf dem Raumhafen empfangen. Er kommt also doch!

Das Essen im Restaurant ist vorzüglich, und ich esse mit Appetit.

Trotzdem fühle ich mich in meiner Haut nicht wohl. Meine Angstpsychose wird immer intensiver. Gerade streiche ich das Wechselgeld ein, als ich spüre, wie an mir der Versuch unternommen wird, mich eines Teils meiner Gedanken zu *bestehlen!*

Möglichst unauffällig sehe ich mich um. Eine junge, hübsche Dame am Nebentisch wirft mir einen abweisenden Blick zu. Ich finde noch nicht einmal Zeit, darüber nachzudenken.

Aus welcher Richtung ist dieser unheimliche Versuch gekommen?

*Wer* oder *was* hat ihn gestartet?

Als ich das Restaurant verlasse, hält gerade ein Jet-Taxi. Drei Herren steigen aus. Ich steige ein.

»Zum Raumhafen!« sage ich und wische mir verstohlen den Schweiß von der Stirn, als wir die vorgeschriebene Höhe erreicht haben.

Dann bin ich wieder zwanzig Kilometer von Elja entfernt.

Ran Emos Raum boot wage ich mich nicht zu nähern. Auf dem Dachgarten des Empfangsgebäudes trinke ich einen Blin. Er schmeckt scheußlich.

Seit drei Stunden bin ich auf Monal und beginne vor mir zu fliehen.

Was ist nur mit mir los? Ich bin doch sonst kein Feigling.

»Zahle...!«

Der Rest des Wortes bleibt mir in der Kehle stecken. Wieder versucht man, mich zu *bestehlen!*

Eine ältere Dame am Nebentisch hat mich zufällig beobachtet und fragt besorgt: »Ist Ihnen nicht wohl, Mister?«

Mir ist wirklich nicht gut, ich habe entsetzliche Angst!

Vierundzwanzig Stockwerke tiefer liegt der Raumhafen. Das Empfangsgebäude ist über vierhundert Meter lang und verfügt über fünf große Antigrav-Schächte. An dem mir nächstliegenden gehe ich vorbei; warum, weiß ich nicht.

Im zweiten schwebe ich abwärts. Je tiefer ich komme, um so stärker wird der Verkehr im Schacht. Ich halte mich scharf

links innerhalb der Minus-Sphäre auf. Neben mir befinden sich drei Personen, zwei Männer und eine junge Frau. Sie gehören zusammen. Unbewußt lausche ich ihrer Unterhaltung, dabei blicke ich an ihnen vorbei, und ich entdecke jemand, den ich kenne.

Dieser Jemand schwebt hoch.

Ich benötige eine gewisse Zeit, bis ich die Plus-Sphäre erreicht habe, um ihm folgen zu können. Doch ich suche mir die Augen nach ihm aus.

Der Jemand ist verschwunden.

Und dadurch komme ich wieder hinauf auf den Dachgarten, der ein einziges Restaurant ist.

Hin und wieder muß man ganz einfach Glück haben – sonst ist man in meinem Job aufgeschmissen. Nur weiß ich selbst noch nicht, daß mir das Glück in diesen Minuten freundlich zugelächelt hat.

Ich trinke den zweiten Blin; diesmal schmeckt er mir besser. Während ich vor meinem leeren Glas sitze, stelle ich fest, daß die panikartige Angst von mir gewichen ist.

Die C-Sonne steht am wolkenlosen Himmel Monals und macht mir bewußt, auf einer Welt zu sein, deren kühlste Zonen subtropischen Charakter haben. Ytsch, die Hauptstadt des Uli-Dreiecks, liegt fast am Nordpol.

Das Thermometer zeigt 39 Grad im Schatten an.

Hinter meiner Stirn herrscht bestimmt eine Temperatur von über hundert Grad. Die Gedanken tanzen einen Reigen. Ich kann nicht begreifen, wieso ich diesen Jemand *hier* im Antigrav-Schacht gesehen habe.

Eine Täuschung ist ausgeschlossen!

*Er* ist es gewesen. Aber auch der dritte Blin bringt mich der Antwort nicht näher.

Unruhe hinter meinem Rücken zwingt mich, mich umzudrehen. Ich muß sehr intensiv gegrübelt haben, denn ich habe darüber nicht bemerkt, daß hinter mir ein Drittel des Dachgartens von allen Personen geräumt worden ist. Mein Tisch liegt als erster auf der anderen Seite des Sperrgebietes.

Dann wechselt die Szene sehr schnell. Aus der Richtung des nächstliegenden Antigrav-Schachtes bewegt sich gemessenen Schrittes eine Personengruppe, rechts und links von Männern flankiert, denen man auf tausend Meter die Geheimpolizei ansieht.

Mit leicht zitternder Hand greife ich zur Zigarette. In der gemessenen Schrittes herankommenden Personengruppe befindet sich jemand, den ich auch kenne: Elja!

Der Mann an ihrer Seite kann nur dieser Orne Ottag sein; das Paar rechts von ihnen sind Sternbaron Arret und Gemahlin.

Mein Tisch befindet sich in der breiten Lücke zwischen absperrenden Beamten der Arret-Polizei. Die Menschenmasse, die sich zusammengedrängt auf den beiden Dritteln des Dachgartens aufhält, wagt sich nicht zu bewegen.

Die hohen Herrschaften kommen langsam näher. Ich sehe nur noch Elja. Blaß ist ihr Gesicht, maskenhaft starr. Wie eine Puppe bewegt sie sich neben ihrem Verlobten, den sie morgen heiraten muß, weil es die Staatsräson so befiehlt. Geistesabwesend blickt sie in die Runde. Ihr Blick fällt auch auf mich, aber durch die Bio-Plastikmaske bin ich nicht zu erkennen.

Meine Hand zittert nicht mehr. Ein Gefühl zwingt mich, auf mein Chrono zu sehen. Ich erinnere mich, was im TV-Programm gestanden hat: Um 14.40 Uhr trifft Minister Grieff aus der Galaktischen Föderation auf Monals Raumhafen ein.

Es ist 14.35 Uhr.

Genau wie auf unseren Welten tauchen die Kameramänner der TV-Sender auch hier fast unauffällig auf. Mit ihren kleinen, handgroßen Vid-Cams lassen sie die sieben bewohnten Planeten des Illi-Dreiecks am Tagesgeschehen teilnehmen.

Mit aller Kraft reiße ich mich zusammen, um nicht vor Schmerzen aufzuschreien. Jetzt schon zum drittenmal ist der Versuch unternommen worden, mir einen Teil meines Gedächtnisses zu *stehlen*, und jedesmal hat mein Körper

unangenehm darauf reagiert.

Doch jetzt habe ich einen Verdacht, aus welcher Richtung dieser Angriff gekommen ist, und das erstaunte Gesicht des Kameramannes, der als dritter in der Reihe seiner Kollegen steht und sein Gerät anblickt, bestätigt meinen Verdacht.

»Schon wieder Kontrolle?« höre ich hinter meinem Rücken halblaut sagen.

Elja hat an der Seite ihres zukünftigen Mannes Platz genommen. Auf dreißig Meter sitzt sie mir schräg gegenüber. Immer öfter blickt sie in meine Richtung, daß ich mich unbehaglich fühle. Nur mein Gesicht ist verändert, aber nicht meine Figur. Darum bemühe ich mich jetzt, mich so zu bewegen, wie ich es sonst nicht tue.

Da habe ich doch schon wieder mit dem blitzartig aufflammenden Schmerzempfinden zu kämpfen. Doch dieser Diebstahlsversuch an Gedanken kann *nicht* von dem dritten Kameramann erfolgt sein. Er tauscht gerade seine Vid-Cam gegen eine andere aus, steht gebückt und blickt nach rechts zum Liftschacht hinüber.

Wenn ich jetzt aufstehe und gehe, werden mich einige tausend Menschen auf dem Dachgartenrestaurant anstarren. Niemand bewegt sich. Wer spricht, unterhält sich halblaut. Alles sieht zum Sternbaron, der Baronin und dem Brautpaar hinüber.

Diese Massenpsychose wirkt auch auf mich. Ich beginne auch andächtig zu starren. Dieser Sternbaron Arret wirkt auf mich immer unsympatischer, je länger ich ihn ansehe, dabei ist er ein stattlicher Mann mit markantem Gesicht. Seine Gesten sind sparsam, betont ruhig, vollkommen beherrscht.

Wenn alle Arrets auch aus diesem Holz geschnitzt waren wie dieser LXVII. dann ist es leicht zu begreifen, warum die Exklave Uli-Dreieck immer noch als autoritäres, selbständiges Staatsgebilde besteht.

Arrets Blick wandert langsam in meine Richtung, während aus dem wolkenlosen Himmel das Geräusch eines zur Landung ansetzenden großen Raumers lauter und lauter wird.

Das muß das Schiff des Föderationsministers Grieff sein!

Ich aber verdanke es nur meiner angeborenen Eigenschaft, auch in überraschenden Situationen fast nie meinen Gesichtsausdruck zu verändern, daß ich mich in dieser Sekunde nicht verrate, denn furchtbarer Schmerz rast durch Kopf und Leib, und – der Blick des Sternbarons ruht auf mir!

Da geht es schon wieder los und noch einmal und abermals! Ich fühle, wie meine seelische Abwehrkraft unheimlich schnell erlahmt, ohne es begreifen zu können. Mich rettet allein die Tatsache, daß Sternbaron Arret jetzt ruckartig den Kopf hebt und mit dieser Bewegung einen Mann aus dem etwas abseitsstehenden Gefolge zu sich ruft.

Ich ahne die weitere Entwicklung. Einer aus seiner Leibgarde wird sich etwas näher mit mir beschäftigen!

Der Mann ist noch auf dem Weg zu seinem Herrscher, als ich Elja sich zur Seite beugen sehe. Sie spricht ihren Vater an. Er schüttelt kurz, energisch den Kopf. Sie spricht weiter auf ihn ein. Der Mann aus der Garde ist auf halbem Weg stehengeblieben, wartet ab. Elja redet immer noch mit ihrem Vater. Ihr Gesicht – ich kann es deutlich erkennen – spiegelt ihre Erregung wider und ist auffallend rot.

Da sehe ich Sternbaron Arret nicken. Mit einer leichten Handbewegung schickt er den herbeigerufenen Mann seiner Leibgarde wieder zurück, und Arret blickt jetzt geflissentlich an mir vorbei.

Langsam schöpfe ich wieder Hoffnung, aber die Angst, entdeckt worden zu sein, verläßt mich nicht.

Verzweifelt frage ich mich: Was ist Arret für ein Mensch? Über welche geheimnisvollen Kräfte verfügt er?

Doch es ist gut, nicht zu ahnen, daß dieser Empfang des Föderationsministers Grieff auf Monal auch über die TV-Stationen der Galaktischen Föderation geht.

Milliarden Menschen sehen in dieser Sekunde, wie Baroness Elja Arret einen Mann, der allein am Tisch in der ersten Reihe hinter der Absperrung sitzt, ansieht. Und viele Zuschauer vor ihrem Bildschirm – besonders Frauen – sind

bestimmt der Meinung, daß dieser ihnen unbekannte Mann und Baroness Elja sich gut kennen müßten!

Aber glücklicherweise erfahre ich das alles erst sehr viel später.

Nur Elja habe ich es zu verdanken, noch an meinem Tisch zu sitzen. Sie hat mich trotz meiner Bio-Plastikmaske erkannt – und ich brauche sie in dieser Sekunde nicht zu fragen – ich weiß: Elja und ich – wir beide sind in unserem Unglück ein ganz klein wenig glücklich.

Wir haben uns noch einmal sehen dürfen!

Meine Hände verkrampfen sich, um den neuen Schmerz zu eliminieren, der mich von zwei Seiten her anfällt!

Was ist das für eine Welt? Wovon bin ich umgeben? Was greift mich an?

Noch nie habe ich so konzentriert auf der Lauer gelegen wie jetzt, und alle Kräfte mobilisiere ich, um neuen Angriffen zu widerstehen.

Die Zeit schleicht dahin. Mit der Feststellung, daß auf Monal seltsame diplomatische Gepflogenheiten herrschen, versuche ich mich abzulenken, denn anstatt, daß Sternbaron Arret unseren Minister auf dem Raumhafen empfängt, läßt er den gerade angekommenen Politiker aus dem größten Staatsverband in der Milchstraße auf diesem Dachgarten erscheinen.

Arret legt wohl keinen gesteigerten Wert auf gute diplomatische Beziehungen zur Galaktischen Föderation?

Vom Machtpolitischen betrachtet ist der Sternbaron doch eine Null.

Aber stimmt das auch? Sind wir alle nicht das Opfer einer Täuschung, der wir uns nur zu gern hingeben, weil das Baronat lediglich aus sieben bewohnten Planeten besteht?

Der Verkehr auf dem Raumhafen, der mit der Landung unseres Ministers zum Erliegen gekommen ist, lebt wieder auf. Fünf, sechs, acht Raumer starten unter donnerndem Tosen. Über ein Dutzend Schiffe fallen auf dem Hafen ein. Ich sitze an der Brüstung des Dachgartens und habe nach rechts

freie Aussicht, doch nirgendwo entdecke ich einen der üblichen Kontrolltürme – bis auf die automatisch arbeitenden Leitstrahl-Pylonen.

Da ist es schon wieder!

Schlagartig stecke ich in einem regelrechten Kreuzfeuer. Ich kann das Unheimliche kaum noch ertragen. Diese Angriffe auf mich aus dem Nichts heraus sind heimtückisch. So stark und so anhaltend lang habe ich sie noch nie erlebt.

In einer Reflexbewegung wollen meine Hände nach den Schläfen greifen.

Da springe ich auf, und wenn ich damit gegen alle guten Sitten des Illi-Dreiecks verstoße, so ist mir das egal.

Ich stolpere zum erstbesten Antigrav-Schacht. Hunderte, vielleicht sogar tausende Augenpaare beobachten meine Flucht. Etwas anderes ist es ja nicht. Mißfallensäußerungen höre ich nur mit halbem Ohr.

Ich eile weiter und muß am ersten Antigrav-Schacht im Bogen ausweichen. Kreisrund ist er abgesperrt. Die Delegation der Galaktischen Föderation kommt gerade hoch. Ich sehe Minister Grieff in Begleitung eines ordengeschmückten Beamten der Baronatsregierung, dahinter das Gefolge und im Gefolge den Jemand, den ich vorhin beim Abwärtsschweben im Schacht in entgegengesetzter Richtung habe hochfahren sehen!

Hat *er* mich jetzt gesehen?

Da schlägt mir der neue Angriff aus dem Unsichtbaren fast die Beine unter dem Leib fort. Mein Gesicht verzerrt sich. Unvorbereitet hat mich etwas getroffen und versucht sich meines Geistes zu bemächtigen. Noch nie, wie jetzt, habe ich so deutlich gefühlt, daß ich bestohlen werden soll. Aber immer noch nicht kann ich sagen, was es ist!

Nur das eine weiß ich, während sich aller Widerstand gegen diese gewaltsame Unterwerfung aufbäumt, von *wem*, der Angriff kommt!

Ja, wir sehen uns an! *Er* und ich!

Und *er* läßt mich nicht mehr los. *Er* bleibt im Gefolge, aber

seine Kräfte bleiben in mir und versuchen mich zu bestehlen.

Ich erreiche den freien Antigrav-Schacht. Viel zu langsam trägt mich das Minus-Feld nach unten. Dreimal steige ich aus, immer im letzten Moment einem Aufgebot entkommend, das sich mir schon durch sein unmißverständliches Suchen als Polizei verrät.

Aber die riesige Empfangshalle ist hermetisch abgeriegelt. Hier komme ich nicht durch. Mit einem Blick erfasse ich es, bevor ich den Liftschacht verlasse.

Und nun erlebe ich auch, wie das mysteriöse Kontrollsystem im Uli-Dreieck funktioniert.

In der Empfangshalle herrscht unter Tausenden von Reisenden Unruhe. Männer, Frauen und Kinder werden zur Seite gestoßen. Aus allen Richtungen rennen Männer auf meinen Antigrav-Schacht zu. Sie wissen, aus welcher Antigrav-Röhre ich kommen muß. Und das ist doch nur im verkleinerten Maßstab das gleiche Kontrollsystem wie beim Grenzübertritt auf das Territorium des Uli-Dreiecks durch Raumer!

Drei ahnungslose Liftbenutzer, die hochsteigen wollen, wirbele ich durcheinander.

Unter dem unbeschreiblichen Schmerz, der in meinem Körper überall und nirgends ist, drohe ich zusammenzubrechen. Nur die nackte Angst um mein Leben hält mich noch aufrecht.

Ich rase durch einen breiten Gang.

Abbiegen nach links, nach rechts, wieder nach links.

Schluß!

Ich habe mich verlaufen und bin in einer Sackgasse angekommen.

Semi-Radar!

Mehr lese ich nicht.

Als ich den Raum betrete, ist er leer.

So groß wie ein Saal ist er und angefüllt mit unbekanntem Geräten. Ist es Zufall, daß ich vor einem normalen Raumradio stehe, das ich betätigen kann?

Es ist sendebereit. Mein Kopf droht zu platzen. Ich suche Ran Emos Welle. Jenseits des Uli-Dreiecks lösen sich sieben Mann eines Teams in einem Fightklassenboot am Empfänger ununterbrochen ab.

Der Sender spielt auf Emos Welle ein.

»Emo!« keuche ich noch außer Atem ins Mikrofon. Da meldet sich schon Pril aus dem Lautsprecher. Für mich geht es um Sekunden. Ich fühle, wie wenig Zeit mir verbleibt, doch dann reichen einige Sekunden, um den Männern das Allerwichtigste durchzugeben. Gerade rufe ich ins Mikrofon: »Auch Arret gehört zu den Ungeheuern...«, als die Tür vom Gang her auffliegt. Ein Strahl zischt. Das Raumradio zerschmilzt. Vier Mann rennen auf mich zu. Einer schlägt mich zusammen. Man reißt mich hoch und schleppt mich hinaus zum Verhör.

Stückweise reißt man mir meine Plastikmaske vom Gesicht. Acht Männer starren mich wie ein Ungeheuer an. Meinen Namen sprechen sie wie einen Fluch aus. Sie verlangen zu wissen, was ich über den Raumsender durchgegeben habe.

Acht Mann versuchen, mich ununterbrochen zu bestehlen! Dabei sehen sie aus wie Sie und ich. Und sie machen rücksichtslos von ihren unheimlichen Kräften Gebrauch.

Ich bin kein Freund von Superlativen, besonders dann nicht, wenn ich von mir erzähle, aber was ich in diesen Stunden mitmache, ist der grauenhafteste Versuch, einen Menschen zum seelischen Wrack zu machen, den es geben kann. Ich weiß nicht, warum ich mich dagegen wehren kann und warum es den anderen immer noch nicht gelungen ist, in meinem Bewußtsein herumzuwühlen, es zu zerstören oder mich meines Wissens zu berauben. Fragen Sie mich bitte nie danach. Ich weiß es nicht, und kein Mensch kann es mir sagen. Bin ich vielleicht auch ein Ungeheuer, auch solch ein Mutant wie diese acht Männer des Uli-Dreiecks? Ich bin nicht zu hypnotisieren. Gut, das weiß ich schon lange, doch das ist doch nichts Besonderes. Außer mir gibt es noch viele andere,

die sich auch nicht suggestiv beeinflussen lassen.

Da erhebt sich einer der acht. Die anderen reden ihn mit Professor an. Er tritt auf mich zu, bleibt vor mir stehen und sagt mit eiskalter Stimme: »Yal, wir geben Ihnen noch fünf Minuten. Bequemen Sie sich dann immer noch nicht zu einem Geständnis... gut, Sie werden uns doch erlauben, das...«

In dieser Sekunde scheint die Welt unterzugehen!

Mit donnerndem Krachen fällt der Himmel über dem Planeten Monal zusammen.

Es wird schlagartig dunkler! Das gewaltige Gebäude erzittert. Sieben meiner acht Bewacher stürzen zu den Fenstern. Nur dieser Professor vor mir rührt sich nicht. Aschfahl ist sein Gesicht, doch seine unbarmherzige Kraft läßt er weiterhin in mir wirken. Aber sie ist zu ertragen. Die anderen sieben haben mich ungewollt aus ihrer Macht entlassen.

Die Männer vor den Fenstern schreien auf.

Ich wage es nicht zu glauben. Ich kann es mir nicht vorstellen. Das kann doch gar nicht die Reaktion auf meinen über Raumradio ausgestrahlten Hilferuf sein!

Die Galaktische Föderation hat zugeschlagen!

Die Flotte ist da!

Immer mehr Schiffe landen auf Monal!

Die militärische Macht der Galaktischen Föderation ist in ein fremdes Staatsgebiet eingebrochen!

Aber was soll ich Ihnen darüber noch viel erzählen? Daß es seit diesem Tag keinen Sternbaron mehr gibt und das Uli-Dreieck zur Föderation gehört, wissen Sie ja, aber mein Tatsachenbericht, den Sie hier in Händen halten, hellt zum erstenmal die wahren Hintergründe auf, die zur Annexion des Sternbaronats führten.

Mit Arret LXIV. hat es seinen Anfang genommen.

Dieser Sternbaron, ein Politiker und Wissenschaftler ersten Ranges, stellt fest, daß er Mutant ist und über Geisteskräfte verfügt, die man an Menschen bisher noch nie beobachtet hat. Untersuchungen, die in aller Heimlichkeit durchgeführt

werden, lassen rund dreitausend Menschen im Uli-Dreieck finden, die über die gleiche Veranlagung verfügen.

Arret LXIV. gründet mit diesen dreitausend seine Loge, DIE WEISEN. Als er stirbt, hinterläßt er seinem Sohn, dem Großvater des letzten Sternbarons, das Vermächtnis, die Loge zu einem derartigen Machtinstrument auszubauen, daß damit eines Tages die Galaktische Föderation zu beherrschen ist.

Aber erst unter Arret LXVII. entwickelt sich die Loge zu einem wirklichen Machtfaktor, als nämlich die Wissenschaftler des Baronats feststellen, daß auch innerhalb der Galaktischen Föderation Mutanten leben. Alle jedoch fühlen sich als Außenseiter der Gesellschaft. Nur innerhalb der Loge, die es versteht, die wahren Ziele zu verschleiern, verlieren sie ihren gefährlichen Minderwertigkeitskomplex und glauben, die BEVORZUGTEN zu sein. Die Loge aber mißbraucht die Mutantenkräfte ihrer Mitglieder für ihre verbrecherischen Ziele. Die Mutanten sind weder Hypnos noch Suggestoren, können jedoch bis auf eine Entfernung von cirka fünf Lichtjahren die Gedanken jedes Menschen erkennen *und* ihn seiner geistigen Fähigkeiten *berauben*. Mit einer einzigen Kraftanstrengung ihrer mutierten Psyche sind sie in der Lage, jeden Mitmenschen zum geistigen Wrack zu machen, indem sie seine Fähigkeiten und sein Wissen übernehmen, ohne daß das Opfer davon etwas bemerkt, während sie selbst damit zu halben Genies werden.

Die Loge DIE WEISEN umfaßt 83.639 Mutanten. Die Unterlagen dazu fallen der Stellaren Abwehr schon eine Stunde nach der Landung in die Hände. Die meisten davon werden in den nächsten drei Monaten zu einem Sonderplaneten der Föderation gebracht und dort vorläufig in Quarantäne gehalten.

Ein kleinerer Teil, die Führer der Verschwörung werden zum Gefängnisplaneten der Föderation 0007 deportiert und – durch eine besondere Vorrichtung ihrer Fähigkeiten beraubt – unter Beobachtung gehalten.

Von 0007 gibt es keine Wiederkehr! Auch Arret lebt dort.

Frau und Tochter folgen ihm freiwillig in die Deportation, obwohl sie keine Mutanten sind, denn weibliche Veränderte gibt es nicht. Bis zum Tag ist noch keine Mutantin mit diesen Fähigkeiten aufgespürt worden.

Wenige Stunden nach der Invasion im Sternbaronat erkennen die Spezialisten der Stellaren Abwehr, daß die Galaktische Föderation in letzter Minute der Gefahr einer geistigen Unterjochung durch Arret LXVII. entgangen ist. Aber es stimmt die Beamten bedenklich, daß sein Name nicht als Mitglied der Loge verzeichnet ist, dabei ist er der VATER gewesen!

In meiner Umgebung halten sich nur noch Strahlforscher, Psychiater, Psychologen, Spezialisten der Lähmungstechnik, Neurologen, Cerebral-Experten und Männer aus Berufsgruppen auf, von denen ich bis heute nicht einmal gewußt habe, daß es so etwas gibt – oder wissen Sie, was ein Chi-Trauma-Spezialist ist? Ich habe darauf verzichtet, mich nach der Bedeutung dieser Berufsbezeichnung zu erkundigen.

Ran Emo und sein Team bekomme ich in den ersten Invasionstagen nur einmal zu Gesicht. Doch ohne sie läge ich heute auf dem Planeten Monal begraben.

Endlich komme ich dazu, mir die Mitgliederkartei der Loge anzusehen. Daß Arrets Name darin nicht aufgenommen ist, weiß ich inzwischen, aber ich suche nach einem zweiten auch vergeblich. Und dann erkundige ich mich bei der Stellaren Abwehr, wo sich mein *Freund* aufhält. Meine Frage löst eine galaxisweite Fahndung aus. Im Augenblick bin ich das As im Spiel, und man versucht, mir jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Das tut gut. Aber es ist auch gefährlich, weil man sich so schnell daran gewöhnt und glaubt, es müßte immer so sein und bleiben.

Im Moment, als die Fahndung Erfolg hat und uns mitgeteilt wird, daß mein *Freund* sich auf die Erde zurückgezogen hat, betritt Ran Emo mit seinem Team den Raum, in dem ich mich aufhalte. Emo raucht wieder seine Stummelpfeife. Die

Gesichter der Männer strahlen vor Zufriedenheit und Genugtuung, denn mit letztem Einsatz haben sie auf diese Invasion hingearbeitet.

Wir kommen dazu, uns privat zu unterhalten. Ich sitze in der Nähe der Tür, Ran Emo schräg vor mir. Ir Sader gehört zu den wenig vornehmen Menschen, die Schnaps aus der Flasche trinken. Er reicht mir die Flasche.

Da öffnet sich die Tür. Ein Mann tritt ein: Gul Vop, einer der dreißig leitenden Beamten der Stellaren Abwehr, und gerade ihm habe ich etwas versprochen.

Blitzschnell springe ich auf, reiße meinen angewinkelten linken Arm hoch und will den versprochenen Kinnhaken anbringen, als sich Ran Emo mit der Stummelpfeife im Mund noch schneller zwischen uns wirft und trennt. »Sei nicht so stur!« sagt er zu mir und grinst mich an.

»Habe ich mit meiner Behauptung nicht recht gehabt, Emo?« knurrt Gul Vop und begibt sich außerhalb der Reichweite meiner Arme. »Yal, wie stur Sie sein können, habe ich schon immer gewußt, aber für *so* stur, wie Sie sich in der Arret-Angelegenheit gezeigt haben, habe ich Sie denn doch nicht gehalten! Meine Hochachtung, denn Sie lassen sich selbst durch Rauschgift nicht von Ihren Prinzipien abbringen. Doch mit Ihrer *schlagenden* Methode werden wir beide nie Freunde!«

Mein Zorn ist verraucht. »Vop«, sage ich, immer noch leicht drohend, »wir beide rechnen doch noch einmal ab!«

»Einverstanden, aber das Schlagen überlassen wir doch lieber anderen. Was hat eigentlich die von Ihnen veranlaßte Fahndung zu bedeuten gehabt?«

Damit bin ich wieder *mitten drin!*

Noch in derselben Stunde rast ein Kreuzer der Stellaren Abwehr mit Gul Vop, Ran Emo, seinem Team und mir zur Erde.

Unangemeldet betreten wir Tipols Arbeitszimmer. Als der zweitmächtigste Mann der 1. Planetary Press Corporation mich im Kreis der Männer sieht, weiß er, daß auch er sein

Spiel verloren hat.

Tipols Name hat *nicht* im Mitgliederverzeichnis der Loge gestanden – genau wie Arrets Name nicht. Tipol ist der oberste Logenbruder für den Bereich der Galaktischen Föderation gewesen; bei der 1. PPC der zweitmächtigste Mann – in der Loge DIE WEISEN auch!

Er ist der Jemand gewesen, den ich im Antigrav-Schacht des Empfangsgebäudes auf Monal gesehen habe und der es hinterher ohne Schwierigkeiten verstand, sich unter die Delegation des Ministers Grieff zu mischen, denn offiziell hat er dazugehört.

Tipol wagt mit seinen Mutantenkräften keinen Angriff. Er ist genauso willenslabil wie alle anderen Mutanten, die ohne Ausnahme im Moment der Festnahme regelrecht zusammenklappen. Tipol hat den gefährlichen Plan des Sternbaron Arret zunichte gemacht! Ungewollt gibt er zu, zweimal den galaktischen Pressedienst von meiner Verbindung mit Elja unterrichtet zu haben, so daß unsere ureigensten Angelegenheiten in der *Familien-Sendung* publiziert worden sind.

Und nun fragen Sie sich, welche Absichten dahinterstecken?

Ich frage Tipol dasselbe, und er antwortet, trotz seiner Labilität rasend vor Wut, weil ich es gerade bin, der ihn zur Strecke gebracht hat: »Sie sind ja auch ein Mutant, denn Sie schirmen Ihre Gedanken ab. Das wußten wir, aber ich wußte nicht, daß Minister Grieff dem Uli-Dreieck einen Staatsbesuch abstatten wollte. Als ich es erfuhr, hatte ich die beiden Meldungen schon der *Familien-Sendung* hereingegeben. Und da pfuschten Sie mir ins Spiel, denn jeder andere junge Mann hätte versucht, den Vater des Mädchens zu sprechen, dem er Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Sie aber flogen nach U-748 und strolchten dort herum. Auch als ich Sie zum politisch gefährlichen Menschen stempelte, machten Sie uns wieder einen Strich durch die Rechnung und verschwanden vom Raumschiff 5638! Dabei warteten alle Mutanten im Uli-

Dreieck nur auf Ihr Kommen... auf den Mann, der mit unseren Fähigkeiten nicht zu erkennen war. Aber wir kommen wieder, Yal. Eines Tages...«

Gul Vop läßt Tipol abführen. Die Aktion Sternbaron Arret läuft ohne mich weiter. Zwei Tage später erhalte ich meinen zweiten Orden von der Regierung der Föderation, damit mein erster Orden nicht so allein in der Schreibtischlade liegt.

Ich bin wieder Weltraum-Reporter der 1. PPC, aber Maut Trew, Chef für Sondereinsätze, geht mir immer noch aus dem Weg. Warum nur? Ich bin ihm nicht böse. Jeder Mensch macht Fehler Sie und ich auch –, und darum soll man über seinen Nächsten nicht sofort den Stab brechen.

Aber an Elja denke ich oft.

ENDE

# Falschmeldungen vom Sagittarius

## I

Ein Asteroidenhagel von unbeschreiblicher Wucht trifft die LONDON. Beim ersten Trommelfeuer wird aus dem Handelsraumer Schrott. Neben mir gähnt ein Loch von drei Quadratmetern Größe; durch dieses Loch ist Mike Gentrup, Eigner und Pilot der LONDON, vom Sog oder sogar von einem Meteoriten hinausgerissen worden. Ich weiß es nicht genau, es ist auch nebensächlich. Mike Gentrup hat von seinem Sterben nichts mehr bemerkt. Alles ist viel zu schnell gegangen, und dabei hält dieses Bombardement von Sternmüll immer noch an.

Mein Sitz steht noch an der alten Stelle; daß ich angeschnallt bin, ist mein Glück oder mein Unglück. Wahrscheinlich haben es Gentrup und seine Besatzung besser als ich. Sie sind tot; ich lebe noch. Wenn mich kein Bolide trifft, habe ich laut Anzeige des Manometers in meinem Raumanzug noch für neun Stunden und dreißig Minuten Luft.

Neun Stunden und dreißig Minuten sind eine lange Zeit, wenn man nicht weiß, daß man zu Anbruch der zehnten Stunde erstickt ist. So aber rast die Zeit dahin, und die LONDON fliegt als zerfetztes Wrack quer durch den Raum, vier Komma zwei Lichtjahre vom nächsten Planetensystem entfernt. Bevor der Handelsraumer vom Sternmüll zertrümmert worden ist, betrug unsere Fahrt null Komma acht Einheiten, also rund zweihundertvierzigtausend Kilometer in der Sekunde.

Ich sitze im Freien. Die Zentrale der LONDON ist ein Sieb. Durch alle Öffnungen blickt der Weltraum hinein. Als ich nur noch die Asteroidentreffer fühle, aber nicht mehr höre, weiß ich, daß es im Schiff keine Luft mehr gibt, keinen Raum, der noch heil ist.

Plötzlich geht ein unbeschreiblicher Schlag durch das Wrack. Ich habe das Gefühl, die LONDON bräche auseinander. Fast gleichzeitig zerreißt der schwarze Weltraum mit seinen glitzernden Sternepunkten, und grellste Lichtflut blendet mich, obwohl ich beim ersten Aufblitzen instinktiv die Augen geschlossen habe.

Der Maschinenraum ist getroffen worden und mitsamt seinen beiden Konvertern explodiert. Daher rührt das blendende Strahlen, das mir das Wasser in die Augen treibt. Ich habe auf einer kritisch gewordenen Atombombe gesessen und bin mit dem Ding hochgegangen.

Blitzartig fallen mir alle jene Berichte ein, in denen vom qualvollen Strahlentod die Rede ist. Ich habe Berichte dieser Art nie gerne gelesen. Jetzt verwünsche ich mich, weil ich es getan habe, denn als Quittung dafür bekomme ich Angst, ganz gemeine, erbärmliche Angst. Dem Raumanzug, dem ich es verdanke, noch zu leben, beginne ich zu mißtrauen. Techniker haben uns Normalmenschchen nicht zum erstenmal übers Ohr gehauen und Wundersames über ihre Erzeugnisse versprochen, bis diese dann kläglich versagten.

Wie festgewachsen klammere ich mich in meinem Sitz, kann mich nicht rühren, weil ich nicht die Kraft dazu habe.

Arbeitet in meinem Körper noch alles normal? Die beiden Konverter sind doch nur knapp hundertdreißig Meter hinter mir hochgegangen. Muß ich nicht von r-Strahlung übersättigt sein?

Der Schweiß bricht mir aus; ich habe das Empfinden, daß die Luftumwälzungsanlage in meinem Raumanzug nicht ordnungsgemäß arbeitet.

Der Zeiger der Luftvorratsanzeige steht auf neun. Die Angst ist immer noch in mir, aber auf die Dauer kommt sie gegen meine Vernunft nicht an.

Als ich mich losschnalle und den Sitz verlasse, muß ich aufpassen, daß ich mir an den scharfkantigen Einschlagöffnungen nicht den Raumanzug zerreiße. Als der kleine Scheinwerfer auf der linken Brustseite aufflammt, höre

ich mein Stöhnen.

Die linke Bugspitze der LONDON fehlt. Mein Scheinwerferstrahl sucht die Funknische, sie ist verschwunden, und der Lagerraum 2, hinter dem meine kleine Kabine gelegen hat, ist auch nicht mehr da.

Der halbe Lagerraum 1 und der klägliche Rest, der von der Zentrale noch vorhanden ist, bilden das Wrack, in dem ich mich befinde. Das ist alles, was von der hundertfünfzig Meter langen LONDON übriggeblieben ist.

Ich schalte den Scheinwerfer aus. Eine Binsenwahrheit kommt mir in den Sinn: Wer sich nicht bewegt, verbraucht weniger Luft!

In dieser Sekunde bin ich bereit, auch den größten Unsinn zu glauben, wenn er mir nur Mut gibt. Kurz darauf sitze ich wieder in meinem Sitz, habe mich angeschnallt und habe fest vor, mich nicht mehr zu bewegen.

Versuchen Sie es einmal mit der Aussicht, in neun Stunden an Sauerstoffmangel erstickt zu sein, und von einer Angst gepeinigt, die einfach nicht zu beschreiben ist.

Ohne mir dessen wirklich bewußt zu sein, habe ich die Anschnallgurte wieder gelöst und bin aufgestanden. Seit dem Hinsetzen sind höchstens zehn Minuten vergangen.

Der Scheinwerfer flammt wieder auf. Ich muß Licht um mich haben. Die Raumschwärze und das eiskalte Strahlen der vielen Sterne lassen mich frieren, obwohl in meinem Raumanzug eine Temperatur von neunzehn Grad herrscht. Der Lichtstrahl läßt mich jetzt erst das Ausmaß der Zerstörung voll erkennen. Es ist mir unbegeiflich, warum mich kein Asteroid getroffen hat und warum mein Sitz noch in seiner Verankerung steht. Wohin ich sehe, zeigt mir der Scheinwerfer zerfetzte Metallkanten, Löcher aller Größen, und nicht ein Instrument, das noch unbeschädigt ist.

Wo es vor kurzer Zeit noch das Zentralschott gegeben hat, hört der Boden auf, und es gibt weder Wände noch die Decke. Drei Schritte vor mir beginnt das Nichts; neben mir ist es auch. Ich kann mich auf einer durchsiebten Fläche von fünf

mal sieben Metern bewegen. Mit dem Fuß stoße ich gegen ein Hindernis. Zum erstenmal habe ich meinen Sitz losgelassen. Ich ahne nichts Böses, und trete das Hindernis mit dem Fuß fort, – das zerstörte Raumradio der LONDON, das Reservegerät, für den Fall, daß die große Anlage einmal ausfällt, trudelt in den Strahl meines Scheinwerfers!

Das Raumradio verschwindet in den freien Raum, aber ich sause auch los! Künstlich erzeugte Schwerkraft gibt es in dem Wrackteil nicht mehr.

Ich höre mich schreien. Die Angst überfällt mich wieder. Sie lähmt mich, und ohne auch nur einen Versuch zu machen, mich irgendwo festzuhalten, treibe ich davon, überschlage mich dabei und sehe die letzte, zerrissene Strebe hinter mir zurückbleiben.

Wohin ich sehe – Sterne. Nur an einer Stelle nicht; das ist der Rest der LONDON.

Wie unsinnig kann man sich verhalten, wenn man von der eigenen Angst fast erstickt wird. Ich brauche doch nur das Steuerdüsenventil in Tätigkeit zu setzen und etwas von meinem kostbaren Luftvorrat zu opfern, um mich wieder auf das Wrack zutreiben zu lassen.

Hundert oder zweihundert Meter bin ich inzwischen abgetrieben und schlage Saltos wie ein Artist im Zirkus; es sieht so aus, als ob alle Sterne um mich kreisen. Endlich besinne ich mich und lasse die Treibdüse arbeiten. Es dauert seine Zeit, bis ich mein Abtreiben und Saltoschlagen abgebremst habe. Über einen Stellknopf am Regulierventil schwenkt die Düse aus. Der Rückstoß will mich gerade zurücktreiben, und ich sehe den Wrackrest vor mir, als eine feuerrote Stichflamme in erschreckender Lautlosigkeit aufspringt und den Rest der LONDON in tausend Stücke zerreißt.

Im Zerplatzen des roten Lichtblitzes verschwindet alles, und ich erlebe ein neues Wunder – die herumfliegenden Metalltrümmer treffen mich nicht.

Angst empfinde ich in diesem Augenblick keine, die Wut

kocht in mir, und meine Flüche sind handfest, denn mit der Explosion ist es mir aufgegangen, was die LONDON zerstört hat: Sabotage! Irgendwer hat Haftladungen am Rumpf der LONDON angebracht, damit der Handelsraumer nie an sein Ziel kommt. Meine Gedanken über Asteroiden sind laienhafter Unsinn gewesen, ich verstehe nichts von Technik und weiß keine Explosion von einer Kollision zu unterscheiden, wenn sie im freien Raum erfolgt.

»Sabotage...«, höre ich mich sagen. Aber was nützt die Feststellung? Als winziges Stäubchen schwebe ich im Raum, eine Ewigkeit vom nächsten Planetensystem entfernt, mit einem Luftvorrat, der jetzt noch für acht Stunden reicht. Um mich herum ist Schwärze. Die fernen Sonnen sind gestochen scharfe Lichtpunkte, und kalt, erbarmungslos starren sie mich von allen Seiten an.

Verloren im Raum...

Der Weltraum, den ich immer wieder bewundert habe, und der einzige Platz, wo ich glauben durfte, Mensch zu sein. Jetzt stecke ich mittendrin, und nun paßt mir dieser Zustand auch nicht.

Das Manometer sinkt beständig, viel schneller als ich es je erlebt habe.

Die Treibdüse arbeitet immer noch! Ich vergeude unersetzlichen Sauerstoff, nur weil ich mich von Wut und Empörung habe übermannen lassen. Was spielt es für eine Rolle, ob ich mich einige Kilometer durch den Raum treiben lasse, wenn das nächste bewohnte System der Galaktischen Föderation mehr als vier Lichtjahre entfernt ist?

Wut und Empörung verfliegen; die Angst löst sie ab; die Angst vor dem Sterben. Ich schäme mich nicht, es einzugestehen. Gegen Todesangst kommt kein Mensch an, und ich bin noch jung – fünfundzwanzig Jahre jung – , und ich habe geglaubt, das Leben läge noch vor mir.

In acht Stunden ist es zu Ende, weil einige Kreaturen den Rumpf der LONDON mit Haftladungen zerstört haben.

Sie wissen doch, wie klein diese teuflischen Dinger sind:

fünf Zentimeter im Durchmesser und knapp sechs Millimeter dick. Wenn sie hochgehen, dann reißen sie keine Häuserblocks um, aber es ist doch bekannt, welche Katastrophe ein halbes Dutzend Lecks an einem Raumschiff auslösen kann.

Die LONDON ist mitsamt der dreiundzwanzig Mann starken Besatzung vernichtet worden. Nur der einzige Passagier ist davongekommen: ich. An den beiden Konvertern müssen auch Sprengsätze geklebt haben. Wie konnte ich nur an Planetoiden glauben? Aber wer denkt auch gleich an Sabotage? Ein Handelsraumer, der noch nie verbotene Fracht geflogen hat, ist doch kein Sabotageobjekt...

»Das kann doch nicht wahr sein...«, höre ich mich fassungslos sagen. »Ich? Ich bin schuld, daß die LONDON nicht mehr existiert?«

In meinem Raumanzug steht die Temperatur konstant auf neunzehn Grad plus, trotzdem bricht mir jetzt der Schweiß aus. Hinter meiner Stirn rasen die Gedanken. Mit aller Gewalt sträube ich mich gegen den Verdacht, ich könnte die Ursache zu diesem Verbrechen sein.

Es ist doch wider alle Vernunft! Ich bin doch nur zum Sagittarius unterwegs, aber verwechseln Sie es bitte nicht mit dem Sternbild des Schützen, denn das liegt der Erde direkt vor der Haustür. Der Planet Sagittarius, der allen Protesten der Astronomen zum Trotz diesen Namen behalten hat, ist 15.638 Lichtjahre von der Erde entfernt und gehört zum Alpha-3-Pentissystem. Und diese Sternenkugel hat deshalb nie den zu Verwechslungen führenden Namen Sagittarius verloren, weil auf dieser Welt eine vollkommen menschengleiche Rasse lebt, die als einzige Waffe neben der Axt nur Pfeil und Bogen kennt.

Das Ziel der LONDON ist Sagittarius gewesen; mein Ziel auch. Die 1. Galactic Press Corporation, vormals 1. Planetary Press Corporation, hat mich beauftragt, bei unserer Agentur nach dem Rechten zu sehen; mein Kommen ist nicht avisiert worden. So etwas tut die 1. GPC nicht, wenn sie Kontrollen durchführt. Und als ich den Auftrag bekam, hatte ich noch

gedacht: Eine Routinesache!

Andere haben anders darüber gedacht, wenn mein Verdacht stimmt. Und jemand, der von meiner Reise nichts hätte erfahren dürfen, hat gehandelt – hat die LONDON im freien Raum gesprengt.

Aber es ist doch Unsinn, so etwas auch nur zu denken! Wegen ein paar Falschmeldungen jagt man doch kein Raumschiff in die Luft!

Um es kurz zu machen:

Die Agentur der 1. GPC auf Sagittarius hat in den letzten zehn Tagen eine Falschmeldung nach der anderen zur Zentrale nach Terra-City gefunkt. Die ersten drei Nachrichten sind an den Nachrichtendienst der Galaktischen Föderation verkauft und verbreitet worden. Prompt kamen empörte Anrufe.

Die Meldungen sind falsch gewesen; unsere Agentur auf Sagittarius wird angesprochen und zur Rede gestellt. Todd Hailing, der Agenturboß, bleibt dabei, daß die Nachrichten den Tatsachen entsprechen, und schickt über die Phasen der Corporation fleißig weiter falsche Meldungen zur Erde. In der Zentrale der 1. GPC ist man inzwischen mißtrauisch geworden und versucht den Wahrheitsgehalt der Informationen zu prüfen. In vier von elf Fällen gelingt es.

Diese vier Meldungen sind einwandfrei Enten!

Und wenn die größte Nachrichtenagentur der Galaktischen Föderation, die 1. GPC, eklig werden kann, dann immer in dem Fall, wenn ihr Falschmeldungen übermittelt werden. Für jeden Weltraum-Reporter besagt ein bestimmter Passus in seinem Arbeitsvertrag – das Damoklesschwert, das ihn Tag und Nacht bedroht –, daß er degradiert werden kann, wenn er der Zentrale innerhalb eines Jahres – verschuldet oder unverschuldet – drei Falschmeldungen übermittelt hat.

Von Sagittarius aber sind innerhalb von neun Tagen vierzehn Informationen in Terra-City eingelaufen, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben. Ein einmaliger Fall in der bewegten Geschichte der 1. Galactic Press Corporation.

Und um die Hintergründe zu diesem unverständlichen

Verhalten aufzuklären, hat mich die Zentrale losgeschickt, damit ich einmal in der Agentur im Alpha-3-Pentissystem nach dem Rechten sehe.

Vier Lichtjahre vor meinem Ziel treibe ich mit knapp acht Stunden Sauerstoffvorrat verloren im freien Raum.

Der Verdacht, daß die Vernichtung der LONDON doch mit mir zusammenhängt, verläßt mich nicht, obwohl ich ihn für unsinnig halte.

Wegen vierzehn Falschmeldungen begeht man doch keinen dreiundzwanzigfachen Mord und läßt dazu noch einen Handelsraumer explodieren. Damit alarmiert man einmal die Stellare Abwehr, und sie versteht sehr energisch durchzugreifen, und zum anderen...

Die Angst in mir löst in einem fort Kurzschlüsse in meinen Überlegungen aus. Bin ich denn nicht der letzte Zeuge eines perfekten Verbrechens? Und in sieben Stunden und dreißig Minuten ist der letzte Zeuge tot: ich! Wo die LONDON verunglückt ist, wird man nie erfahren, und an ein Verbrechen denkt dann kein Mensch. Das Verschwinden des Handelsraumers wird man auf einen tragischen Unglücksfall zurückführen, und meinen Namen kann man bald auf jener Tafel in der Zentrale der 1. GPC lesen, auf der all die Weltraum-Reporter namentlich eingetragen werden, die in Ausübung ihres Berufes umgekommen sind.

Ein bitterer Gedanke.

Aber das Attentat auf die LONDON kann mit mir nichts zu tun haben, ausgeschlossen!

Dann bin ich mit meiner Angst wieder allein.

Schwerelos treibe ich dahin, aber was spielen Meter für eine Rolle, wo nur Lichtjahre der Maßstab sind. Laut dröhnt mir das Atmen in den Ohren. Auf Abermillionen Kilometern bin ich das einzige Wesen. Der Raum schweigt und lauert auf mein Sterben.

Unmerklich werde ich immer apathischer. Sich gegen das Schicksal aufzubäumen, ist zwecklos. Wie ein Schwimmer, der sich in Rückenlage mit ausgestreckten Armen und Beinen

vom Wasser tragen läßt, liege ich als Stäubchen auf den Wogen der Unendlichkeit. Sie kennt keine Dünung; ihre Wogen rauschen und donnern nicht; alles in der Unendlichkeit lebt in der Stille.

Noch zwei Stunden...

Die Temperatur in meinem Raumanzug bleibt konstant bei neunzehn Grad Celsius.

Hundertachtzig Minuten noch...

Ich bekomme Durst; Durst, weil ich Angst habe.

Mein Leben zieht an mir vorüber, aber immer wieder glaube ich *Ahasver, den Ewigen*, zu sehen. In den letzten anderthalb Stunden meines Lebens denke ich öfter an ihn als in den vergangenen zwölf Monaten.

Wer wird an mich denken, wenn ich verschwunden bleibe?

Maut Trew, mein Managing Director, oder Gul Vop von der Stellaren Abwehr?

Da reißt vor mir der dunkle Weltraum auseinander! Drei blasse Geisterfinger zerschneiden die Schwärze. Geblendet schließe ich die Augen, um sie im nächsten Moment wieder aufzureißen.

Ich höre mich brüllen: »Hier! Hier bin ich! Hier! Hier...«

Und dann brülle ich nicht mehr. Die drei Scheinwerferstrahlen sind wieder verschwunden. Meine Blendung ist so stark, daß ich Minuten benötige, bis ich wieder die Sterne sehen kann.

Das muß doch ein Raumschiff gewesen sein, denn im Universum zwischen den Sonnen gibt es doch kein Licht; ein Schiff läßt doch nicht grundlos seine Scheinwerfer aufflammen...

Habe ich nicht selbst einen Scheinwerfer auf der linken Brusthälfte meines Raumanzuges?

Er flammt auf; rhythmisch: dreimal kurz, dreimal lang und wieder dreimal kurz.

SOS – das Jahrhunderte alte Notsignal.

Dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz – ich blinke nach allen Seiten. Furchtbare Minuten vergehen. Nichts geschieht.

Ich bin ohne Hoffnung. Das unbekannte Raumschiff ist vielleicht schon Millionen Kilometer weiter, aber ich blinke.

Dort hinten, ganz weit – wieder drei Scheinwerferstrahlen; ich kann sie gerade noch erkennen.

»Nun kommt doch! Seht ihr mein Licht denn nicht?«

Ich schreie, bis ich heiser bin; ich brülle, obwohl ich weiß, daß niemand mein Brüllen hören kann. Und dann fällt mein Blick zufällig auf das Manometer. Ich habe durch mein unnützes Rufen riesige Sauerstoffmengen verbraucht.

In knapp einer halben Stunde bin ich erstickt, und in der Ferne erlöschen die Scheinwerfer.

Jetzt scheint die Zeit schneller als das Licht zu rasen.

Noch fünf Minuten .

Noch drei...

Noch eine...

Die letzten Sekunden kommen. Den Scheinwerfer an meinem Schutzanzug stelle ich auf volle Kraft.

Langsam kommt die Atemnot. Mein Atem fliegt. Der Weltraum wird immer dunkler. Schlagartig sind die Sterne verschwunden.

Weltraum-Reporter Yal blickt in vier Gesichter. Über den vier Köpfen strahlt eine blendungsfreie Lichtquelle, und trotzdem blendet ihn das Licht. Er schließt die Augen, atmet tief und denkt dabei: Ich träume; ich bin tot.

Aber Tote können Lebende nicht mehr reden hören, und Yal hört eine sonore Stimme halblaut sagen: »In einer halben Stunde ist er vernehmungsfähig.«

Yals Augen sind immer noch geschlossen. Vor dem grellen Licht hat er Furcht. Aber was hat er gerade gehört? Er soll vernommen werden?

Sein Gehirn wird aktiv. Er verarbeitet das Gehörte.

Vernehmung! Stellare Abwehr. Explosion der LONDON. Mike Gentrups Tod. Falschmeldungen vom Sagittarius. Haftladungen...

Er will sprechen, aber die Lippen versagen noch, die Zunge auch. Durst quält ihn. »Wasser...« lallt er.

Ein Becher wird an seine Lippen gesetzt. Zwei Hände richten ihn auf, eine Hand stützt seinen Kopf. Er trinkt; er weiß nicht, was er trinkt, nur das quälende Durstgefühl verschwindet. Langsam läßt man ihn in die Kissen zurückgleiten. Er hört Schritte, die sich entfernen. Er nimmt aber auch auf, daß einer zurückgeblieben ist und neben seinem Lager steht.

»Wo bin ich?«

»Auf dem Kampfraumer B-3206 der Stellaren Abwehr«, erwidert dieselbe Stimme, die eben von seiner Vernehmungsfähigkeit gesprochen hat.

Und Yal denkt, während er immer noch nicht die Kraft hat, die Augen zu öffnen: Er hat mich nicht mit meinem Namen angesprochen. Bei meinen vielen *lieben* und guten Freunden, die ich bei der Stellaren Abwehr habe, ist es unverständlich, daß man mich nicht erkannt hat.

Yal leidet keineswegs an Selbstüberschätzung; seine Gedanken über die vielen *lieben* und guten Freunde bei der Stellaren Abwehr sind auch nicht wortwörtlich zu verstehen. Bei dieser Sicherheitsbehörde sieht man den Weltraum-Reporter Yal lieber gehen als kommen. Die Stellare Abwehr mag den Reporter nicht, weil er ihnen schon einige Male ins Handwerk gepfuscht hat, und gerade deshalb ist er dort bekannt wie ein bunter Hund.

Nur auf der B-3206 hat ihn niemand erkannt?

Seitdem Yal weiß, daß die LONDON nicht von Asteroiden zerfetzt wurde, sondern sabotiert, ist er voller Mißtrauen. Er überlegt, was er in den Taschen bei sich getragen hat.

»Wer sind Sie?«

Die Frage des Mannes an seinem Bett verrät ihm, daß er keine Personalpapiere bei sich gehabt hat, und plötzlich fällt ihm ein, daß er sich nach der Zwischenlandung der LONDON auf Pryges umgezogen und dabei darauf verzichtet hat, den Inhalt seiner Taschen umzutauschen.

Yal beschließt die Frage nach seinem Namen einfach zu überhören. Zuvor will er wissen, warum ihn kein Mann der

Kampfraumerbesatzung kennt.

Bin ich überhaupt auf einem Schiff der Stellaren Abwehr, fragt er sich in Gedanken und versucht sich schlafend zu stellen.

»Wer sind Sie? Von welchem Schiff sind Sie?« Zwei Fragen sind an ihn gestellt worden. Yal aber atmet tief und gleichmäßig.

»Der schläft...«, hört er den anderen sagen. »Na, lassen wir ihn schlafen.«

Damit geht der letzte auch. Yal ist in seiner fremden Kabine allein. Er hört, wie die Kabinentür ins Schloß fällt, und will sich gerade aufrichten, als ihn das Gefühl überfällt, trotz allem nicht allein in der fremden Kabine zu sein. Aus der Rückenlage wälzt er sich auf die rechte Seite. Unmerklich hebt er die Augenlider an. Ein winziger Schlitz entsteht, und durch den Spalt sieht er vor der Wand einen Mann in der Uniform der Stellaren Abwehr.

Die Uniform gibt ihm die Gewißheit, auf einem Kampfraumer der Abwehr zu sein – die Abwehr, das Schwert des Sicherheitsministers der Galaktischen Föderation, die ihren Sitz auf der Erde, in der Stadt *Föderation*, hat.

Der Offizier rührt sich nicht. Unverwandt ruht sein Blick auf dem Weltraum-Reporter. Yal hat seine Augen wieder völlig geschlossen und grübelt darüber nach, warum man mit ihm diese Umstände macht. An der Art und Weise, wie man ihn beobachtet, ist ihm etwas nicht geheuer.

Ungewollt fällt Yal wieder in Schlaf, und erstaunt schlägt er nun voll die Augen auf, als er durch Stimmengewirr geweckt wird. Eine Hand rüttelt an seiner Schulter. Als Reaktion richtet er sich auf, und ungewollt fragt er: »Wo bin ich?«

»Auf der B-3308...«, wird ihm geantwortet.

Yal glaubt an einer 500-Volt-Leitung zu hängen; mit letzter Kraft verhindert er ein Zusammenzucken.

Die Kennzahl des Kampfraumers ist ihm vorhin mit B-3206 angegeben worden, und jetzt soll das Schiff die Nummer

B-3308 tragen?

Er blickt die Männer scheinbar verschlafen an, die sein Bett umstehen. Ihre Uniformen sind echt, nur sie selbst nicht. Sie gehören nicht zur Stellaren Abwehr. Aber was wollen sie mit dieser Maskierung erreichen?

»Wieder fit?« fragt man ihn. Laut Rangabzeichen ist der Fragesteller Major.

»Halbwegs...«, erwidert Yal salopp. »War ich schon bewußtlos, als Sie mich fanden?«

»Kurz vor dem Exitus. Ihren Namen, bitte!«

»Da habe ich ja noch einmal Glück gehabt.« Yal ist sich immer noch nicht klar darüber, ob er seinen Namen angeben soll oder einen falschen. »Wie haben Sie mich denn gefunden?«

Er spielt den Neugierigen, der wissen will, wie er gerettet worden ist.

Man kommt seinen Fragen höflich entgegen. »Sie haben es allein dem Umstand zu verdanken, daß Sie sich langsam um die eigene Achse drehten und unser Obermaat Huyck sich über einen veränderlichen Stern gewundert hat. Der veränderliche Stern war Ihr Scheinwerfer, der mit Ihnen rotierte. Als wir Sie an Bord holten, gaben wir Ihnen keine Chance mehr, zu Bewußtsein zu kommen. Es freut uns für Sie, daß Sie noch einmal davongekommen sind, Mister...«

»Laurens, Cat Laurens; offiziell heiße ich Catalina Laurens, Major!«

Sieben Gesichter blickten ihn ausdruckslos an.

»Können Sie aufstehen, Mister Laurens?« fragt der Major.

Yal steht noch etwas unsicher auf den Beinen. Rechts und links stützt man ihn. So wird er aus der Kabine geführt. Starker Kaffee läßt ihn munterer werden. Der Polstersessel, in dem er in der Messe Platz genommen hat, ist bequem. Zigaretten, die man ihm anbietet, lehnt er ab.

»So«, sagt der Major, »nun möchten wir einmal von Ihnen hören, wie Sie dazu gekommen sind, aus einem fahrplanmäßigen Schiff auszusteigen und sich den Weltraum

aus nächster Nähe anzusehen.«

Sieben ausdruckslose, harte Gesichter sehen ihn an. Sieben Mann in der Uniform der Stellaren Abwehr. Eine Offiziersmesse, die einer Messe auf Abwehrschiffen gleicht. Der militärische Ton des Majors paßt auch. Trotzdem weicht das Gefühl nicht von Yal, Männern gegenüberzusitzen, die alles andere sind als Angehörige der Stellaren Abwehr.

Was wird hier gespielt, und was hat man mit mir vor, fragt er sich, während er sich aufrichtet und nun antwortet:

»Ich bin aus keinem fahrplanmäßigen Schiff ausgestiegen, Major. Ich gehöre zur Besatzung der LONDON, und Mike Gentrup hatte mich gerade nach draußen geschickt, die Raumradio-Antenne zu kontrollieren, weil wir plötzlich keinen Empfang mehr hatten, als die LONDON in einen Planetoidenschwarm geriet. Na, und dann war alles schon vorüber. Mich schleuderte die ausströmende Luft davon. Ich sah noch die Konverter hochgehen... Das ist alles. Danach kam nur noch meine Angst. Aber wie haben Sie denn mich gefunden? Wie ist es möglich, daß Sie gerade in dem Sektor auftauchten, im dem gut sieben Stunden vorher Gentrups LONDON unter einem Bolidenhagel...«

»Versuchen Sie doch nicht, uns diesen Unsinn einzureden, Laurens!« fährt ihn der Major an. »Die LONDON war ein Klasse-5-Schiff. Dieser Typ kann nicht mit Planetoiden zusammenstoßen; seine Schutzfelder waren zu stark, um...«

Der Mann mit der sonoren Stimme unterbricht den Major: »Wir sollten Mister Laurens fragen, ob außer ihm noch andere die LONDON haben verlassen können...«

»Aber ich habe das Schiff nicht im Augenblick der Katastrophe verlassen«, erwidert Yal sicher. »Ich war draußen. Ich sollte nach der Raumradio-Antenne sehen...«

Da steht der Major auf und kommt auf ihn zu. Die letzte Spur Freundlichkeit ist aus seinem Gesicht gewichen. Dicht vor dem Reporter bleibt er stehen und starrt ihn durchdringend an. »Was sagen Sie uns denn, wenn ich Ihnen jetzt erkläre, daß das Raumradio gar keine Antenne besitzt, sondern mit der

Hülle des Schiffes sendet und empfängt, Mister Laurens?»

Weltraum-Reporter Yal, der wohl einiges kann, aber von technischen Dingen keine Ahnung hat, weiß jetzt nicht, ob der Major ihm mit seiner Behauptung eine Falle gestellt hat oder ob er sich selbst ungläubwürdig gemacht hat.

Yal schweigt und beschließt, den ertappten Lügner zu spielen. Er hat auch schon eine Idee, seine Lüge zu erklären, nur muß er sich in der Erklärung zum erbärmlichen Feigling stempeln.

»Na, was haben Sie uns nun zu sagen, Mister Laurens?« drängt der Mann in der Majorsuniform.

Yal blickt sich hilfesuchend um, aber er findet nur durchdringende Blicke.

»Reden Sie, oder ich lasse Sie unter dem Verdacht festsetzen, am Untergang der LONDON nicht unbeteiligt gewesen zu sein! Also wie war es, Laurens?«

Yal findet sich in der Rolle des notorischen Feiglings. Er berichtet, daß es in der LONDON überall gekracht hat und er im letzten Moment in den Raumanzug steigen konnte. Er bleibt dabei, von der entweichenden Luft in den Raum hinausgerissen worden zu sein.

»Und wer konnte sich noch retten, Laurens?«

»Retten...? Wie ein Blitz kam die Katastrophe. Nur weil ich zufällig den Raumanzug in der Hand hatte...«

»Gut! Schon gut!« unterbricht der Major ihn. »Hatte die LONDON Passagiere an Bord?«

»Ja, einen. Den Weltraum-Reporter Yal, Major!« Übereifrig ist Yal mit seiner Antwort.

»Und wissen Sie, wo er sich im Augenblick der Katastrophe aufhielt, Laurens?«

»Wenn er noch in der Zentrale war, wo ich ihn zehn Minuten vor dem Untergang gesehen hatte...«

»Hm! Hm...« Das Grinsen des Majors wird immer breiter. »Laurens, heißen Sie nicht zufällig auch Yal?« Er greift in die Brusttasche und holt ein Foto heraus. »Sind Sie nicht gut darauf getroffen, Yal?« fragt er höhnisch und zeigt ihm sein

Bild.

Vor fünf Minuten hat man mich eingesperrt.

Ich weiß nicht, was ich von diesem Schiff und den Männern in der Uniform der Stellaren Abwehr halten soll. Irgend etwas stimmt nicht. Man hat von Anfang an gewußt, wer ich bin, und mir zu Anfang doch meine Lügen abgenommen. Man hat mich als Cat Laurens verhört und nicht besonders viele Fragen gestellt. Man hat mir zum Schluß mein Foto gezeigt und mich eingesperrt.

Was soll das alles?

Aber ich komme nicht zum Nachdenken. Die Tür wird geöffnet. Der Major tritt ein. Zwei Kerle, denen ich nicht im Dunkeln begegnen möchte, halten Blaster auf mich gerichtet. Mein Raumanzug, der mich über neuneinhalb Stunden vor dem Sterben bewahrt hat, fliegt mir vor die Füße.

»Anziehen!« schnauzt mich der Mann in Majorsuniform an.

Ich bin nun körperlich gerade kein Herkules, aber auch nicht so schwach, wie ich vielleicht aussehe. Wenn ich es mir leisten kann, nehme ich in Terra-City jedes Jahr einmal an einem Kursus der Selbstverteidigung teil. Das klingt sehr vornehm, aber die Griffe, die man dort lernt, sind es nicht.

Acht Tage ist es her, daß ich diesen Wiederholungskursus beendet habe.

»Anziehen, oder wir prügeln dich rein!« brüllt mich der Kerl in Majorsuniform an. Die beiden Burschen mit ihren Blastern rücken näher.

Langsam bücke ich mich nach dem Raumanzug und blicke auf die Luftvorratsanzeige. Der Zeiger steht auf Null. Ich nehme den Anzug an mich und halte ihn so, daß mein schnauzendes Gegenüber das Instrument sehen muß.

»Was soll ich in einem Raumanzug, wenn der Luftvorrat...«

Weiter komme ich nicht. Mein falscher Major hat seinen Gehilfen Zeichen gegeben, seine Drohung wahrzumachen und mich in den Anzug zu prügeln.

Einer der Burschen reißt seinen Blaster hoch, um mir damit einen Hieb über den Kopf zu geben.

Er schlägt auch zu, nur trifft er mich nicht, denn er stößt gegen seinen Komplizen, und der falsche Major hat noch nicht erfaßt, was mit ihm geschehen ist, als ihn mein Schlag mit der Handkante an der richtigen Stelle trifft und besinnungslos zu Boden reißt.

Mit den beiden Muskelprotzen werde ich schnell fertig. Einer behindert den anderen, aber keiner der beiden behindert mich. Mit einigen wohlgezielten Hieben setze ich sie außer Gefecht und sammle die beiden Blaster ein. Dann nehme ich den Raumanzug an mich und verlasse die ungastliche Arrestzelle. Die Tür fällt zu, und die Magnetschlösser schnappen automatisch ein.

Selbst wenn die Kerle jetzt gemeinsam brüllen, hört sie kein Mensch.

Das Deck ist leer und erstaunlich schmal. Ich habe nicht den ersten Flug auf einem Kampfraumer der Stellaren Abwehr hinter mir, deshalb glaube ich, daß ich mich im F-Deck, also dicht über dem Kiel, aufhalte.

Entweder hinter der dritten Tür rechts oder links muß ein kleiner Werkstattraum liegen, in dem, wie ich aus einem meiner Besuche auf Abwehrkreuzern weiß, Luftgemisch aufbewahrt wird.

Ich rase los, versuche es mit der rechten Tür und finde sie verschlossen. Vier Schritte sind es bis zur anderen. Sie läßt sich öffnen, und ich stürme hinein.

Ein Mann starrt mich an. Bevor er ein Wort sagen kann, zeige ich ihm einen meiner beiden erbeuteten Blaster. Er läßt wortlos ein Werkstück fallen und nimmt die Hände hoch.

»Sie wissen, wer ich bin?« herrsche ich ihn an. Besonders freundlich muß ich in diesem Moment nicht aussehen, denn er duckt sich unter meinem Blick und sagt: »Ja, Sie sind Yal!«

»Wo ist hier Luftgemisch?« Er weiß, was ich meine, denn mit der linken Hand reiche ich ihm meinen Raumanzug. »Auffüllen!«

Ich bin tatsächlich auf einem Schiff, das zum Typ der Kampfraumer gehört, meine Erinnerung trägt mich nicht. Nur die Besatzung gehört nicht zur Stellaren Abwehr, und der Bursche, der gerade das Blitzventil betätigt und die Vorratskammer meines Schutzanzuges mit Luftgemisch füllt, gehört bestenfalls zeitlebens hinter Gitter.

Zwanzig Sekunden hat er benötigt, um die Vorratskammer mit Luftgemisch zu füllen.

»Den Anzug auf die Werkbank!« herrsche ich ihn an.  
»So... und jetzt umdrehen!«

Er dreht sich um. Er fällt wie ein Baum. Im Zusammenbrechen reißt er ein kleines Gerät von der Bank. Es bleibt auf seinem athletisch breiten Rücken liegen. Ich habe es nur mit halbem Blick gesehen, bin schon auf dem Weg zur Tür und eile zurück.

Ein Taschen-Raumradio! Selbst auf die Gefahr hin, daß es defekt ist, stecke ich es ein. Behutsam öffne ich die Tür und spähe das Deck entlang. Es ist immer noch leer.

Als ich die Schleuse erreiche, die nur dann benutzt wird, wenn große Maschinensätze des Schiffes ausgewechselt werden müssen, lege ich den Raumanzug an. Noch niemals hat mich diese Prozedur so viel Schweiß und Angst gekostet. Aber ich habe unglaubliches Glück. Niemand kommt, der mich stört.

Doch wie öffnet man das innere Schleusenschott? Sechs Schaltknöpfe sehe ich; keiner trägt eine Beschriftung. Ich starre sie noch an, als ich hinter meinem Rücken Schritte höre.

Nicht umdrehen, befehle ich mir selbst, während meine Rechte den Kolben des Blasters umfaßt. Der andere kommt anscheinend ahnungslos heran.

Der Helm meines Raumanzuges macht mich unkenntlich. Wer mir ins Gesicht blicken will, muß wenigstens dicht neben mich treten.

»Willst du nach draußen? Bekommst du das Schott nicht auf?« höre ich den anderen fragen. Er ist ahnungslos.

Er ist es nicht mehr, nachdem er meinen Blaster gesehen

hat und in mein Gesicht.

»Yal...!« stößt er hervor und nimmt ohne Aufforderung die Hände hoch.

Ich bin tatsächlich bekannt wie ein bunter Hund, und meine zweifelhafte Popularität habe ich meiner Ordensverleihung und dieser dummen Seriensendung des galaktischen Fernsehens zu verdanken, *Persönlichkeiten unserer Zeit*, die sich in zwei Folgen mit mir und meiner Laufbahn als Weltraum-Reporter beschäftigt hat.

»Wie macht man das Schott auf?« Daß ich nicht scherze, muß auch ihm mein Gesicht verraten. Aber an meinem Vorhaben kommt ihm ein Punkt nicht geheuer vor, und er stottert: »Sie wollen nach draußen?«

»Los! Wie öffnet man das Schott?« herrsche ich ihn an.

Wenn man weiß, welche Bedeutung diese sechs unbeschrifteten Knöpfe haben, dann ist alles kinderleicht. Aber es fällt mir nicht leicht, den Mann unschädlich zu machen.

Ich steige über ihn hinweg und betrete die Schleuse.

Knopfdruck. Schließen der Schleuse. Schließen meines Raumhelms. Öffnen des Außenschottes. Herantreten bis an den Rand. Vor mir ist wieder der Abgrund aus Zeit und Raum. Kalt schimmernd starren mich Millionen Sonnen an. Lange darf ich nicht überlegen. Ich springe schräg gegen die Fahrtrichtung und setze ganz kurz meine Antriebsdüsen ein. Wenn meine Flucht noch nicht entdeckt ist, dann muß man jetzt im Raumer annehmen, dieser Kerl in Majorsuniform habe mich hinausgeworfen. Und damit mich nicht das Schutzschirmfeld des Räumers mitschleppt, hat man es jetzt wahrscheinlich abgeschaltet.

Nach einiger Zeit kann ich von dem Schiff nichts mehr entdecken.

Mit jeder verstreichenden Sekunde entfernen das Schiff und ich uns weiter voneinander.

Mein Luftvorrat reicht für sechszwanzig Stunden; das ist Maximum.

Das Taschen-Raumradio aus der Werkstatt des F-Decks habe ich nicht vergessen. Es ist ein Glück, daß es nur eine Sorte Raumanzüge gibt, auch wenn einzelne Serien sich in Details unterscheiden. Die Grundkonzeption ist überall gewahrt. Deshalb kann ich auch das Taschengerät anschließen. Es besitzt eine maximale Reichweite von zehn Lichtjahren. Als ich es einschalte, erfährt mich nervenzerreißende Spannung. Ist es defekt oder funktioniert es? Mein Abstand zum nächsten System, vorausgesetzt daß der unbekannte Raumer, der mich bewußtlos aufgefunden hat, in der Zwischenzeit keinen Sprung durch den Pararaum gemacht hat, beträgt vier Lichtjahre.

Es klappt! Die Kontrolle am Taschengerät leuchtet auf. Es ist nicht ganz einfach, mit behandschuhten Händen die Spezialphase der Stellaren Abwehr einzustellen. Ich bin wohl der einzige Weltraum-Reporter, der sie kennt. Meine Kenntnis verdanke ich dem Kolumbus der Milchstraßen.

Inzwischen habe ich mir überlegt, was ich durchgeben kann. Auf keinen Fall darf ich den mysteriösen Kampfraumer auf mich aufmerksam machen, aber die Stellare Abwehr muß gleichzeitig verstehen, daß ich mich in Not befinde.

Und ich spreche ins Mikrofon, das sich im Halswulst des Anzuges befindet:

»Tel Elgis, Tel Elgis. Gul Vop, Gul Vop. Wie Fan Disc auf Nematik. Wie Fan Disc auf Nematik. Ran Emo, Ran Emo!«

Wenn Sie auch meinen Tatsachenbericht »Der Sternbaron« gelesen haben, dann wissen Sie, wer Ran Emo ist, und die Stellare Abwehr, die jetzt meinen Notruf empfängt, wird sich kaum über die konfus erscheinenden Namensauführungen wundern, sondern Alarm schlagen, weil im Klartext der Name Ran Emo über die Phase gegangen ist.

Und mit dem Hinweis: Wie Fan Disc auf Nematik, habe ich einem Mann in der Stellaren Abwehr unmißverständlich gesagt, daß ich, Weltraum-Reporter Yal, mich in verzweifelter Notlage befinde.

Hoffentlich ist Gul Vop zu erreichen! Wer ihn sieht, muß

unwillkürlich an einen Bauern denken, und wer es nicht weiß, kommt nie auf die Idee, daß Gul Vop zu den dreißig leitenden Beamten der Stellaren Abwehr gehört.

Meine Uhr ist die Anzeige meines Luftvorrats. Eine volle Stunde ist seit meinem Notruf vergangen. Das Taschen-Raumradio steht auf Empfang, doch auf der Speziaiphasse rührt sich nichts. Nicht einmal ein Piepslaut kommt durch.

Ich treibe im schwarzen Raum, allein und verloren, doch noch voller Hoffnung. Die Stellare Abwehr *muß* meinen Notruf verstanden haben.

Das Ende der zweiten Stunde kommt heran. Die Empfangsphase der Stellaren Abwehr ist und bleibt still. Da halte ich es nicht länger aus und setze den zweiten Notspruch mit gleichem Wortlaut ab. Gerade will ich den Satz: *Wie Fan Disc auf Nemark* wiederholen, als Gul Vops Stimme aus dem Kleinlautsprecher dröhnt:

»Die Besten sterben immer zuerst!«

Und eine halbe Stunde später, als ich Gul Vop in der Kabine der B-4545 gegenüberstehe, sagt er dasselbe: »Die Besten sterben immer zuerst, Yal...«

Ich habe mich gerade aus dem Raumanzug geschält und nicke zu seinen bissigen Worten Zustimmung. »Sie haben recht, Vop. Das beste Beispiel dafür sind Sie!«

»Verdammt Reporter!« knurrt er, doch er schmunzelt dabei, um danach sofort wieder ernst zu werden. »Wissen Sie, was Sie mit Ihrem Notruf ausgelöst haben, Yal? Föderations-Alarm!«

»Das wollte ich auch. Ist ein einzelner Mensch keinen Alarm von galaktischem Ausmaß wert?«

»Wenn er nicht gerade Yal heißt, dann immer...« Gul Vop und ich, wir beide sind noch nie das gewesen, was man gute Freunde nennt, und er hat mir – und ich habe ihm – schon eine Reihe Schwierigkeiten gemacht. Zuletzt, bei der Aktion Sternbaron hatte ich die Absicht, ihn zu verprügeln, obwohl ich sonst ein Gegner jeder Handgreiflichkeit bin. Doch Vop hatte diesen Ausnahmezustand heraufbeschworen, aber die

versprochenen Prügel dann doch nicht bekommen, und nun sitze ich ihm gegenüber.

Seine Fragen prasseln auf mich ein. Er weiß, daß ich mit der LONDON zum Planeten Sagittarius im Alpha-3-Pentissystem unterwegs war; er hat auch herausbekommen, warum mich die Zentrale der 1. GPC zum Sagittarius geschickt hat, aber alles andere weiß er nicht.

Wieder erzähle ich, daß die LONDON in einen Schwarm von Planetoiden geraten und zerstört worden sei.

Vops Gesicht wird eisig.

Ich berichte weiter, aber erwähne kein Wort davon, daß ich mich in der Zwischenzeit auf einem anderen Raumer aufgehalten habe.

Er erhebt sich, greift nach meinem Raumanzug, wirft einen Blick auf den Luftstandsanzeiger. »Und wo haben Sie in der Zwischenzeit Luft getankt, Yal?« Aus seiner Stimme ist auch die letzte Spur Freundlichkeit verschwunden. »Mein Lieber«, spricht er weiter, »wenn Sie jetzt wiederum versuchen sollten, auf eigene Faust etwas aufzuklären, das einzig und allein Aufgabe der Stellaren Abwehr ist, dann lasse ich Sie beim geringsten Verdacht in Schutzhaft nehmen!«

»Ach...«, sage ich und lächle. »Schutzhaft. Wieder einmal durch Sie? Damit können Sie kleine Kinder einschüchtern, aber keinen Weltraum-Reporter, der immer noch über seinen Sonderausweis...«

Mit einem sehr bekannten, aber trotzdem unfeinen Kraftausdruck unterbricht er mich. Er sagt auch etwas über horrenden Blödsinn und behauptet, ich sei der größte Lügner in der Galaktischen Föderation und so weiter, und so weiter!

Allmählich beruhigt er sich wieder.

Er wechselt seine Rolle und redet mir väterlich zu. Alle bisherigen Lügen will er mir verzeihen und mir noch einmal Vertrauen schenken. Wenn ich ihm aber jetzt noch länger zuhöre, rührt es mich zu Tränen. Ich wische über meine Augen. Ich tue es so oft, bis er mich plötzlich wieder angriffslustig fragt: »Was ist denn mit Ihren Augen los, Yal?«

»Vop, die Rührung hat mich übermannt. Sie sind ja wie ein Vater zu mir.«

Bis jetzt steht unsere Partie remis.

Gul Vops Beherrschung ist meisterhaft. Er sieht ein, daß ich mich durch Drohungen immer noch nicht einschüchtern lasse. »Yal«, sagt er nun vollkommen ruhig, »ich habe Erkundigungen einziehen lassen, als Ihr Notruf durchkam. Die LONDON mußte auf Sagittarius ihre beiden Konverter neu bestücken lassen. Das Schiff konnte also nicht durch eine ungesteuerte Kettenreaktion zerstört werden. Ihre Geschichte von den Planetoiden ist Unsinn. Ich halte Ihnen zugute, daß Sie von Technik nichts verstehen. Aber ich lasse nicht zu, daß Sie uns keine Möglichkeit geben wollen, den Mord an dreiundzwanzig Mitgliedern der LONDON aufzuklären. Die LONDON ist einem Sabotageakt zum Opfer gefallen! Und wissen Sie auch warum? Weil *Sie* an Bord waren! Na...?«

Wir beide kennen uns zu gut, um uns gegenseitig etwas vormachen zu können. Gul Vop hat mir jetzt ein Ultimatum gestellt. Ich bin für ihn zu einem Fall geworden und kein Bekannter mehr.

Aber bevor ich etwas auf seine Worte erwidern kann, steht er neben mir und zieht mir einen der erbeuteten Blaster an dem herausschauenden Griffholm aus der Tasche.

»Was ist denn das?« fragt er verstört.

»Ein Blaster...« erwidere ich, aber mir ist nicht wohl dabei. Gul Vop starrt die gefährliche Waffe wie ein Wunder an.

Nein, nicht die Waffe an sich, sondern nur den Kolben! Und dann hält er mir den Kolben vor, und mit ausgestrecktem linken Zeigefinger weist er auf die Bezeichnung, die auf dem Kolben eingestanz ist:

B-3206.

»Yal, wo ist Ihnen die B-3206 begegnet? Wo...? Die B-3206 wird seit achtzehn Jahren vermißt, und man hat bisher keine Spur von ihr entdeckt, aber Sie kommen mit einer Bordwaffe des Kampfraumers aus dem Universum spaziert... Da ist ja auch noch eine... Großer Gott! Dieser Blaster ist ja

von der B-3308!«

In der nächsten Sekunde hat Gul Vop Alarm gegeben.

Ich darf mein Testament machen, wenn ich jetzt nicht mit der uneingeschränkten Wahrheit herausricke – aber glauben Sie, ich hätte große Lust dazu?

Im Gegenteil! Jetzt weniger denn je! Ich bin einem Knüller auf der Spur, und nur weil Gul Vop mich nicht mag, soll ich mir die Sensation des Jahrhunderts durch die Finger gleiten lassen? Schließlich kann ich auch einiges, und ich habe der Stellaren Abwehr schon etliche Beweise meines Könnens geliefert.

## II

Die B-4545 hat den Weltraum-Reporter Yal zur Erde gebracht. Seit einer Stunde Hegt der Kampftraumer auf dem Landeviertel C-33, das für die Stellare Abwehr reserviert ist.

Zwei Mann haben ihn wenige Minuten nach der Landung sofort verlassen: Yal und Gul Vop. Zwei Mann, die sich zum Abschied nicht grüßen.

Weltraum-Reporter Yal weiß, was es heißt, Gul Vop zum Feind zu haben.

»Yal«, hat Vop ihm abschließend bei der zweiten Vernehmung in der B-4545 gesagt, »ich freue mich auf die Stunde, in der ich über die Mittel verfüge, Sie für Jahrzehnte festzusetzen. Dann kann Ihnen auch Ihre verdammte 1. GPC nicht helfen!«

Yal betritt das riesige Hochhaus der 1. Galactic Press Corporation im Herzen von Terra-City. Im 30. Stockwerk befindet sich das Archiv. Yal ist hier kein Unbekannter.

»Welche Unterlagen besitzen wir über die Kampftraumer B-3206 und B-3308, Inglis?« fragt er den Mann an Schalter zwei.

»Schiffe der Stellaren Abwehr?« fragte Inglis zurück, bevor er die Frage an die Automatik weitergibt.

»Natürlich; sonst gibt es doch keine B-Schiffe.«

Kurz darauf kommt die Doppelfolie.

»Bitte, Kabine acht!« fordert Inglis den Weltraum-Reporter auf, als er ihm die Unterlagen aushändigt.

Das hört sich so alltäglich an: Bitte, Kabine acht, aber es hat eine Sicherheitsanlage zum Inhalt, die den Sicherungen der Stellaren Abwehr an Qualität gleichkommt.

Als Yal jetzt mit den Unterlagen auf Kabine acht zugeht, beobachtet ihn ein Peilstrahl. Dieser Peilstrahl verhindert, daß er den Weg zur Tür einschlägt und das Archiv verlassen kann. Er erlaubt ihm auch nicht, eine andere Kabine als Nummer acht aufzusuchen.

Dann studiert Yal die Archivunterlagen. Der größte Teil des Inhalts ist ihm aus den beiden Vernehmungen durch Gul Vop auf der B-4545 her bekannt.

Die Kampfraumer der Stellaren Abwehr B-3206 und B-3308 sind die Schiffe, die vor achtzehn beziehungsweise elf Jahren spurlos verschwunden sind.

»Uninteressant«, knurrt Yal und überfliegt die Zeilen. Vergeblich versucht er zu lesen, welchen Auftrag die beiden Schiffe hatten, als sie auf ihrem Flug verschwanden. Ganz zum Schluß findet er den Hinweis, daß vor drei Jahren das Gerücht kursierte, die 3206 sei mehrmals im Estern-Sektor gesehen worden.

Yal fragt aus der Kabine im Archiv nach, wo der Estern-Sektor innerhalb der Galaktischen Föderation liegen soll.

Die Antwort läßt ihn staunen.

»Der Estern-Sektor gehört nicht mehr zum föderativen Staatsverband, Mister Yal. Mit dem Begriff Estern-Sektor wird jenes relativ kleine Gebiet in der Galaxis bezeichnet, dessen Planeten von einer Molluskenrasse besiedelt sind.«

»Mollusken?« entfährt es Yal ungläubig.

»Ja. Intelligenzstufe 1, A-1!«

»Wir haben doch nur 2 minus c!« fährt Yal auf.

Mister Inglis ist im Laufe der Jahre abgestumpft. Er hat von morgens bis abends nur im Archiv Dienst getan. Für ihn ist alles nur Aktenvorgang. Phantasie besitzt er nicht. Was kümmert es ihn, daß es in der Milchstraße eine Molluskenrasse gibt, die ihrem Intelligenzquotienten nach den Menschen um zehn Punkte überlegen ist?

»Ich weiß jetzt aber immer noch nicht, wo der Estern-Sektor zu suchen ist, Mister Inglis...«

»Einen Augenblick bitte!«

Yal wartet. Der Bildschirm flackert neben ihm auf. Mister Inglis hat einen Ausschnitt der Galaxis darauf projiziert. Er kommentiert vom Schalter her: »Das ist das Nefal-System, 33.730 Lichtjahre von der Erde entfernt. Hier steht der Überriese Ottul, rund 2000 Lichtjahre hinter Nefal, von der

Erde aus gesehen. Noch einmal 1800 Lichtjahre weiter beginnt der Estern-Sektor...«

Und da fragt Yal etwas, was er sich vorher nicht überlegt hat.

»Und wo finde ich auf der Karte das Alpha-3-Pentissystem, Mister Inglis?«

»Hier...«, sagt der Mann über die Verständigung, der seinen Schaltermast nicht verlassen hat. »Das ist Pentis. Dann kommt Nefal, dahinter der Überriese Ottul und dann der Estern-Sektor. Alles liegt, immer von der Erde aus gesehen, auf einer Linie. Sonst noch Fragen, Mister Yal?«

Yal hat keine Fragen mehr zu stellen. Er reicht die Unterlagen über die beiden verschwundenen Kampfraumer wieder zurück und verläßt das Archiv.

Neuerdings liegt sein Büro im 54. Stockwerk, aber Weltraum-Reporter sind selten in ihrem Büro anzutreffen. Um so erstaunter ist Yal, vor der Tür zu seinem Arbeitszimmer einen Roboter zu sehen, der ihm den Eintritt verwehrt.

Deutlich hört er, daß sich einige Männer in seinem Büro aufhalten.

Mißmutig mustert er den Maschinenmenschen. Verdrossen marschiert er auf dem Gang auf und ab. Er wartet, daß die Männer aus seinem Arbeitsraum herauskommen. Seine Geduld wird auf eine lange Probe gestellt. Zwischendurch versucht er, eins der anderen Büros zu betreten, doch alle Türen sind verschlossen. Seine Kollegen, Weltraum-Reporter wie er, befinden sich auf irgendeinem der 23.000 von Menschen bewohnten Planeten, die es innerhalb der Galaktischen Föderation gibt.

Sein Versuch, Managing Director Maut Trew anzurufen und zu fragen, wer sein Büro durchsucht, scheitert. Trew ist nicht erreichbar.

Nach rund einer halben Stunde öffnet sich die Tür, und drei Männer verlassen den Raum. Von den Zehntausenden, die in der Zentrale der 1. GPC beschäftigt sind, kennt Yal nur knapp hundert. Alle drei sind ihm fremd, aber sie kennen ihn.

»Yal?« wird er von einem schlanken, finstern Mann angesprochen.

Im selben Moment erfaßt Yal das, was er *Reporterwitterung* nennt. Er weiß nicht, was dieses Gefühl ist, aber er weiß, wann er höllisch aufpassen muß, um sich eine bedeutungsvolle Sache nicht entgehen zu lassen.

»Sie sind doch Mister Yal?« Der schlanke, finster aussehende Mann fragt noch einmal, ruhig und höflich.

»Ja! Und wer sind Sie? Was haben Sie in meinem Büro zu suchen? Warum durfte ich den Raum nicht betreten?«

»Bitte, unsere Vollmacht...« Der schlanke, finstere Mann zückt eine Folie und reicht sie Yal.

Etwas stört den Weltraum-Reporter an dieser Situation. Der lauernde Blick der drei fremden Männer ist ihm nicht geheuer. Sie gleichen Menschen, die mit Spannung darauf warten, daß ihr Opfer in die gestellte Falle stolpert.

Yal greift schon nach der Folie, als seine Hand hochfliegt, sich im Hochfliegen dreht und mit der Kante den schlanken, finster aussehenden Mann am Hals trifft.

Yal ist lange genug bei der 1. GPC, um zu wissen, wie rigoros der Mammutkonzern vorgeht, wenn sich seine Angestellten in irgendeiner Sache verdächtig gemacht haben. Die 1. GPC handelt und hat es nicht nötig, ihr Handeln mit schriftlichen Vollmachten zu legitimieren.

Zudem ist sie in der Zentrale ihr eigener Herr; nicht einmal die Stellare Abwehr kann hier – ohne langwierige vorhergehende Verhandlungen – Durchsuchungen durchführen, denn das Gesetz hat den internationalen Presseagenturen einen besonderen Status verliehen.

Yal denkt nicht an den Roboter, als er den finstern Mann niederschlägt. Bevor die beiden anderen reagieren, bekommt er sie zu fassen, reißt ihnen die Arme herum, steht für einen Augenblick auf einem Bein und wirft sich im letzten Moment zurück, damit die beiden Männer auch ihrem Schwung entsprechend zusammenprallen.

Er hört sie noch schreien; er sieht sie noch fallen, da trifft

ihn etwas Unheimliches, und dann weiß er nichts mehr.

\*

Im City-Hospital von Terra-City komme ich wieder zu mir.

»Donnerwetter!« sage ich mit Begeisterung und fühle mich wie neugeboren, versuche mich aufzurichten und bin hoch, bevor die reizende Krankenschwester mich zurückhalten kann. »Bin ich hier nicht schon einmal gewesen?«

Natürlich habe ich mich in diesem Krankenzimmer schon einmal aufgehalten – damals, als ich den Ewigen suchte – , aber Welch ein Unterschied liegt zwischen meinem jetzigen Erwachen und dem damaligen.

Gesund, kräftig fühle ich mich. Mit einem Schwung bin ich aus dem Bett.

Hoppla!

Was ist denn jetzt los?

Wieso habe ich das Gehen verlernt?

»Schwester!« rufe ich um Hilfe und halte mich am Bett fest. Die drei Ärzte stehen wie Salzsäulen: die Schwester auch. Na, denn nicht, denke ich, und versuche es ein zweites Mal. Wie ein Kind, das das Laufen lernt, schiebe ich mich auf schwachen Beinen am Bett entlang. »Will mir denn keiner helfen?« Ich weiß nicht, warum ich plötzlich so schlechter Laune bin. Das Staunen auf den Gesichtern der Ärzte ärgert mich. Am Fußende lasse ich mich wieder aufs Bett nieder. Das Sitzen habe ich nicht verlernt; das Sprechen auch nicht.

Kein Mensch spricht. Dafür besorge ich es um so besser.

»Mister Yal...«, ruft plötzlich Doktor Hump aus, den ich von meinem letzten Besuch im City-Hospital her kenne. »Yal, was sind Sie nur für ein Mensch?«

»Ich hoffe, völlig normal zu sein. Oder zweifeln Sie daran, Doktor? Wieso finde ich mich hier wieder?«

»Das wissen Sie nicht?« Klingt da nicht Enttäuschung durch Humps Frage?

»Ich möchte es von Ihnen wissen... Halt! Hat man die drei

Männer erwischt, die ich vor meinem Büro niedergeschlagen habe, Doktor Hump?«

»Welche drei Männer, Yal...?«

»Und den Roboter, der zu diesem Trio gehörte...?«

Ich sehe zufällig in den Spiegel, und im Spiegel sehe ich Gul Vop!

Können Sie sich vorstellen, wie mir zumute gewesen ist, als ich Gul Vop von der Stellaren Abwehr sehe, der Mann, der alles daransetzen will, um mich hinter Schloß und Riegel zu bringen?

Einen Tag später sitze ich dann endlich Maut Trew, meinem Managing Director, gegenüber.

Der staunt über meine Geschichte.

»Yal, haben Sie das alles nicht geträumt?«

Niemand in der Zentrale der 1. GPC und kein einziger Angestellter, der im 54. Stockwerk arbeitet, hat etwas von drei Männern und einem Roboter gesehen. Kein Mensch will die Anordnung getroffen haben, mein Büro durchsuchen zu lassen. Aber mich hat man gefunden – besinnungslos vor der Tür zu meinem Arbeitszimmer.

Und dann habe ich drei Tage und Nächte in diesem Zustand im City-Hospital gelegen, und mit keinem medizinischen Mittel war ich wachzubekommen, und es gab auch keinen Arzt, der sagen konnte, was mir fehlte.

Gul Vop hat mich einen hartgesottenen Lügner genannt; jetzt vermutet Maut Trew, daß ich das alles geträumt habe. Ich bin immer noch etwas schwach auf den Beinen, aber im Kopf ganz gesund.

»Trew, was ist mit Sagittarius? Ist ein anderer an meiner Stelle hingeschickt worden?«

Maut Trew nickte.

»Und wer?« frage ich. »Und ist er angekommen?«

»Warum soll Albedo nicht angekommen sein, Yal?«

Albedo ist ein zuverlässiger Kollege, ein feiner Kerl.

»Hat er seine Ankunft auf Sagittarius schon gemeldet?«

»Aber ja, natürlich... gestern. Himmel, Yal, was ist mit dir

los? Hat dich der Aufenthalt im freien Raum doch stärker mitgenommen?»

Ich bin perplex.

Meine Spekulation, der Untergang der LONDON sei deswegen inszeniert worden, weil ich mit dem Schiff reiste, ist wie eine Seifenblase geplatzt.

Das ganze Drama, das ich erlebt habe, hat mit mir nicht das geringste zu tun! Das kommt davon, wenn man sich selbst zu wichtig nimmt. Gleich werde ich mich aufmachen und reumütig zu Gul Vop gehen. Die Zentrale der Stellaren Abwehr liegt achtzig Kilometer östlich von Terra-City. Die drei Burschen, die in meinem Büro herumgeschnüffelt haben, mitsamt ihrem Roboter, wollten mich nur als letzten Überlebenden der LONDON beseitigen!

In diesem Augenblick ist meine Reporterwitterung wieder da!

»Maut«, sage ich, »kannst du es arrangieren, daß ich mich kurz mit Albedo unterhalten kann? Bildsprech!«

Maut Trew verdankt es mir, immer noch Managing Director zu sein; liebe Kollegen hatten versucht, ihn abzuschießen. Ich habe es vereiteln können, denn die 1. GPC bekommt niemals einen besseren Managing Director, zuständig für Spezialeinsätze, als Maut Trew es ist.

»Du bist doch krank, Yal...«

Ich trinke Mauts Kaffee, und aus seiner Tasse. Er sieht mich strafend an. Soll er; ich muß nachdenken.

Haben Sie behalten, wie alles der Reihenfolge nach abgelaufen ist? Dann überlegen Sie doch einmal mit:

Die LONDON geht hoch; ich bleibe der einzige Überlebende. Halb erstickt rettet mich ein unbekanntes Schiff...

Erste Frage: Woher ist das Schiff gekommen, und warum suchte es etwas in dem Raumsektor, in dem sieben Stunden vorher die LONDON explodierte? Was suchte das Schiff?

Zweite Frage: Wo hat dieses Schiff gesteckt, das entweder die B-3206 oder die B-3308 ist?

Dritte Frage: Warum sollte ich ermordet werden? Warum hat man sich überhaupt dann noch die Arbeit gemacht und mich wieder zu Bewußtsein gebracht?

Vergessen Sie nicht, daß das Schiff entweder seit achtzehn oder elf Jahren verschwunden ist. Vor elf Jahren war ich noch ein kleiner Junge. Trotzdem wußten die Männer auf dem Raumer, wer ich war – und so berühmt bin ich wiederum auch nicht!

Maut Trew stört mich. Er will wissen, warum ich mit Albedo auf Sagittarius sprechen will.

Da reitet mich der Teufel!

»Ich will mich überzeugen, ob er tatsächlich auf Sagittarius angekommen ist, Maut!«

Er weicht unwillkürlich zurück.

»Verflucht«, murre ich, »du brauchst dich nicht vor mir zu entsetzen, Maut! Auch wenn du hundertmal denkst, ich sei verrückt – ich bin es nicht. Ich bin auch nicht verrückt geworden, als einige Dutzend Haftladungen die LONDON auseinanderfliegen ließen! So... weißt du jetzt, warum ich unbedingt Albedo auf dem Bildschirm haben will?«

Er weiß es jetzt.

Er ordnet an, daß die Phase nach Sagittarius frei gemacht wird.

Unsere Agentur auf dem Planeten kommt.

Todd Hailing, den dortigen Chef, kenne ich von Ansehen, und er mich.

»Todd«, sage ich leger, »geben Sie mir doch mal Albedo.«

»Wen...?« hören Trew und ich Todd Hailing erstaunt fragen, aber dann ist eine Störung in der Phase, das Bild verwackelt, schwimmt, und als es wieder stabil wird, sagt uns Albedo *Guten Tag*.

Aus, denke ich. Du bist doch einem Hirngespinnst nachgelaufen. Maut Trew fühlt, daß ich erschüttert bin. Er spricht an meiner Stelle. Darüber werde ich ruhiger, und darüber achte ich immer schärfer auf das Bild und auf das, was zwischen Trew und Albedo gesprochen wird.

Vor mir liegt ein Dauerblock, aber außerhalb des Blickwinkels unserer Kamera. Ich schreibe darauf: Halte Albedo auf. Wenigstens fünf Minuten!

»Ich muß gehen, Maut. Alles Gute, Albedo...«, rufe ich meinem Kollegen auf dem Sagittarius zu.

Können Sie sich vorstellen, was Maut jetzt denkt? Er starrt mich an, sieht den Block, liest die Schrift und sagt geistesgegenwärtig: »Ich meine, wir wollten die Apsala-Sache noch besprechen?«

»Hat es nicht Zeit bis morgen? Ich muß fort...« Ich habe es tatsächlich eilig.

Im Nebenraum hänge ich an der Verbindung.

Phasenfunkzentrale. Hastig gebe ich meine Bitte durch. Ein erstaunter Mann blickt mich an. Alle sind seit gestern erstaunt, wenn ich nur den Mund aufmache.

»Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe!« fahre ich ihn an.

Sein Gesicht verschwindet vom Schirm.

Ich warte.

Kauen Sie auch manchmal vor Ungeduld an den Nägeln? Ich habe es noch nie getan, aber jetzt erwische ich mich dabei.

Wie lang doch fünf Minuten werden können.

Darum sieht mich der Angestellte aus der Phasenfunkzentrale fassungslos an.

»Mister Yal, Sie haben recht gehabt. Die Phase nach Sagittarius ist unterbrochen. Die Sendung, die wir an den Managing Director Maut Trew weitergeleitet haben, kommt aus dem Nefal-System, dort haben wir aber gar keine Agentur...«

»Halten Sie die Meßwerte fest«, fordere ich ihn auf.

»Peilen Sie noch einmal. Ich muß wissen, von welchem Planeten die Sendung kommt!«

Er wird sehr geschäftig, weil er inzwischen auch bemerkt hat, daß hier einiges nicht stimmt. Meine Witterung ist gleichbleibend stark. Eine neue Idee schießt mir durch den Kopf.

»Hallo!« rufe ich zur Phasenfunkzentrale hoch, und das

Gesicht des sympathischen jungen Mannes erscheint wieder.  
»Messen Sie doch die Phase ununterbrochen aus. Ja?«

Er tut es.

Ich muß zurück zu Maut Trew, aber sein Büro so betreten, daß die Kamera mich nicht erfaßt und Albedo mich nicht zu sehen bekommt. Wo ist hier ein Block? Mein Managing Director muß informiert werden, damit er mir die Sache nicht verpatzt.

Ich schreibe nieder: Verlangen Sie, daß Albedo Sie noch einmal mit Todd Hailing verbindet!

Vorsichtig mogele ich mich in sein Büro; Maut Trew wirft mir keinen Blick zu; ich drücke mich an der Wand entlang und halte ihm aus drei Metern Entfernung den Block mit dem Text hin.

Unser improvisiertes Spiel funktioniert ausgezeichnet. Was mag mein Chef jetzt über mich denken? Aber entscheidend ist, daß er mein Spiel mitmacht und keine Fragen stellt.

Haben Sie einen Chef von diesem Format? Oder haben Sie einen, der immer alles besser weiß? Maut Trew ist in dieser Hinsicht unbezahlbar.

»Und jetzt geben Sie mir noch einmal Todd Hailing, Albedo!« verlangt mein Managing Director.

»Gerne, Mister Trew. Einen Augenblick bitte«, erwidert Albedo zuvorkommend.

Da habe ich meine Hand nach der Kameralinse ausgestreckt und sie davor gelegt. Auf Sagittarius ist der Bildschirm jetzt leer. Aber unser Bildschirm flackert, ist unruhig, und nach zwei oder drei Sekunden taucht ein anderes Gesicht darauf auf, nur ist es nicht Todd Hailing.

Soviel sehe ich; es genügt mir. Ich presse mich wieder an die Wand, gebe die Kameralinse frei und höre Trew fragen:  
»Ich wollte Hailing sprechen, wo ist er?«

»Der Agenturchef ist im Augenblick nicht zu erreichen, Mister Trew«, sagt der Mann auf Sagittarius. »Darf ich etwas ausrichten?«

»Nein, nein!« wehrt Maut ab. »Ich rufe später noch einmal

an.«

Er schaltet ab. Neben ihm nehme ich wieder Platz. Von hier aus verbinde ich mich mit der Phasenfunkzentrale.

»Na, wie war es?« frage ich meinen neuen Freund, während Maut mich mißtrauisch von der Seite mustert.

»Mister Yal«, erklärt mein Freund aufgeregt, »als Mister Trew Todd Hailing verlangte und Mister Albedos Gesicht vom Schirm verschwand, wechselte der Standort wieder, und der Schluß der Sendung kam dann wie zu Anfang vom Sagittarius...«

»Lachen Sie mich jetzt nicht aus, wenn ich eine dumme Frage stelle«, beuge ich vor. »Ist so etwas praktisch überhaupt möglich?«

»Mister Yal«, antwortet man mir aus der Phasenfunkzentrale, »obwohl es uns beiden gerade praktisch vorexerziert worden ist, besagt die Theorie, daß es *unmöglich* ist.«

»Dann versuchen Sie herauszubekommen, warum es nun doch möglich ist, aber gehen Sie vorsichtig zu Werk. Wieviel Mann sitzen in Ihrer Zentrale?«

»Mit mir vier.«

»Sprechen Sie mit keinem Menschen darüber. Ich habe den Verdacht, daß wir auf eine Geschichte gestoßen sind, die für uns vielleicht lebensgefährlich ist. Ebensogut kann ich mich irren, aber Vorsicht zu üben, ist immer besser als tot zu sein. Ich melde mich noch einmal. Besten Dank.«

Ich schalte ab. Ich greife zur Zigarette und rauche. Maut Trew starrt mich an. Ich schweige, denn ich denke nach.

Es steht fest, daß mein Ersatzmann Albedo also auch nicht auf Sagittarius angekommen ist. Die Frage, ob er freiwillig zum Nefalsystem geflogen ist oder unfreiwillig, ist im Moment noch zweitrangig. Er lebt ja noch und befindet sich nicht in akuter Gefahr.

Ich ahnungsloser Engel!

»Maut, sind in der Zwischenzeit wieder Falschmeldungen vom Sagittarius gekommen?«

»Yal, darf ich endlich einmal wissen, wozu du mich wieder einmal mißbraucht hast?« fragt er mich.

Ohne zu überlegen antworte ich: »Je weniger du weißt, um so besser für deine Frau und Kinder; dann bleibt ihnen der Ernährer erhalten. Also sind Falschmeldungen eingelaufen oder nicht?«

Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt; Maut Trew könnte mein Vater sein, und dazu noch ist er der Chef über achtzehn Weltraum-Reporter; ich gehöre auch zu diesem Achtzernerteam. Wenn einer ein Recht darauf hat, alles zu erfahren, dann ist er es.

Er kämpft mit sich. Nachdenklich blickt er mich an. Nervös raucht er. Schließlich sagt er: »Wenn du mit Gul Vop auch so verfahren bist, wie jetzt mit mir, dann begreife ich, daß der Abwehrmann dich unter allen Umständen einsperren will. Yal, in was für eine Sache bist du verwickelt?«

Ruhig, mit bedauerndem Unterton erwidere ich: »Ich weiß es nicht, Maut, aber bis jetzt hat die Geschichte dreiundzwanzig Menschen das Leben gekostet, und man hat so ziemlich alles getan, auch mich umzubringen.«

»Ist das keine Aufgabe für die Stellare Abwehr, Yal?« Maut meint es gut mit mir.

Ich will aber nicht.

Ich tippe gegen meine Brust. »Trew, das ist einzig und allein *meine* Aufgabe! Als es darum ging, dem Sternbaron hinter die Schliche zu kommen, verfügte Gul Vop einfach über mich und wandte unlautere Mittel an, um mich gefügig zu machen. Jetzt werde ich die Stellare Abwehr zu meiner Unterstützung heranziehen, ohne daß sie ahnt, wem sie gefällig ist...«

»Yal...« Maut hebt in Abwehr die Hände, »die 1. GPC ist nicht allmächtig. Vergiß das nicht!«

In meinem augenblicklichen Zustand bin ich gegen jeden noch so gut gemeinten Rat immun.

»Sind nun Falschmeldungen vom Sagittarius gekommen oder nicht? Wie oft soll ich diese Frage noch stellen, Maut?«

»Ja, gestern und vorgestern. Todd Hailing hat die Order erhalten, mit seinem gesamten Büropersonal nach Terra-City zur Zentrale zu kommen. Die Ablösung ist schon unterwegs...«

Ich brülle ihn an: »Ruf sie zurück! Wer hat sie losgeschickt, Maut! Wer?«

Mit beiden Händen schüttelte ich ihn. »Trew, sag mir doch endlich, wer die Ablösung nach Sagittarius geschickt hat? Wer und wann...«

Er nimmt meine Hände von den Schultern. Meine Unruhe hat nun auch ihn angesteckt. Einmal atmet er tief und laut, dann sagt er einen Namen: »Largs!«

Mister Largs ist der zweitmächtigste Mann in der 1. GPC und Tipols Nachfolger, der bis zu seinem Lebensende auf dem Gefängnisplaneten 0007 bleiben muß.

Mit Mister Largs kann ich nicht warm werden. Er, der vom Aldebaransystem stammt, hat für Erdenmenschen wenig übrig. Seit er seinen neuen Posten innehat, schleust er Aldebaraner bei der 1. GPC ein. Ihn kann ich für meinen Plan nicht einspannen. Er gönnt mir nicht den kleinsten Erfolg.

»Wann ist die Ablösung nach Sagittarius gestartet, Maut?« frage ich.

Er sieht auf die Uhr. »Vor einer Stunde und acht Minuten.«

Ein Schmunzeln zieht über mein Gesicht. »Das reicht...«

Maut Trew wird von unheilswangeren Ahnungen erfaßt. »Was hast du vor, Yal?«

Mein Schmunzeln verstärkt sich. Meine Hand ruht auf seiner Schulter. »Es ist besser für dich und deinen Job, wenn du nicht weißt, was ich vorhabe!«

»Und daß du deine Karriere aufs Spiel setzt, daran denkst du wohl gar nicht?« Maut versucht, obwohl er meinen Plan nicht kennt, trotzdem mich davon abzuhalten.

»Bin ich nicht zu einer Zeit, als die 1. GPC noch die 1. PPC hieß, auf der Stelle entlassen und nachher in allen Ehren wieder aufgenommen worden?«

»Was hat es dir eingebracht...?«

Maut versucht mich in einem Gespräch festzuhalten, aber ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.

Als ich gehe, sieht er mir sorgenvoll nach.

Wie recht hat er mit seinen Sorgen um mich; aber ich bin immer noch der ahnungslose Engel!

Kraß ausgedrückt: Ich bin der leichtsinnigste Mensch der Galaktischen Föderation.

Und ahnen Sie, was ich vorhabe?

Als Gul Vop von der Stellaren Abwehr die anonyme Anzeige erhält, die acht Mann in der Pythagoras, alles Angestellte der 1. GPC, seien Mitglieder der *Moonlight-Company*, kann er nicht wissen, daß diese unwahre Behauptung von mir stammt.

Aber was ich jetzt gewagt habe – tun Sie es höchstens nur dann, wenn es darum geht, Menschenleben zu retten! Aus diesem Motiv habe ich gehandelt!

Und ich bilde mir auch noch etwas auf meine Klugheit ein, als die anonyme Anzeige zur Stellaren Abwehr abgestrahlt ist!

\*

Yal ist noch nicht gesundgeschrieben. Die Ärzte des City-Hospitals sind bei ihm vorsichtig. Er hat ihnen mit seinem bewußtlosen Zustand ein Rätsel aufgegeben.

Der Sicherheitsstelle der 1. GPC-Zentrale ist Yals Angabe über drei fremde Männer und einen Roboter auch ein Rätsel. Nach stundenlangen Untersuchungen haben sie seine Behauptung mit der radikalen Bemerkung abgetan: »Der spinnt!«

Und Gul Vop, einer der fähigsten Männer, über die die Stellare Abwehr verfügt, flucht zur gleichen Zeit: »Wenn ich den Kerl erwische, der uns ins Bockshorn gejagt hat, dann darf der sich freuen. Nichts, aber auch gar nichts haben diese acht GPC-Leute mit den Erpressern von der *Moonlight-Company* zu tun. Aber wir haben jetzt den Ärger mit der 1. GPC und dürfen die acht auf unsere Kosten nach dem Sagittarius

fliegen!«

In der Zwischenzeit landet die BLACKSTAR auf Sagittarius. Fünf Reisende verlassen das Schiff, drei steigen zu. Die fünf passieren die Hafenkontrolle, aber niemand beachtet sie. Vor dem Raumhafen steigt jeder in ein Lufttaxi und läßt sich zur Stadt bringen.

Einer ist auf die Papiere eines Mister T. T. Green gereist; als T. T. Green steigt er im Berenice-Hotel ab.

Pallan, die Hauptstadt des Planeten Sagittarius, ist mit achthunderttausend Einwohnern ein kleines Nest. Das Berenice-Hotel ist drittklassig in Service und Ausstattung, aber erstklassig in seinen Preisen.

»Ein Zimmer für drei Tage«, verlangt Mister T. T. Green.

Sechster Stock, Zimmer 312.

»Bude!« knurrt T. T. Green unzufrieden, als er sich umsieht und entdeckt, daß die Möbel aus dem vorigen Jahrhundert stammen. Aber das alles kann seine gute Laune nicht zerstören. Er freut sich, Gul Vop für seine Sache eingespannt zu haben und doch zum Planeten Sagittarius gekommen zu sein.

Für vier Tage ist er noch krankgeschrieben. In diesen vier Tagen will er herausbekommen, was hinter den Falschmeldungen vom Sagittarius steckt.

Yal hat sich fabelhaft maskiert. Leichte Tränensäcke unter den Augen geben ihm das Aussehen eines jüngeren verweichlichten Lebemanns. Zu den rötlichen Augenbrauen paßt das rote Haar, das nach der neuesten Mode geschnitten ist.

Yal betrachtet sich im halbblinden Spiegel seines Zimmers und ist mit seinem Aussehen zufrieden. Seine kleine Reisetasche läßt er ungeöffnet auf dem Tisch stehen und geht.

Dem Berenice-Hotel gegenüber liegt die Agentur der 1. GPC; deshalb hat er dieses Hotel gewählt. Von seinem Zimmer im 6. Stock kann er den Eingang zur Agentur sehen.

Nun geht er darauf zu.

»Green«, stellt er sich vor und mustert die superblonde und

rassige junge Frau eingehend. Yal weiß, wie er die Rolle eines reichen Nichtstuers zu spielen hat. »Ich muß den Boß sprechen. Es ist wichtig, aber seitdem ich Sie sehe, glaube ich nicht mehr so an die Wichtigkeit. Können wir uns heute abend treffen?«

Ihr eisiger Blick bringt es nicht fertig, ihm den Mund zu schließen.

»Wen wünschen Sie zu sprechen, Mister Green?« fragte sie höflich, aber voller Abwehr.

»Den Boß. Keine Ahnung, wie er heißt, oder gibt es hier keinen? Dann gehe ich zur *Worlds' and Stars' Press!*« Er hat auf den größten Konkurrenten der 1. GPC angespielt, aber seine Bemerkung verpufft wirkungslos.

»In welcher Angelegenheit, Mister Green?«

»In einer wichtigen. Das müssen Sie so hinnehmen, denn ich kann mir nicht erlauben, auch nur die geringste Andeutung zu machen. Bekomme ich den Boß nun zu Gesicht oder nicht? Ich habe viel Zeit, aber keine Zeit, hier meine Zeit zu vertrödeln!«

»Mister Hailing ist momentan außer Haus!« bekommt er zu hören.

»Wer war es denn, der vor zehn Minuten hier hereinkam und hier drinblieb? Haben Sie zwei Mister Hallings als Chef?« Yal verrät das, was er vom Fenster seines Hotelzimmers aus gesehen hat.

»Nein, wir haben keine zwei Hallings als Chef, aber die Agentur hat zwei Ausgänge!« erwidert die Schöne schnippisch, doch sie hat nicht verhindern können, daß Yal ihr leichtes Zusammenzucken beobachten konnte.

Sie lügt denkt er; Todd ist in der Agentur, aber warum läßt er sich verleugnen?

»Na schön!« Er spielt sich als Mensch auf, der leicht zu besänftigen ist. - Mit seinem besten Lächeln strahlt er sie an, und als sie nichts Böses ahnt, fordert er sie auf: »Lassen Sie mich doch auch durch den zweiten Ausgang heraus...«

Eine Minute später steht er wieder auf der Straße. Er hat sie

auf dem gleichen Weg erreicht, wie er sie eben verlassen hat.

Yal sieht sich Pallan an, eine Stadt im häßlichen Kolonialstil; eine Stadt voller langweiliger Menschen. Genauso langweilig und uninteressant wie Sagittarius ist. Die mit Pfeil und Bogen schießende Urbevölkerung ist längst kein attraktives Touristenziel mehr. Die Menschen der Galaktischen Föderation verlangen nach erregenderen Sensationen.

Plötzlich stutzt Yal. Seine Witterung hat schlagartig eingesetzt. Er sieht einen Mann auf sich zukommen, der wie ein Mensch aussieht, aber bestimmt kein Mensch ist.

Der andere wirft ihm nicht einmal einen Blick zu, obwohl er das Anstarren bemerkt haben muß.

Als er an Yal vorbei ist, fällt es dem Weltraum-Reporter wie Schuppen von den Augen: Er ist einem Ureinwohner des Planeten Sagittarius begegnet!

Sie sehen aus wie Menschen! Und doch sind sie anders als die Menschen der Erde, die inzwischen über 23.000 Planeten in der Milchstraße erobert und bevölkert haben.

Warum habe ich mich über Sagittarianer nicht informiert, als ich beabsichtigte, nach hier zu fliegen, fragt er sich. Aber das Versäumte läßt sich ja auch hier nachholen.

Pallan ist eine Kolonialstadt der Erdenmenschen. Und in Pallan muß es also auch eine öffentliche Bibliothek geben.

Er fragt sich durch. Drei Straßenzüge weiter findet er sie.

Wie fast auf allen Planeten, so stehen auch hier die Hör-Lesekabinen leer. Yal nimmt in der ersten besten Platz, ruft den Katalog ab, stellt seine Wünsche ein, schaltet aber *Vortrag* ab und liest auf der Bildscheibe die Texte, die ihm die Automatik übermittelt.

Nach wenigen Minuten kraust er die Stirn.

Das Wort *rätselhaft* begegnet ihm schon zum zehntenmal.

Man weiß nicht, ob die Sagittarianer Menschen sind!

Man weiß nicht, woher sie kommen!

Man weiß nur, daß man gar nichts über sie weiß, und sie zu befragen, hat man längst aufgegeben.

Yal verliert die Geduld, will gehen, als er eine Idee hat. Er nimmt wieder Platz, stellt *Anatomie* der Sagittarianer ein.

Cor, gastro und intestinum versteht er noch: Herz, Magen und Darm, aber dann ist es mit seinem Begreifen vorbei.

Ich habe eine medizinische Abhandlung erwischt, denkt er und stellt neu ein. Präzise verlangt er eine populärwissenschaftliche Darstellung, denn schließlich ist er Reporter und kein Arzt.

Unzufrieden verläßt er die öffentliche Bibliothek von Pallan. Er hat über die Sagittarianer nichts erfahren. Das ist heute schon sein zweiter Mißerfolg.

Wieder stutzt er.

Ist das nicht der gleiche Sagittarianer, der ihm entgegenkommt? Noch auffälliger als eben starrt er ihn an. Er will herausfinden, warum sie so fremdartig auf ihn wirken, obwohl sie den Menschen ähneln.

Wieder reagiert der Ureinwohner nicht auf Yals ungezogenes Mustern. In aufreizend ruhiger Haltung, unbewegt, geht der Fremde an ihm vorbei. Yal ist stehengeblieben und starrt ihm nach. Er prägt sich die Figur und Größe ein, achtet auf jede Einzelheit an der Kleidung und sagt sich: Wenn ich wieder einem begegne, dann weiß ich, ob es derselbe ist oder ein anderer.

In der Vorhalle seines Hotels tritt ein Roboter an seinen Tisch. Yal blickt von seiner Zeitung auf und hört: »Mister Green, Sie werden erwartet!«

Yal ist sicher, daß seine Maske hundertprozentig ist und kein Mensch auf der Erde seine Spur zum Raumhafen von Terra-City hat verfolgen können. Trotzdem fühlt er in der rechten Jackentasche nach seinem Schocker.

Der Roboter steht an der Tür zum Konferenzzimmer und wartet auf ihn. Die Vorhalle ist nur von fünf Personen besetzt, die verstreut an den Tischen sitzen. Zwei unterhalten sich halblaut, die drei Einzelpersonen dösen vor sich hin. Der Empfang ist nicht besetzt.

Das alles sieht Yal mit einem einzigen, unauffälligen Blick.

Nun betrachtet er den Roboter. Aber erst als er den kleinen Konferenzraum betritt, weiß er plötzlich, wo er einen Roboter dieses Typs schon einmal gesehen hat!

Aber da kommt für ihn die Erinnerung zu spät.

Drei Männer stehen auf, als er den ersten Schritt in den Raum tut: drei Ureinwohner dieses Planeten, Sagittarianer!

Und jetzt weiß er noch etwas mehr!

Drei Sagittarianer haben sein Büro in der Zentrale der 1. GPC durchsucht, und der Roboter, der draußen vor der Tür steht, ist auch dabei gewesen.

»Mister Yal...?« hört er einen sprechen, und die Stimme klingt bekannt. Sie wischt die letzten Zweifel hinweg.

\*

Drei Sagittarianer beobachten mich mit einer gewissen Neugier. Sie haben wieder Platz genommen und erwarten anscheinend, daß ich zugebe, Yal zu sein.

Den Gefallen tue ich ihnen nicht. Schließlich weiß ich, was meine Maske wert ist.

»Green ist mein Name. Tall Tik Green. Sie wissen doch, daß ich so heiße, und was wünschen Sie von mir?« Ich bin weder freundlich noch aggressiv, aber der Kolben des Schockblasters liegt fest in meiner Hand, und ich kann aus der Tasche heraus schießen.

»Gut; wir akzeptieren Ihre Behauptung, Mister Green. Es ist ja auch belanglos.« Wieder spricht derselbe Mann.

Nur ihn sehe ich mir an; wir kennen uns, wie ich jetzt erst feststelle. Draußen auf den Straßen bin ich ihm zweimal begegnet, und zweimal habe ich ihn angestarrt.

»Dann sagen Sie, was Sie von mir wollen, meine Herren.« Meine Ungeduld ist hörbar geworden.

Ich scheine gegen eine Wand gesprochen zu haben, denn sie reagieren nicht darauf.

»Mister Green, Sie haben doch gewußt, daß Sagittarius für Sie ein gesperrter Planet ist. Warum sind Sie trotzdem

gekommen?«

Was soll ich wissen? Was ist Sagittarius? Für mich gesperrt?

Mir wird die Sache unheimlich. Mein Zeigefinger drückt den Kontakt des Schockers. In der Tasche schwenke ich ihn kurz nach rechts und links. Jeder der drei soll die volle Dosis erhalten. Ich bin nicht einmal verwundert, so zu handeln; ich tue es aus dem Instinkt heraus.

Wenn mich jetzt nur nicht der Roboter von hinten angreift, denke ich, während die drei Sagittarianer in ihren Sesseln zusammenbrechen und für drei Stunden handlungsunfähig sind.

Ich muß mich zusammenreißen, um nicht fluchtartig den Raum zu verlassen. Natürlich steht der Roboter auf der anderen Seite der Tür.

Er greift mich nicht an.

Er spricht mich an; aber was er sagt, ist schlimmer als ein Angriff.

Wissen Sie, was er zu mir sagt: »Mister Yal, das hätten Sie nicht tun dürfen!«

Seit dieser Sekunde frage ich mich, ob es auch Roboter gibt, die durch Wände sehen können.

Ich sitze wieder an meinem Tisch in der Vorhalle. Die Zeitung liegt noch auf meinem Sessel. Das Hauptlokalblatt des Sagittarius.

Schritte, die hastig die Vorhalle passieren, lassen mich den Kopf drehen.

Todd Hailing, der Agenturchef, geht auf den Konferenzraum zu. An der Tür steht der Roboter.

Was wird er tun?

Er weicht nicht von der Tür. Was er Todd Hailing sagt, kann ich nicht verstehen. Die Entfernung ist zu groß. Aber es muß mit mir im Zusammenhang stehen. Hailing dreht sich um und starrt mich an. Zögernd nähert er sich.

»Verzeihung«, sagt er, seiner Sache unsicher, »sind Sie vielleicht Mister Yal?«

»Ja, Todd!«

Er zuckt zusammen, als ich ihn mit Vornamen anrede. Seine Unsicherheit verwandelt sich in Mißtrauen. »Sie wollen der Weltraum-Reporter Yal sein?«

»Todd, ich kann hier schlecht meine Maske abnehmen«, rede ich ihm beruhigend zu. »Kommen Sie mit hinauf auf mein Zimmer. Dort liefere ich Ihnen den Beweis meiner Identität und...«

»Zu spät!« unterbricht er mich, und in seinen Augen blitzt es wütend auf. »Ob Sie Yal sind oder nicht... Warum haben Sie die drei geschockt, Sie verdammter Narr?«

Ich bin allerlei gewöhnt, auch daß man mich hin und wieder schon verdammter Narr genannt hat, aber dieser sprunghafte zusammenhanglose Themenwechsel ist strapaziös.

Ich bin kein Riese von Gestalt, doch als ich mich jetzt in drohender Geste erhebe, weicht Todd Hailing vor mir zurück.

»Ich alarmiere die Polizei«, warnt er mich, »wenn Sie mich angreifen!« Dabei beabsichtige ich nicht, gegen ihn vorzugehen. Mir ist nur dieses mysteriöse Getue zu dumm. Ich will endlich wissen, worum es hier geht.

»Tu, was du nicht lassen kannst, Todd!« erwidere ich gleichgültig. »Aber vorher erklärst du mir noch, warum ich nicht nach hier kommen durfte. Du scheinst ja zu wissen, daß ich einen Schocker besitze!«

Da schreit der Bursche doch tatsächlich um Hilfe!

Keine zehn Minuten später behütet mich die Planetpolizei. Die drei geschockten Sagittarianer sind ins Hospital geschafft worden. Als ich auf den Roboter aufmerksam machen will, der scheinbar durch Wände sehen kann, ist er gegen einen alltäglichen Hotelrob ausgetauscht worden. Todd Hailing hat angegeben, ich hätte versucht, ihn unter Drohung mit dem Schocker an einer Alarmierung der Polizei zu hindern!

Und was dieser wirren Geschichte die Krone aufsetzt: Er gibt an, mich als T. T. Green zu kennen.

Der Name Yal wird nicht erwähnt; als T. T. Green führt man mich ab.

\*

Drei Stunden später ist Gul Vop da!

Er erkennt mich nicht, als ich zur Vernehmung vorgeführt werde. Meine Maske ist erstklassig, aber meine Stimme ist unma skiert.

»Fein, daß Sie gekommen sind, um mich zu identifizieren, Gul Vop!« begrüße ich ihn.

Gul Vop, etwas klein geraten, dick, läuft vor Ärger rot an. »Deswegen alarmiert man die Stellare Abwehr! Wer war der Idiot?«

Sein Zorn galt in erster Linie der Polizei vom Sagittarius und dann erst mir. Aber Gul Vop kann kombinieren. Plötzlich sagt er: »Mich wundert es nicht, wenn Sie auch Mister Anonym sind, Yal!«

Die drei Beamten der Planetpolizei starren mich an.

Das hat man davon, wenn man wie ein bunter Hund in der Galaxis bekannt ist. Die letzte Ordensverleihung ist über alle Planetsender gegangen, und länger als zehn Minuten hat mein Gesicht auf Milliarden Bildschirmen gestanden.

*Der Galaxis bester Sohn* hat mich ein Minister genannt, der zu meinem Fall auch eine Rede halten mußte. Daran denken jetzt wohl die Beamten vom Sagittarius.

Der Galaxis bester Sohn sitzt nun im Kittchen! Angeklagt wegen tätlicher Bedrohung und dreifacher Körperverletzung!

»Yal, kennen Sie Mister Anonym?« Vop stößt mich an und will damit meine Antwort erzwingen.

Wenn er jetzt meine böse Tat herausbekommt, dann komme ich für Jahre nicht wieder aus dem Gefängnis! Trotzdem bleibe ich ruhig.

»Vop, sind Sie denn nicht gekommen, um mich zu identifizieren? Sie wissen ja, daß ich auf Grund des Sonderausweises Immunität besitze.«

»Zeigen Sie den Sonderausweis, und man hat Sie freizulassen!« knurrt er. Er wird wissen, daß ich bei der

Einlieferung durchsucht worden bin und außer den Kleidungsstücken nichts mehr mein eigen nenne. Demnach kann ich nun also den Ausweis nicht vorweisen, und Gul Vop wird mir danach erklären, nichts für mich tun zu können.

»Sie sind ein feiner Kerl, Vop!« sage ich, und das Lob läßt ihn mißtrauisch werden. Ich greife in meine Mundhöhle und setze die Nagelkante an einer bestimmten Stelle unter dem Gaumen an. Es ist nicht besonders hygienisch, die Mundhöhle als Versteck für einen Ausweis zu benutzen, aber für bestimmte Fälle praktisch.

»Guten Appetit!« macht Gul Vop seine sarkastische Bemerkung, als ich den Sonderausweis abwische. »Den anfassen?« spottet er bissig. »Ich weiß doch, daß Sie einen haben. Also, meine Herren, dieser Weltraum-Lügner ist auf Grund seiner Immunität nicht zu verhaften, aber glücklicherweise braucht sich die Stellare Abwehr daran nicht zu stoßen. Yal, wir haben uns jetzt doch verstanden?«

Ich bin die Ruhe selbst. Vops Bluff spricht mich nicht an.

Ich verlange nach Siklon, dem Lösemittel, um die Maske aus meinem Gesicht zu entfernen. Kurz darauf sehe ich wieder normal aus. Mister T. T. Green liegt in Form von sieben Biostrukt-Teilen auf dem Tisch.

»Yal, ich wiederhole noch einmal: Die Stellare Abwehr hat Sie verhaftet!« Gul Vop ist ein äußerst korrekter Beamter, genauso wie sein rötliches Haar immer korrekt gescheitelt ist.

Es gehört zu meiner Natur, daß ich meine Gesichtszüge wohl bewegen kann, aber nur in sehr seltenen Fällen damit auch ausdrücke, was ich empfinde. Man hat mir schon vorgehalten, ein Pokergesicht zu besitzen, oder jahrelang geübt zu haben, bis ich diese Kunst der Beherrschung gelernt hätte – weder das eine, noch das andere stimmt; ich kann nichts dafür; ich bin so – genausowenig ist es ja auch mein Verdienst, daß ich nicht zu hypnotisieren bin, aber kein Mediziner kann sagen, warum es bei mir der Fall ist.

Ich blicke in Vops grimmig entschlossenes Gesicht. »Gul, so einfach geht es mit dem Verhafteten nicht. Nennen Sie mir

die Haftgründe!«

Schließlich bin ich ja nicht zum erstenmal festgenommen worden, und in der Juristerei kenne ich mich ein wenig aus. Die Stellare Abwehr ist noch lange kein Staat im Staat, und wenn Gul Vop jetzt nicht aufpaßt, dann stelle ich ihm kaltblütig ein Bein und sehe unbewegt zu, wie er in die Grube stürzt, die er für mich gegraben hat.

Mit meiner anonymen Anzeige will er mir den Hals brechen; aber erst muß er einmal die Beweise besitzen, daß ich auch tatsächlich dieser unsympathische Zeitgenosse gewesen bin.

»Beihilfe zum Mord!«

Gul Vop hat keinen Witz gemacht.

»Muß ich sämtliche Verdachtsgründe aufzählen, Yal?« fragt er eiskalt. »Drücke ich mich klarer aus, wenn ich sage: Beihilfe zum dreiundzwanzigfachen Mord!«

Er spielt auf den Untergang der LONDON an.

Auf den Tisch ausgebreitet, liegen meine Effekten – in Normalsprache ausgedrückt: mein Privateigentum, das ich bei der Verhaftung bei mir trug.

Ich greife zur Geldtasche und reiche Gul Vop einen Hunderter. »Melden Sie sich für dieses Geld auf irgendeiner Schule an, die Logik als Lehrfach hat. Daran hapert's bei Ihnen, Gul Vop! Glauben Sie wirklich, ich hätte auch nur einen Fuß auf die LONDON gesetzt, wenn ich gewußt hätte...«

Jetzt liege ich in der Grube, die Vop für mich ausgehoben hat!

Ich bin auf seinen Bluff hereingefallen!

Ich wollte wieder einmal klüger sein, dafür aber habe ich jetzt preisgegeben, daß die LONDON einem Attentat zum Opfer gefallen ist!

»Sie unfähiger Narr!« knurrt Gul Vop. »Ich setze mein Jahresgehalt als Einsatz ein, daß Sie auch Mister Anonym sind!«

Die Männer der Planetpolizei verstehen kein Wort. Vop

und ich tun auch nichts, um uns ihnen verständlicher zu machen.

»Yal...« Er legt mir kameradschaftlich die Linke auf die Schulter, reicht mir mit der anderen eine Zigarette, gibt mir Feuer und spricht nett weiter: »Wir beide fahren doch auf einem Gleis. Sie wissen doch mehr als die gesamte Stellare Abwehr...«

»Dafür haben Sie mich eben verhaftet!« unterbreche ich ihn bissig.

Mit der größten Selbstverständlichkeit erklärt er mir unverblümt: »Die Verhaftung ist wieder aufgehoben, Yal. Wer Mister Anonym ist, will ich nie erfahren!« Damit wirft er mir einen neuen Köder hin. Die Planetpolizisten starren Vop entgeistert an. Gul Vops Tempo ist ihnen zu rasant.

Ich stecke meine Utensilien ein, erhebe mich, gehe auf die Polizisten zu und verlange, daß man mich entläßt.

»Yal, ich mache Ihnen ein Angebot, wie es die Stellare Abwehr einer Privatperson noch nie gemacht hat!« Und dann präzisiert er es.

Das ist Gul Vops letzter Köder. Ich fühle, daß er es ehrlich meint, aber ich reagiere nicht in der von ihm gewünschten Weise.

»Gul«, entgegne ich, »auf der B-4545 haben Sie mir noch angedroht, mich für Jahrzehnte hinter Gitter zu bringen. Ein Subjekt wie ich ist doch nicht vertrauenswürdig. Ich könnte die Stellare Abwehr ja in Mißkredit bringen...«

Vop steht kurz vor der Explosion. Er trommelt auf den Tisch. Seine Augen glänzen vor Wut und Ärger über meine Frechheit. »Gratulieren Sie sich, Yal, wenn ich Mister Anonym kennenlerne!«

Was soll ich ihm darauf erwidern?

Ich verliere kein Wort mehr und lasse mich hinausbringen. Mich ärgert es, daß Vop jetzt weiß, daß die LONDON durch eine geplante Explosion vernichtet worden ist.

Vor dem Gefängnis in Pallan warten immer Taxis. Ich lasse mich zur City fliegen. Vor der 1. GPC-Agentur steige ich aus.

Als ich sie betrete, sehe ich überall neue Gesichter.

Die Ablösung aus Terra-City ist schon angekommen.

»Wo ist Todd Hailing?« frage ich. »Wo ist Albedo?« Obwohl ich vermute, daß er sich im Nefalsystem aufhält, stelle ich die Frage.

Ich erhalte keine Antwort. Todd Hailing und drei weitere Leute der Agentur fehlten, als die Ablösung eintraf. Die anderen konnten nicht angeben, wo sie waren.

Ich rufe das Krankenhaus an und erkundige mich nach meinen Schockkopfern.

Kurz nach der Einlieferung sind sie zu Bewußtsein gekommen und haben das Hospital sofort wieder verlassen. Ich lasse mir den Zeitpunkt ihrer Einlieferung und Entlassung mitteilen.

Knapp fünf und vierzig Minuten beträgt die Spanne. Unwahrscheinlich, wenn ich mir überlege, daß ich sie mit Dosis 1 geschockt habe. Macht sich schon darin der Unterschied zwischen Sagittarianern und Menschen der Erde bemerkbar? Ein Mensch würde unter Schockdosis 1 wenigstens drei Stunden ohne Bewußtsein sein.

Meine Enttäuschung lasse ich mir nicht anmerken.

Ralf Tuma ist der neue Agenturchef. Er hat sich sofort über seine Aufgabe gestürzt, um die Angelegenheit der Falschmeldungen zu klären.

Ralf Tuma ruft auch um Hilfe, aber nach meiner Hilfe, während ich noch mit dem Krankenhaus spreche.

»Yal«, stößt er völlig verzweifelt hervor und weist auf einen Stapel Folien und auf den Archivteil des Phasen-Raumradios, ein Spezialgerät, das besonders für die 1. GPC vor vierzig Jahren entwickelt worden ist. »Nach dem Archiv hat die Agentur ganz andere Meldungen über die Phase geschickt, als die Zentrale sie empfangen hat! Hier... sehen Sie sich das nur einmal an!«

Je länger ich vergleiche, um so öfter denke ich an das Phasengespräch von Terra-City mit dieser Agentur und das Zwischengespräch mit Weltraum-Reporter Albedo, der an

meiner Stelle den Fall Falschmeldungen klären sollte.

Ein Beispiel zeichnet unmißverständlich auf, was Ralf Tuma und auch mich nun verwirrt:

Diese Agentur gibt über Phase nach Terra-City herein:

*Fürst Tamman VI. aus dem Besirk der Fünf Sonnen hat verlautbart, daß er eine Ausgrabungsexpedition in Pallan zusammenstellt, um das Rätsel der im Gu-Gebirge vor Jahresfrist entdeckten Ruinenstadt zu lösen. Fürst Tamman VI. verspricht sich von den geplanten Ausgrabungen eine Antwort auf die Frage nach der Herkunft der Sagittarianer.*

In Terra-City, in der Zentrale der 1. GPC, aber ist folgender Text eingelaufen:

*Fürst Tamman VI. aus dem Bezirk der Fünf Sonnen hat bei dem offiziellen Bankett, das ihm zu Ehren gestern abend die Administration vom Sagittarius gab, erklärt:*

*Die Politik der Galaktischen Föderation gegenüber den kleinen, selbständigen Sternenreichen ist einzig und allein von dem Ziel bestimmt, diese wirtschaftlich zu vernichten und politisch zu unterminieren, um Unruhen auszulösen, die dann der Stellaren Abwehr als Vorwand für ihr annektionistisches Eingreifen dienen.*

*Die Erklärung von Fürst Tamman VI. löste auf dem Bankett heftige Proteste aus.*

Jetzt stellen Sie sich einmal vor, daß Sie einen guten Freund anrufen, aber nur die Sprechverbindung klappt, während die Sichtstrecke wieder einmal gestört ist. Und Sie sagen Ihrem Freund:

*Ich fliege in einer Stunde ab und freue mich, daß ich nach drei anstrengenden Jahroi endlich einmal wieder richtig Urlaub machen kann.*

Ihr Freund aber hört nicht diese Mitteilung, sondern folgende:

*Ich habe ja schon immer gewußt, daß du ein Lump warst, aber was ich vor einer Stunde von dir erfahren habe, ist so erschütternd, daß ich mich schäme, dir jemals die Hand gegeben zu haben.*

Was meinen Sie, was passiert, wenn Ihr Freund Sie diese Sätze sprechen hört?

Und was meinen Sie, wie es Ralf Tuma und mir im Augenblick geht?

Wir rufen Pallans beste Phasentechniker. In siebenstündiger Arbeit nehmen sie das Gerät komplett auseinander und überprüfen jedes Teil. Sie wissen, worum es geht, aber sie finden nichts, und beide erklären mir dann noch einmal: »Mister Yal, Ihr Verdacht ist absurd! So etwas ist technisch unmöglich. Wenn mit diesem Gerät eine Sendung über die Phase geschickt wird, dann kommt sie dort an, wohin sie geschickt ist, und sie kommt im Wortlaut so an, wie sie ins Phasen-Raumradio hineingegeben worden ist!«

Ich hüte mich zu sagen, daß es technisch *doch* möglich ist.

Die beiden Techniker verlassen uns. Über Pallan steht die Nacht. Wir sind müde und ratlos. Das Archiv des Phasen-Raumradios, das jede Meldung speichert, ist der unbezweifelbare Beweis dafür, daß Todd Hailing keine einzige Falschmeldung vom Sagittarius abgeschickt hat.

Aber warum ist er dann verschwunden?

Und wieso befindet sich mein Kollege Albedo im Nefalsystem und nicht auf Sagittarius, wohin ihn die 1. GPC geschickt hat?

Als ich die Straße überquere und auf mein Hotel zugehe, halte ich meinen Schocker schußbereit in der Tasche. Aber es passiert nichts. Mit dem Antigravlift fahre ich zu meinem Zimmer hoch. Unter Wahrung aller Vorsichtsmaßnahmen betrete ich es. Jede Ecke kontrolliere ich. Über mein Mißtrauen beginne ich schon zu spotten, als unvermittelt meine Reporterwitterung anspricht.

Ratlos lasse ich mich auf dem Bett nieder.

Große Milchstraße, wo soll es denn hier eine Sensation geben?

Ich bin auf dem besten Wege, mir selbst nicht mehr zu trauen. Dreimal wollte ich schon aufstehen, aber ich sitze immer noch auf der Bettkante.

Wo ist denn meine Reisetasche, mein einziges Gepäckstück? Als ich ankam, habe ich sie doch auf den Tisch gestellt und dann nicht mehr angerührt. Jetzt aber steht sie auf dem Stuhl.

Sind Sie schon einmal grundlos feige gewesen? Ich weiß, daß ich hiermit eine unangenehme Frage gestellt habe, aber ich glaube, sie mir leisten zu können, weil ich jetzt wie ein notorischer Feigling handle!

Wie ein Dieb, der verfolgt wird, verlasse ich das Zimmer. Hinein in den Liftschacht. Die Vorhalle ist leer, ich rase zur Tür, spurte über die Straße und suche Ralf Tuma in der Agentur auf. Er kommt nicht mehr dazu, zu fragen, was mit mir los sei.

Eine furchtbare Detonation brüllt im 6. Stockwerk des Berenice-Hotels auf.

Der Katastrophenschutz von Pallan wird eingesetzt. Wieder habe ich mit der Planetpolizei zu tun. Mein Zimmer im 6. Stockwerk des Hotels und die angrenzenden Räume sind zerstört; glücklicherweise hat niemand darin geschlafen. Diese Tatsache macht die Polizei stutzig; mich auch.

Als Ralf Tuma und ich wieder allein sind, fragt er. »Um alles in der Welt, Yal, in welcher Sache stecken Sie bis zur Nase drin?«

Bissig erwidere ich: »In den Falschmeldungen vom Sagittarius!«

Er hört heraus, daß ich jetzt nicht gescherzt habe, aber er begreift nicht, was das Attentat mit den Falschmeldungen zu tun.

Ich begreife es auch nicht!

### III

Der tote Punkt treibt Weltraum-Reporter Yal zur Erde zurück. Die 1. Galactic Press Corporation hat der Regierung in Föderation gemeldet, daß vier ihrer Mitarbeiter verschollen seien: Weltraum-Reporter Albedo, Todd Hailing, Agenturchef auf Sagittarius, die superblonde Schönheit und Lister, Hallings rechte Hand.

Die 1. GPC hat keine Kosten gescheut und ein Schiff zum Nefalsystem geschickt. Es ist gestern nacht zurückgekommen, ohne Erfolg. Weltraum-Reporter Albedo ist und bleibt verschwunden.

Aber auch die Stellare Abwehr kommt nicht weiter. Gul Vop hat sich hinter den 2. Direktor der 1. GPC gespannt, und Mister Largs hat zugesagt, Weltraum-Reporter Yal unter Druck zu setzen, damit der Bursche endlich der Abwehr sein Wissen preisgibt.

Largs vom Aldebaran ist gut zwei Zentner schwer und über einen Meter neunzig groß. Die Aldebaraner stammen natürlich auch von der Erde, aber in den letzten drei, vier Jahrhunderten haben sie sich immer auffälliger ihrer neuen Heimatwelt angepaßt und im Laufe der Zeit einen neuen Typus Mensch geschaffen.

Böse Zungen haben für die Aldebaraner eine prägnante Bezeichnung gewählt: *Quallen!* Auf Mister Largs, den zweitmächtigsten, kompakt wirkenden Mann in der 1. GPC, paßt die Bezeichnung sehr gut.

Er sitzt hinter seinem halbrunden Schreibtisch und macht Yal gegenüber auf *herzlich*; diese sogenannte Herzlichkeit, der man den falschen Zungenschlag auf hundert Meter anhört.

Largs besitzt auch noch die unangenehme Eigenschaft, beim Sprechen den Partner nicht anzusehen. Yal versucht ihn mit dem Blick zu bannen, aber es gelingt ihm nicht. Darüber ist er nicht betrübt, nur die wertvolle Zeit tut ihm leid, die er in Largs' luxuriös eingerichtetem Büro vertrödelt. Er begreift

auch nicht, wie dieser Mann zum Stellvertreter des General Managers avancieren konnte.

Yals Aufmerksamkeit läßt nach. Leicht unkonzentriert antwortet er. Gerade will er es wieder tun, als er im letzten Moment stutzt.

Verdammt, denkt er unfreundlich, das ist doch eine Fangfrage!

Er beugt sich vor und erwidert leichthin: »Mister Largs, ich begreife nicht, daß Sie mir noch weniger glauben als Gul Vop von der Stellaren Abwehr.«

»Wer ist Gul Vop, Yal?«

»Das ist ein Mann, der wie ein Bauer aussieht, klein und rundlich ist, rote Hare hat, die immer sauber gescheitelt sind, und mit dem Sie sich vor einer Stunde recht angenehm unterhalten haben, Mister Largs! Erinnern Sie sich nun wieder, wer Gul Vop ist?«

Yal riskiert mit dieser Bemerkung, daß er auf der Stelle entlassen wird, zudem hat er die bisher Largs unbekannte Tatsache preisgegeben, daß es in der Zentrale der 1. GPC eine Stelle gibt, welche die Gespräche des General Manager-Stellvertreters abhört!

»Sie sind ja bestens informiert, Yal«, erwidert Largs.

»Man muß es immer sein, wenn man sich den Titel Reporter ehrlich verdienen will, Mister Largs!« kontert Yal und fragt sich in Gedanken, wie lange dieses fruchtlose Gespräch sich noch hinziehen wird.

»Sie wissen, daß ich die Mittel besitze, Sie zu zwingen, Auskunft über jene Stelle zu geben, die meine Gespräche abhört, Yal?«

Der beschließt nur zu nicken.

»Sie wissen auch, daß ich nicht immer damit einverstanden bin, wie Sie arbeiten. Ihre Balanceakte, eine Idee jenseits der Legalität, liebe ich nicht!«

»Bitte, Mister Largs, darf ich Sie auffordern, Ihre Warnung zu präzisieren?« Yal ist nicht eingeschüchtert.

Largs buschige Augenbrauen ziehen sich zusammen. Sein

Reporter hat ihn mit dieser Bitte aus dem Angriff in die Verteidigung gedrängt. Er will keine Erklärung abgeben; er will Yal zwingen, etwas zu tun, das den Allgemeininteressen der 1. GPC zuwiderläuft:

»Yal, durch Ihr Verhalten sabotieren Sie die Exekutive! Die Beschwerde der Stellaren Abwehr über Sie ist berechtigt. Ihren Bericht, den Sie gemeinsam mit Ralf Tuma abgefaßt haben, habe ich mit Einverständnis des General Managers an die Stellare Abwehr weitergegeben. Vor einer Stunde hat Mister Vop mich darüber informiert, daß Nachrichten, die über die Phase geschickt werden, innerhalb des Funkvorganges nicht verändert werden können. Was haben Sie sich, zusammen mit Ralf Tuma, eigentlich gedacht, als Sie diese Behauptung aufstellten?«

»Dann soll Gul Vop mir auch erklären, warum im Speicherteil des Phasen-Raumradios, das in unserer Agentur auf Sagittarius steht, im Wortlaut völlig andere Meldungen stecken? Meines Wissens ist Gul Vop aber darauf nicht eingegangen...«

»Sie sind ja über mein Gespräch mit Mister Vop erstklassig informiert«, hält Largs ihm nun leicht drohend vor, und jetzt endlich sieht er dem Weltraum-Reporter scharf in die Augen.

Die Antwort, die Yal seinem Vorgesetzten gibt, stellt eine Ungeheuerlichkeit dar: »Mister Largs, ich kann mir den Luxus nicht erlauben, Ihnen dafür die Beweise zu liefern, daß ich über Staatsgeheimnisse informiert bin, die ich laut Gesetz nicht wissen darf!«

»Was heißt das?« Largs faucht seinen Weltraum-Reporter an. »Sie brüsten sich damit...?«

»Kein Gesetz der Galaktischen Föderation verpflichtet mich, daß ich mich selbst anzeigen muß. Sie werden verstehen, daß ich deshalb Ihre Frage nicht beantworten werde, Mister Largs.«

»Dann sind Sie für die 1. GPC nicht länger tragbar, Yal!« schnarrt Largs und erhebt sich.

»Bin ich schon wieder fristlos entlassen?« Auch Yal steht

auf und schüttelt den Kopf. »Aber...« Er verstummt.

»Was, aber, Yal?«

»Ich muß zuerst wissen, ob ich mich als entlassen zu betrachten habe.«

»Ich habe es Ihnen deutlich genug gesagt.«

»Und ich nehme diesmal die Entlassung nicht an, Mister Largs!« Yals Stimme klingt kraftvoll, aber nicht erregt. Sein unbewegtes Gesicht ist auch nicht gerötet. »Sie haben mir innerhalb von dreißig Minuten meine Entlassung schriftlich zustellen zu lassen. Ich werde darauf warten und bis dahin schon den Schriftsatz vorbereitet haben, den ich an das Arbeitsgericht weitergeben werde. Heute abend können Sie mich dann auch noch in der Zeit zwischen 21.30 Uhr bis 22 Uhr auf dem Sender des Galaktischen Pressedienstes sprechen hören. Guten Tag, Mister Largs!«

Als Maut Trew mich in sein Büro kommen sieht, ahnt er noch nichts.

»Na, wie war es?« fragt er und bietet mir Platz an.

»Gut«, erwidere ich. »Hoffentlich fällt Largs bloß nicht wieder um!«

Maut wird mißtrauisch. »Was ist passiert, Yal?«

»Largs hat mich entlassen!«

»Nein...«

»Doch.«

Maut Trew stöhnt und schüttelt den Kopf. »Wie stellst du das nur immer an, Yal?«

»Das weißt du doch. Das letzte Mal, als Tipol mich fristlos entließ, bist du doch dabeigewesen. Aber heute verlief es undramatisch. Wenn du heute abend nichts Besonderes vorhast, dann lasse zwischen 21.30 Uhr und 22 Uhr den Galaktischen Pressedienst laufen. Ich habe Largs auch den Tip gegeben, nur geriet er ihm in die falsche Kehle. Denn als ich sein Büro verließ, rief er mir nach, ich sei ein Erpresser, dabei hatte er vergessen, daß er eine Qualle ist. Hast du schon einmal eine Qualle in die Hand genommen und versucht zu drücken, Maut?«

Er versteht mich falsch.

»Glaubst du, daß Largs mit den Falschmeldungen zu tun hat?«

»Der?« frage ich abfällig. »Nein, der hat kein verbrecherisches Format. Der mag mich nur nicht. Das darfst du mir glauben. Ihm paßt die Methode nicht, mit der ich meine Arbeit erledige. Ich sei für die 1. GPC nicht länger tragbar. Aber weißt du, wen ich besuchen werde, wenn ich meine Kündigung in der Hand habe? Gul Vop. Er steckt dahinter. Der Vorschlag, mich zu entlassen und auf die Schwarze Liste zu setzen, stammt von ihm!«

»Ja, woher weißt du denn das, Yal? Oder kombinierst du nur wieder?« Maut Trew starrt mich wie ein Weltwunder an.

Ich erhebe mich. »Vergiß nicht, heute abend den Galaktischen Pressedienst einzuschalten.«

Das Folgende wickelt sich schnell hintereinander ab.

Ich erhalte meine schriftliche Kündigung; in fünf Zeilen erhebe ich beim Arbeitsgericht dagegen Widerspruch. Mit drei Männern führe ich Kurzgespräche, schließe mein unaufgeräumtes Büro ab, weil ich weiß, daß ich in den nächsten Tagen doch wieder Weltraum-Reporter bei der 1. GPC bin, und lasse mich zur Zentrale der Stellaren Abwehr, achtzig Kilometer östlich von Terra-City, fliegen.

Aber Gul Vop ist nicht mehr dort; vor dreißig Minuten zum Mars abgeflogen. Rückkehr morgen mittag.

Das macht nichts.

Um 21 Uhr finde ich mich in Studio 9 des Galaktischen Pressedienstes ein. Lester Maine, Chef der Abendnachrichten und der Serie *Profil- und Hohlköpfe*, ist ein alter Schulfreund. Solange wir beide die Schulbank drückten, war nie festzustellen, wer von uns beiden mehr Streiche ausheckte.

Nur weil ich Lester Maine kenne, hat er mir in der Spotserie zehn Sendeminuten eingeräumt.

»Wo hast du den Text, den du sprechen wirst, Yal?«

»Hier...« sage ich und greife in die Kollegmappe, aber die Mappe ist leer.

Wir beide blicken zur Uhr. Vierzig Minuten Zeit stehen mir noch zur Verfügung. Bis dahin muß ich alles neu erarbeitet haben.

»Muß ich denn unbedingt nach vorher festgelegtem Text sprechen?«

Er grinst. »Du mußt, weil ich Chef der Abendnachrichten bleiben will und nicht durch einen einzigen Hohlkopf meine Entlassung bekommen möchte.«

Er weiß, daß die 1. GPC mich entlassen hat. Die Meldung ist über die 16- und 18-Uhr-Nachrichten gegangen.

Lester Maine und ich sprechen noch, was zu tun ist und was nicht getan und gesagt werden darf, als für mich ein Blitzanruf in Studio 9 einläuft.

»Für mich?« frage ich erstaunt.

Über den Studiolausprecher werde ich zum zweitenmal aufgefordert, ans Gerät zu kommen.

Als erstes sehe ich auf dem Bildschirm eine Stummelpfeife und dann ein bekanntes Gesicht. Ein Mann, etwas älter als ich, mit hagerem Gesicht blinzelt mir zu, sagt aber kein Wort; und ich auch nicht.

Ran Emo, den ich bei meinem Abenteuer mit dem Sternbaron kennengelernt habe.

Er gehört wie Gul Vop zur Stellaren Abwehr; Emo ist ein Abwehrmann reinsten Wassers, aber wir sind auch Freunde.

Lester Maine, der hinter mir steht und auch auf den Bildschirm blickt, sieht mich nur nicken. Dann verschwindet das Bild und der Anruf ist zu Ende.

»Yal«, sagt Lester zu mir und blickt mich mißbilligend an, »was bist du strapaziös. Natürlich. Du wirst mir nicht sagen, was euer Nicken zu bedeuten hatte; oder?«

Da reiche ich ihm impulsiv die Hand und erwidere: »Doch, wenn du mich ohne Konzept sprechen läßt, Lester, ich schwöre dir, daß du keine Schwierigkeiten mit deiner Gesellschaft bekommen wirst! Einverstanden, alter Junge?«

Natürlich ist er einverstanden! Wir beide kommen uns wie Vierzehnjährige vor, die gerade wieder einen Streich

aushecken.

Es wird 21.40 Uhr, und in die Nachrichtensendung wird nun die Spotserie eingeblendet. Ich werfe Lester noch einen prüfenden Blick zu und entdecke, daß der alte Hase nun doch Herzklopfen hat. Das Risiko, das er mit mir eingegangen ist, ist auch groß.

Dann kommt das Zeichen, das den Beginn der Sendung in zehn Sekunden ankündigt. Ich überprüfe noch einmal die Unterlagen, die ich mir aus dem Studioarchiv besorgt habe.

Kamera auf!

Einige zehn oder hundert Milliarden Menschen sehen mich jetzt auf ihrem Bildschirm auf rund 23.000 Planeten der Galaktischen Föderation.

»Guten Abend«, sage ich und versuche besonders freundlich zu wirken.

Pause. Starr blicke ich in die Hauptkamera. Lester führt dahinter einen Veitstanz auf und will mir damit sagen: Bewegung, Yal, um Gottes willen, bewege dich! Starr nicht stur in die Kamera!

Armer Lester!

Ich tue es mit Absicht. Die Sendung heißt doch *Profil- und Hohlköpfe!*

Mein linker Arm bewegt sich; meine Hand greift zur ersten Unterlage auf dem Tisch. Starr blicke ich dabei in die Hauptkamera.

»*Profil- und Hohlköpfe* begrüßt Sie alle herzlich vor Ihrem Bildschirm, aber entscheiden Sie selbst, was Profil hat und was hohl ist. Bitte, hier...!«

Ich drehe die Folie, die ich in der linken Hand halte, zur Kamera.

Das Foto, das mich zeigt, als ich meinen ersten Orden von der Galaktischen Föderation verliehen bekomme!

Und nun lächele ich in alle Kameras hinein.

Im Hintergrund steht Lester Maine und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Er spielt doch wohl nicht mit dem Gedanken, mich zu erschießen?

»Ja...«, höre ich mich leger sagen, »und kurz danach war ich weder Profil- noch Hohlkopf. Ich wurde steckbrieflich gesucht und erwischt, und war dann nur noch politischer Häftling. Sic transit gloria mundi... So vergeht der Ruhm der Welt, wußten die alten Römer schon zu sagen. Aber dann...«

Wieder lege ich eine Pause ein; wieder greift meine linke Hand zur nächsten Unterlage. Wieder ein Foto, das mich zeigt, als ich den zweiten Orden verliehen bekomme.

Kein Kommentar von mir.

Ich erhebe mich, lege das Foto aus der Hand und gehe auf die Hauptkamera zu. Die Hände schiebe ich in die Hosentaschen. Ich kann es mir leisten, weil ich unverheiratet bin und nicht den nachträglichen Tadel meiner Frau zu erwarten habe.

»Freunde...«, spreche ich in das Schwebemikrophon, »ich möchte mich heute von Ihnen allen verabschieden, weil es sehr gut möglich ist, daß ich nicht mehr zurückkomme. Amüsieren Sie sich weiterhin über *Profil- und Hohlköpfe*, aber erinnern Sie sich manchmal, wie schwer es ist, im Leben Profil zu behalten und nicht Hohlkopf zu werden.

Vielleicht habe ich mich jetzt mit meinen wenigen Sätzen schon als Hohlkopf klassifiziert; ich wünsche es nicht, und ich möchte die Freunde, die im Augenblick auf mich warten, nicht enttäuschen. Darum möchte ich das Sprichwort beherzigen: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!

Ich muß mir doch einen guten Abgang verschaffen, denn auch ich möchte durch Ihre Abstimmung nicht zum Hohlkopf des Jahres und der Galaktischen Föderation gewählt werden...

Guten Abend...«

Kameras aus!

Lester kommt tobend heran. Unter anderem behauptet er: »Das ist die blödeste Sendung, die wir je in dieser Reihe ausgestrahlt haben! Wetten, daß du bei der Abstimmung am Monatsende die meisten Hohlkopfstimmen erhältst? Yal, was hast du für ein sinnloses Zeug erzählt?«

Fünf Minuten später sind alle Phasen besetzt. Es hagelt'

Protestanrufe. Lester Maine beginnt Blut zu schwitzen. Die Direktion ruft ihn zu sich. Ich sitze allein in der Kantine der Studios. Jeder weicht mir im großen Bogen aus. Im Jargon der Regisseure heißt es: *Ich habe die Sendung geschmissen*'. Besonders übel kreidet man es mir an, daß ich die zweimalige Ordensverleihung verspottet habe.

Lester kommt und setzt sich zu mir.

»Ich bin noch einmal mit blauem Auge davongekommen, Yal«, sagt er mir vorwurfsvoll. »Was hast du dir bloß dabei gedacht? Du bist doch sonst nicht so... so...« Er nimmt einen Anlauf, um mir seine Liebenswürdigkeit an den Kopf zu werfen. »Du Rindvieh!«

Erregten Menschen soll man nicht widersprechen. Ich bestelle für ihn einen Bitt-Gin. Dagegen protestiert er. »Ich bin doch nicht krank. Keinen Bitt-Gin, aber einen doppelten Eggert!«

Einer der Unter-Regisseure tritt an unseren Tisch. »Ja?« fragt Lester ihn bissig.

»Für Mister Yal ist gerade wieder ein Blitzgespräch durchgekommen, aber ohne Bild. Der Worttext lautet: *Privat an Hohlkopf: Gido für ihn!*«

Gido ist das gemeinste aller Rauschgifte. Mir Gido zu wünschen, ist also kein frommer Wunsch, aber Gido hat bei meinem letzten Abenteuer eine große Rolle gespielt.

Ich freue mich über diese Nachricht.

Lester fragt mich fassungslos: »Und allem Anschein nach freust du dich auch noch über diese Gemeinheit?«

»Erinnere dich an mein Kopfnicken, als der erste Anruf ins Studio kam, Lester«, mache ich ihn darauf aufmerksam.

»Kode?« lautet seine lapidare Frage.

»Kode«, lautet meine Antwort.

»Sag mal, war denn dein dummes Gerede während der Sendung auch Kode?«

»Ich hoffe es, Lester. Ich hoffe, daß andere viel mehr daraus entnommen haben, als wirklich dahintersteckt!« Damit aber habe ich schon zu viel preisgegeben.

Eine Stunde später bin ich zum Raumhafen unterwegs. Auf C-33, dem Landeplatz für Schiffe der Stellaren Abwehr, liegen nur drei Kampfraumer, aber nicht das Boot, das ich erwarte.

Das Schiff vom Typ Fightklasse ist auf einem der ersten vier Plätze vor dem Empfangsgebäude gelandet. Ran Emo, mit der qualmenden Stummelpfeife im Mund, steht in der Schleuse und erwartet mich. Während ich die kurze Rampe zur Schleuse hinaufgehe, frage ich mich, wieviel Menschen mich jetzt heimlich beobachten. Hoffentlich befindet sich darunter wenigstens einer von denen, die ich mit meinem dummen Gerede in der Fernsehsendung aus ihrer Ruhe habe aufscheuchen wollen.

Ist einer davon darunter, dann habe ich nicht dumm geredet.

Ich stehe noch mit Ran Emo in der Schleuse, als ich ihn frage: »Woher habt ihr gewußt, daß ich im Studio neun zu finden war, Ran?«

Er blinzelt mich an, schmunzelt, nimmt seine Pfeife aus dem Mund und antwortet: »Maut Trew hat es mir verraten. Als die 1. GPC mir sagte, sie hätten dich an die frische Luft gesetzt, rief ich ihn zu Hause an. Er wollte zuerst nicht, aber dann gab er doch an, wo wir dich erreichen konnten. Und wohin geht der Flug jetzt?«

Ich hole tief Luft und sage: »Bis jetzt weiß ich es auch noch nicht.«

»Das kann ja etwas Schönes werden!« erwidert Ran Emo ungerührt. Womit er den Nagel auf den Kopf trifft, nur ahnen wir alle es noch nicht.

Pril, Ran Emos Freund, fliegt das Fightklassenboot. Yal sitzt Emo gegenüber. Ein paarmal haben Emos Augen in Orange aufgeleuchtet, und etwas hastiger als sonst hat er an seiner Stummelpfeife gezogen. Im übrigen hört er dem Weltraum-Reporter zu.

»So, du bist jetzt der erste, dem ich alles erzählt habe, Ran. Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll, und was noch schlimmer ist: Ich finde keinen Zusammenhang zu den

einzelnen Ereignissen. Ist denn tatsächlich in der letzten Zeit nichts passiert, Ran?«

Sein von der Raumstrahlung getöntes Gesicht kehrt sich voll dem Reporter zu. Emo klopft seine Pfeife aus und schüttelt dabei den Kopf. »Falschmeldungen vom Sagittarius...« Er spricht es wie ein Mensch, der mit seinen Gedanken ganz woanders ist, aber nicht bei diesen mysteriösen Falschmeldungen.

Das Fightklassenboot steht eine gute Lichtstunde vor Planet P-56 und meldet über sein Raumradio Landung in einer Stunde und dreißig Minuten an. Prils kräftige Stimme dringt bis in unsere Kabine.

»Nun müßte ja bald etwas passieren, Yal.« Emo schüttelt schon wieder den Kopf und sieht den anderen nur vorwurfsvoll an. »Du hast dich in eine gefährliche Sache eingelassen, und einige Jahre Strafe sind dir sicher, mein Lieber, wenn die Stellare Abwehr dir auf die Schliche kommt. Offiziell darf ich auch nichts wissen. Das bindet mir so die Hände, daß ich kaum etwas für dich tun kann. Gul Vop...«

»Laß den aus dem Spiel«, fällt Yal ihm ins Wort.

»Gut, wie du willst, aber er wird sich in dein leichtsinniges Spiel einschalten, ob du es gern siehst oder ungerne. Yal, warum hast du verheimlicht, auf der B-3206 oder B-3308 gewesen zu sein, nachdem du von Vop hörtest, daß diese beiden Kampfraumer der Stellaren Abwehr seit Jahren vermißt werden?«

»Ich weiß es nicht, Ran. Ich habe es getan und muß meinen Kopf hinhalten, wenn ich nicht mit Erfolg aus dieser Sache steigen kann. Ebenso habe ich ja auch verhindert, daß wegen dreiundzwanzigfachem Mord und Sabotage gegen Unbekannt Anklage erhoben werden konnte. Von Anfang an bin ich mir des großen Risikos bewußt gewesen, das ich damit übernahm. Nun stehe ich vor der Erkenntnis, mir zu viel zugemutet zu haben. Wahrscheinlich bin ich doch ein Hohlkopf. Ich habe dich alarmiert. Ein Mann, den du nicht kennst und der selber nie ahnen wird, daß du zur Stellaren Abwehr gehörst, hat dir

dreimal *Gido* zugerufen. Siehst du, so einfach ist es, jemandem mit einem Wort eine lange Nachricht zukommen zu lassen, wenn man weiß, was alles um das Rauschgift herum sich einmal abgespielt hat.

Ran, ich bin doch kein Hasardeur, der immer den höchsten Einsatz wagt, aber hättest du nicht auch so viel wie ich riskiert?«

Emo unterbricht ihn. »Führe noch einmal alle Vorgänge chronologisch auf, Yal. Wenn ich dich richtig verstanden habe, dann fängt alles mit diesen Falschmeldungen vom Sagittarius an?«

»Ja...«

Das Fightklassenboot steht nur noch fünfundvierzig Lichtminuten vom Planeten P-56 entfernt, als Yal mit der Wiederholung seines Berichtes fertig ist. Ran Emo hat die Hände gefaltet und starrt den kleinen Tisch an, vor dem sie sitzen. Ohne aufzusehen fragt er. »Müssen denn die Falschmeldungen mit dem Untergang der LONDON in Verbindung stehen, Yal?«

»Wenn ich das wüßte, Ran. Manchmal habe ich ja auch schon geglaubt, ich nähme meine Person viel zu wichtig, und jedesmal wenn ich fast davon überzeugt war, das sei wirklich so, versuchte man mich umzubringen oder unschädlich zu machen. Denke an die drei Fremden und ihren Roboter, die mein Büro durchsuchten; denke an die drei Sagittarianer und den Roboter im Berenice-Hotel. Dieser Roboter konnte sogar durch Wände sehen...«

»Quatsch! Gibt es nicht!« brummt Ran Emo.

»Nein?« spottet Yal. »Es gibt auch keine Möglichkeit, eine Meldung, die über Phasen-Raumradio geht, aufzuhalten, zu verändern und dann erst weiterzusenden, und trotzdem hat man bewiesen, daß es möglich ist. Aber lassen wir das. War die Bombe in meiner Reisetasche vielleicht auch Quatsch? Und womit hat mich der Roboter für Tage bewußtlos gemacht? Kein Arzt im City-Hospital konnte es mir sagen. Bin ich nun Mittelpunkt oder nicht, Ran?«

Fast flehentlich hebt Ran Emo seine Hände. »Wenn in den letzten Wochen zwischen den Sternen nur etwas Mysteriöses passiert wäre! Aber so ruhig wie jetzt ist es schon lange nicht mehr gewesen. Yal, ich würde schwören, du hättest nur schlecht geträumt...«

Da schrillen die Sirenen des kleinen Raumers auf. Pril brüllt aus der Zentrale, aber was er sagt, ist nicht zu verstehen.

Ein Schlag dröhnt auf. Das Triebwerk des Schiffes heult los.

Pril greift mit den Waffen des kleinen Bootes an. Er ist stärker bestückt als ein Kreuzer der Stellaren Abwehr.

Ran schleudert den Weltraum-Reporter zur Seite und jagt zur Zentrale. Als Yal dort auch eintrifft, sitzt Emo im zweiten Steuersitz hinter der Kampfoptik und schießt Strahl-Dauerfeuer. Vergebens sucht Yal auf dem Bildschirm ein Ziel zu entdecken; nur die fernen Sterne sind zu sehen. Aber es muß ein feindliches Ziel in nächster Nähe geben, denn Hammerschläge treffen das kleine Boot, und sie bringen es fertig, daß es zu torkeln beginnt.

Von Pril und Emo kein Wort!

Das satanische Kreischen einer Breitseite von superstarken Strahlgeschützen läßt Yal die Hände gegen die Ohren pressen. Gleichzeitig geht das Licht aus. Yal begreift nicht, was geschehen ist. Er hört Ran Emo brüllen: »Weg...«

Ob er noch mehr gesagt hat, kann Yal nicht feststellen. Fliehkräfte packen ihn und schleudern ihn gegen die Wand.

Er verliert die Besinnung.

P-56 ist dreimal so groß wie die Erde und der zweite Planet von acht, die eine weiße Riesensonne umlaufen. Mit 1,7 Schwerkraft gehört P-56 zu den Planeten, die kein Mensch von der Erde gern betritt. Trotzdem leben hier rund neunhundert Millionen Kolonisten, die sich seit vierzig Generationen an die hohe Schwerkraft angepaßt haben.

Auf P-56 sind wir gelandet, aber ich erwache erst eine Stunde nach der Landung aus meiner Betäubung. Ran Emo sitzt in der Zentrale und blickt mich an, als ich, noch immer

leicht benommen, eintrete. Schweigend reicht er mir eine Flasche. Ich nehme einen kräftigen Schluck, betrachte mir dann den kleinen Rest darin und muß einfach fragen: »Hast du alles getrunken, was fehlt?«

»Pril und ich...«

»Und was ist mit dem Schiff, Ran?«

Ich werde ärgerlich, als ich ihn sagen höre: »Dreimal darfst du raten!«

»Wenn du meinen brummenden Schädel hättest, verginge dir jede Lust zum Rätselraten!«

»Was du nicht sagst!«

Emos bissige Erwiderung macht mich stutzig. Ich starre ihn an. Er nimmt mir die Flasche ab und trinkt wieder.

Schweigen.

Der Bildschirm zeigt mir den riesengroßen Landehafen auf P-56, auf dem der Raumverkehr gering ist.

»Was ist nun mit dem Boot geschehen, Ran?«

»Nichts. Es hat keinen Kratzer abbekommen. Das ist ja das, was Pril und mich zum Wahnsinn treibt!«

Ran faucht mich an. Seine Augen leuchten wieder in Orange. Er stellt die Flasche ab, holt seine Stummelpfeife hervor, stopft sie und raucht.

»Und worauf habt ihr geschossen?« erlaube ich mir zu fragen.

Ran lächelt hintergründig. »Du hast uns in eine feine Sache stolpern lassen! Und wenn du dich jetzt hundertmal wunderst: Weder Pril noch ich wissen, worauf wir geschossen haben. Wir wissen auch nicht, wovor wir da vongerast sind! Trotzdem nehmen Pril und ich für uns in Anspruch, keinen geistigen Defekt zu haben!«

»Wo ist Pril?«

»Zur Abwehr hinübergegangen. Er fordert von dort Ir Sader an. Er ist der Ansicht, wir seien mit einem Fightboot zu schwach.«

Er legt mir schwer die Hand auf die Schulter. »Yal, soll ich nicht doch die Abwehr alarmieren?«

»Jetzt, wo sie da sind, Ran? Nein!« höre ich mich antworten, und plötzlich beherrscht mich meine Reporterwitterung. »Ran, ich habe gesehen, wie du vor der Kampfoptik saßest... Hm! Läuft bei ihrer Aktivierung nicht automatisch eine Bildaufzeichnung mit...?«

Er springt auf, als ob ihn eine Druckwelle aus dem Sitz gerissen hätte. Er reißt eine Kassette aus einer Arretierung, läßt sie an einem anderen Platz einrasten, und dann läuft die Aufzeichnung ab.

Zum zweitenmal sehe ich nun aus kürzester Entfernung die B-3206, die seit Jahr und Tag verschwunden gewesen ist; Ran sieht sie zum erstenmal.

Die B-3206 hat versucht, uns den Garaus zu machen. »Aber womit, das weiß ich immer noch nicht«, höre ich Emo knurren, und wie gebannt hängt sein Blick an der Projektion.

Acht Minuten hat der Kampf zwischen der B-3206 und Emos Fightboot gedauert; acht Minuten lang läuft die Projektion, aber Ran kann sich nicht erinnern, die B-3206 durch die Kampfoptik gesehen zu haben.

»Emo, was hat mich eigentlich zu Boden geschleudert und besinnungslos werden lassen?«

»Bist du denn nicht gestolpert?« fragt er mich.

Von Fliehkräften im Boot während des Kampfes will er nichts festgestellt haben! Ist das nicht merkwürdig?

Pril gesellt sich zu uns. Er hat Ir Sader über Funk erreichen können. Ir trifft in knapp zwei Stunden auf diesem Hafen ein. Ran Emo ist der Chef der fünf Spezial-Fightboote, die in der Galaxis existieren.

Für Pril läuft die Projektion noch einmal; als sie nach acht Minuten zu Ende ist, macht er nur die Bemerkung: »Bin ich denn verrückt?«

Emo knurrt nur.

Den Rest in der Flasche trinke ich aus. »Was weiß die Stellare Abwehr privat über die Sagittarianer?« frage ich.

»Hast du schon mal etwas über Staatsgeheimnisse gehört, Yal?« fragt Ran böse.

Mein Gesicht bleibt ausdruckslos, als ich gelassen zurückfrage: »Weißt du, daß der Thetus-Fall es erforderlich gemacht hat, daß die Geheimcodes der Stellaren Abwehr und des Ministeriums für Sicherheit...«

»Große Milchstraße«, schreit Emo dazwischen, »woher weißt du denn etwas über den Thetus-Fall, Yal? Mann, das kostet dich doch...«

»Nicht mehr als es dich kostet, wenn du mir alles über die Sagittarianer erzählst, was die Stellare Abwehr über sie weiß, Ran!«

»So wie du kann auch nur ein Reporter über Staatsgeheimnisse sprechen!« Ran windet sich innerlich, bis er sich plötzlich entscheidet und gepreßt sagt: »Na gut, denn ich habe jetzt schon so viel gewagt, und da kommt es auf eine Sache mehr oder weniger auch nicht mehr an:

Die Sagittarianer sind keine Menschen! Die offiziellen Auskünfte über sie sind alle falsch. Ihre Heimat ist der Estern-Sektor und damit sind sie Mollusken. Weichtiere mit unwahrscheinlich hohem I. Q.

Als die ersten Kolonisten auf Sagittarius ankamen, gab es im Gu-Gebirge am Tmi-See eine kleine Molluskensiedlung. Zufällig war sie entdeckt worden, aber als eine Stunde nach dem Alarm die Einsatzgruppe eintraf, war sie verschwunden. Dafür tauchten Tage später die ersten Bogenschützen auf; die Mollusken waren zurückgekommen in der Gestalt von uns Menschen. Um ein Haar hätte man sie alle vernichtet. Damals gab es noch diese barbarischen Gesetze, die das Töten anderer Wesen zuließen. Die Mollusken selbst verhinderten es; sie versprachen hoch und heilig, den Menschen nie etwas Übles tun zu wollen... Ja, und bis zum heutigen Tag sind die Mollusken auf Sagittarius ihrem inzwischen nun schon Jahrhunderte alten Versprechen treu geblieben.

Sagittarius ist für sie eine Art Tempelplanet; sie haben dort Kultstätten, aber niemand weiß, wo sie sind. Wir wissen nicht einmal, wie sie den Planeten verlassen und zum Estern-Sektor kommen. Raumschiffe kennen sie angeblich nicht. Und weil

es in bezug auf die Sagittarianer noch tausendundeine Frage gibt, die bis heute unbeantwortet geblieben sind, darum werden sie auch heute noch durch eine Elitetruppe der Stellaren Abwehr auf Sagittarius unauffällig, aber scharf überwacht!«

Pril starrt Ran Emo mit offenem Mund an; mein Gesicht ist ausdruckslos – dabei bin ich innerlich stark erregt.

Jetzt ist alles nur noch verwirrender! Emos Worten nach sind die Mollusken die reinsten Engel! Mich erregt es nicht, daß sie in der Lage sind, unsere Figur anzunehmen; Ähnliches habe ich schon als Erlebnis hinter mir.

»Yal, welches Ziel hatte die LONDON? Wollte sie zum Sagittarius oder von dort aus weiter?« Emos Frage reißt mich aus meinen Gedanken.

»Mike Gentrup, der Eigner, hatte mir gesagt, daß er zum Ufilas-Stern müßte, um dort ein großes Kontingent Ersatzteile abzuliefern.«

»Ersatzteile welcher Art?«

»Für landwirtschaftliche Maschinen, Ran. Das habe ich alles schon überprüft. Nirgendwo gibt es einen Anfang...«

»Doch! Mit den Falschmeldungen vom Sagittarius. Wie heißt die erste Meldung, und wie lautet der verfälschte Text, Yal?«

Er läßt sich nichts anmerken, während ich ihm den Inhalt der beiden Meldungen bekanntgebe.

»Fürst Tamman ist harmlos...«

So kann auch nur ein Polizeimensch sprechen. Für die Stellare Abwehr gibt es nur zwei Kategorien Menschen: harmlose und Verbrecher; ich glaube, zu den letzteren zählt die Abwehr auch uns Reporter.

»Seine Expedition ins Gu-Gebirge ist und bleibt ein Wunschtraum; die Administration auf Sagittarius wird ihm nie die Lizenz erteilen...«

»Hat sie schon erteilt!« muß ich Emo berichtigen.

Er starrt mich verblüfft an. »Bestimmt, Yal? Kann ich mich auf diese Angaben verlassen?«

Warum ist Ran Emo plötzlich so erregt? Warum soll man einem Prinzen nicht die Genehmigung geben, auf Sagittarius im Gu-Gebirge eine alte Stadt auszugraben? Seit wann sind Ruinenstädte gefährlich?

Ich versichere Ran, daß meine Angaben stimmen.

Im nächsten Moment ist er der Chef.

»Pril, hole Startfreigabe ein! Es eilt! Wann ist Fürst Tamman mit seiner Expedition aufgebrochen?« Diese Frage gilt mir.

»Keine Ahnung. Dafür habe ich mich nicht interessiert. Ist es denn so wichtig?«

»Willst du, daß die Mollusken die Galaktische Föderation überschwemmen, Yal?« schreit er mich an. »Im Estern-Sektor leben hundertzwanzigmal mehr Mollusken als auf unseren 23.000 Welten Menschen!«

Entschuldigen Sie mich jetzt bitte, wenn ich nun auch die letzte Hoffnung aufgegeben habe, von dieser Geschichte jemals etwas zu verstehen.

Was soll passieren? Die Mollusken sollen kommen?

»Die haben doch gar keine Raumschiffahrt!« werfe ich ein.

Pril erhält die Startfreigabe. Das Triebwerk heult auf. In das Heulen hinein ruft Ran Emo mir zu: »Die Mollusken können ein bißchen mehr als wir. Hast du schon einmal etwas von Teleportation gehört? Die Mollusken beherrschen sie!«

Das Fightboot hebt ab. P-56 fällt scheinbar in die Tiefe. Der Raum nimmt uns nach ein paar Minuten Steigkurs auf.

»Wen funkst du da an?« höre ich Emo Pril fragen.

»Ir Sader. Er soll doch...«

»Du Idiot!« brüllt Ran.

»Warum soll Pril ein Idiot sein, Ran?« Neugierig zu sein, gehört zu meinem Beruf.

»Ich will doch nicht noch einmal von der B-3206 davonrasen. Hoffentlich hat Pril sie mit seinem Spruch nicht angelockt.«

Zufällig stehe ich vor der Kampfoptik. Eine Idee schießt mir durch den Kopf. »Ran, wie lange werde ich brauchen, um

mit Strahlgeschützen schießen zu lernen?«

»Was hast du vor?«

»Das zu tun, wozu ihr beide nicht taugt. Ihr beide seid nämlich in dem Achtminutenkampf hypnotisiert worden. Ich bin gegen Hypnose immun, und weil die Burschen in der B-3206 diese Tatsache festgestellt haben, darum ließen sie mich gegen die Wand fliegen. Ich glaube, dagegen hilft anschnallen! Also, wie ist es?«

Ich habe mit Ran Emo das STERNBARON-Abenteuer durchgestanden; er weiß, was er von mir zu halten hat, und was ich gerade über Hypnose sagte, stimmt. Anders ist es ja gar nicht zu erklären, daß Emo und Pril nach dem Feuergeschehen sich an nichts mehr erinnern konnten.

Ich schnallte mich an. Ran erklärt mir die Kampfoptik. Ich rufe meine gesamte Intelligenz zur Hilfe, die ich jetzt tatsächlich benötige, denn es geht um technische Dinge.

Wir beide sind noch mitten in meinem Lehrgang, als die Sirenen schon wieder losheulen!

Von der Kampfoptik weiß ich erst ein Drittel.

»Raus aus dem Sitz!« brüllt Emo mich an. Ich will aber nicht aufstehen. Ich habe doch die B-3206 im Visier. Rechts davon glüht ein A, das heißt: Automatik!

Drauf! Vier Knöpfe drücken. Ran hat mir erklärt, wenn ich sie betätigen würde, entfesselte ich die Hölle. Ich habe sie gedrückt, aber so harmlos habe ich mir die Hölle nie vorgestellt.

Die B-3206 ist dreihundert Meter lang; dagegen sind wir ein Stäubchen, aber ein giftiges...

Da hält doch jemand die Hand vor die Kampfoptik und deckt die Linse ab.

Lachen Sie nicht, weil Sie von der Technik mehr verstehen als ich und wissen, daß eine Kampfoptik auf elektromagnetischer Feldbasis arbeitet und keine einzige Linse besitzt.

Aber mir ist so, als ob...

Ich sehe plötzlich nichts mehr, nur noch das glühende A.

Und weil mir das jetzt auch nicht mehr helfen kann, darum schalte ich es ab, und im gleichen Moment ist das Bild wieder klar.

Aus der Raamtiefe kommt die 3206 heran und läßt ein häßliches Feuerwerk an Strahlen auf uns los.

Warum schieße ich denn nicht mehr? Unruhig bin ich nicht, unsicher auch nicht. Ich nehme den Kopf hoch und werfe dem Schaltknöpfe-Wirrwarr einen Blick zu.

Alle vier Hauptknöpfe sind aus der Rastung gesprungen!

Wieder hinein! Hinter mir brüllt Ran Emo. Neben mir flucht Pril. Da ist der Regulator. Beide Hände darum. Manuelles Schießen. Vorhin hat Emo nur flüchtig erwähnt: »Manuell schießen nur Selbstmörder!«

Das Fightklassenboot scheint sich aufzubäumen. Es knirscht und stöhnt in den Spanten. Ich werde an uralte Geschichten erinnert, in denen es von Windjammern wimmelt, die in monatelangen Fahrten über den Erdozean treiben.

Jetzt habe ich die B-3206 drin! Bis jetzt sind alle meine Strahlschüsse weit vorbeigegangen.

Immer noch schieße ich über Manuellvisier. Meine Hände am Regulator scheinen sehen und denken zu können. Ich freue mich über das Feuerwerk, das ich auf der B-3206 ausgelöst habe.

Da packt mich etwas und reißt an mir. Sind es Emos Fäuste? »Die Hände weg!« brülle ich ihn an, lasse die Augen aber nicht von der Optik. Emo scheint schwerhörig zu sein, denn er zerrt weiterhin an mir herum.

Aber wieso?

Die Vergrößerung der Kampfoptik läßt mich jede Einzelheit an der B-3206 sehen. Das große Schiff muß schwerste Strahltreffer einstecken. Lange hält der Rumpf diese Überbeanspruchung nicht aus.

Doch entfesselte Kräfte, die an mir zerren, schneiden mir die Gurte tief ins Fleisch.

Ich schreie auf.

Niemand ist da, der Hand an mich legt.

Ran Emo hockt hinter der Zusatz-Kampfoptik und betätigt von dort aus die letzten Reservestrahlgeschütze, aber ich stelle fest, daß er gar nicht schießt!

Mich packt wieder jene Gewalt, die mich beim ersten Gefecht mit der B-3206 gegen die Wand geschleudert hat!

Ran Emo und Pril aber sind hypnotisiert!

Beide sitzen da und rühren sich nicht!

Haben Sie schon einmal bei einem Wutanfall jede Kontrolle über sich selbst verloren? Man soll sich nie soweit hinreißen lassen, aber das ist leicht gesagt und schwer getan. Diese Gewalten, die mich aus den Gurten reißen wollen und mich vor Schmerz aufschreien lassen, jagen meine Wut auf Höchstwerte. Dabei passiert es mir, daß ich über die Dauer von einer halben Minute nicht mehr weiß, was ich tue. Mein Lebenswille bäumt sich gegen den Versuch auf, mich an der Wand zerschmettern zu lassen.

Und dann sehe ich die B-3206 in einer Stichflamme auseinanderfliegen. Das bringt mich dazu, wieder klar zu denken, und ahnen Sie, woran ich denke? Ich denke an die LONDON; daß nichts mehr versucht, mich aus den Gurten zu reißen, ignoriere ich momentan.

Ran Emo brüllt mich an.

Warum brüllt er nur, denn es gibt im Schiff doch keine lauten Geräusche mehr?

Was brüllt er?

Ich wische mir über die Stirn.

Der Bildschirm zeigt eine Glutwolke, die sich schnell nach allen Seiten ausbreitet und dabei an Intensität mehr und mehr verliert.

Das ist alles, was von der B-3206 übriggeblieben ist.

»Entschuldigung«, sagt Ran Emo und steht neben mir, und noch einmal: »Entschuldige, bitte, Yal.«

»Du hast die B-3206 zusammengeschossen?« Pril starrt abwechselnd den Bildschirm und mich an. Er wie Emo wissen nicht, wann und wie es geschehen ist. Viel eindeutiger als nach dem ersten Kampf stellen sie fest, sich an die Vorgänge

nicht erinnern zu können.

Ich schnalle mich los, streife das Jackett zurück, öffne mein Hemd und sehe die blutunterlaufenen Streifen, welche die Gurte auf meinem Brustkorb hinterlassen haben. Ohne diese Gurte würde ich jetzt zerschmettert in der Ecke liegen.

Die Sirenen brüllen auf. Neuer Alarm. Ein Raumschiff fliegt uns an.

Der Weltraum platzt auseinander. Blitzschnell hat Pril die Pararaum-Taste betätigt, und das Fightklassenboot kommt im Sternennarmen Sektor der Milchstraße wieder in das normale Universum zurück.

Über 50.000 Lichtjahre sind wir von der guten alten Erde entfernt. Emo und Pril benötigen über zwei Stunden dazu, den neuen Standort des Schiffes exakt zu bestimmen.

Wir sind vor der B-3308 geflohen und wägen uns in Sicherheit.

Der Kampfraumer B-3206, seit achtzehn Jahren vermißt, existiert seit zwei Stunden tatsächlich nicht mehr; aber Minuten nach dem Untergang dieses Bootes taucht die B-3308 auf, seit elf Jahren zwischen den Sternen verschollen. Dank Prils blitzschnellem Handeln sind wir dem Schiff durch den Pararaum entkommen.

»Yal, was weißt du, daß man so scharf hinter dir her ist, um dich in den Hades zu jagen?« fragt mich Emo und sieht mich stirnrunzelnd an. Bestimmt spielt er jetzt mit dem Gedanken, die Stellare Abwehr zu alarmieren.

Ich will nicht, daß er das tut; warum ich aber unter allen Umständen eine Einmischung der Abwehr verhindern will, weiß ich nicht. Ein Gefühl, eine Ahnung, die sich nicht erklären läßt, zwingt mich, derartig zu handeln. Vernünftig wäre es allerdings, zusammen mit der Abwehr die B-3308 zu jagen; die Chancen, endlich einen Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden, wären damit viel größer.

Aber ich bemühe mich, Emo von seinem Vorhaben abzubringen, ohne direkte Einwände dagegen zu erheben.

»Hatten wir es nicht sehr eilig, nach Sagittarius zu

kommen, Emo?«

Er sieht mich zusammenzucken.

»Weißt du jetzt, warum dich einige nur sehr ungerne am Leben sehen, Yal?« Emos sechster Sinn muß ihn zu dieser Frage geführt haben.

Ich frage zurück: »Gewiß gibt es doch zwischen den Mollusken und der Galaktischen Föderation ein genau umrissenes Abkommen. Garantiert es den Sagittarianern, daß sie innerhalb bestimmter Fandstriche auf Sagittarius völlig ungestört leben können?«

»Ja! Deshalb kann ich auch nicht begreifen, daß die Administration dem Fürsten Tamman eine Expeditionslizenz ins Gu-Gebirge erteilt hat. Gerade das Gu-Gebirge ist für uns Menschen tabu! Nur der Elitetruppe ist es gestattet, beliebig oft ihre Kontrollen durchzuführen. Wie schon gesagt, Yal... die Mollusken sind einmalig treue Vertragspartner! Dagegen sind wir Menschen von Natur aus vertragsbrüchig, verlogen und schlecht. Aber weißt du ganz bestimmt, daß Tamman die Erlaubnis erhalten hat, mit einer Expedition das Gu-Gebirge aufzusuchen?«

»Und wenn du noch hundertmal fragst, Ran: ja, er hat die Lizenz erhalten!«

»Dann hat die Galaktische Föderation ihren Vertrag mit den Mollusken des Estern-Sektors in seinem Hauptpunkt gebrochen, Yal. Weißt du, wozu mich das verpflichtet?«

Er stopft seine Stummelpfeife und zündet den Tabak an.

Pril sitzt auf der Armstütze seines Sessels und mischt sich erregt mit der Zwischenfrage ein: »Yal, hast du wirklich ohne Schwierigkeiten die offizielle Nachricht erhalten, daß Tamman mit seiner Expedition ins Gu-Gebirge reisen durfte?«

Plötzlich haben wir drei Angst, unsere Gedanken in Worte zu fassen. Unser Verdacht ist fürchterlich. Wenn Emo jetzt verlangt, die Stellare Abwehr zu alarmieren, dann widerspreche ich nicht.

»Aber was hast du mit dieser Geschichte zu tun, Yal?«

»Ich kann nur vermuten, daß die Macht im Hintergrund

mich wichtiger genommen hat, als ich es in Wirklichkeit bin...«

»... oder du unterschätzt dich, mein Lieber!« vervollständigt Emo meine Vermutung. Sein Blick fällt auf die Kampfoptik. Er sieht, daß die Automatik abgeschaltet ist. »Du hast die B-3206 über den Regulator beschossen?«

Pril überzeugt sich auch. Sie lassen es mich merken, daß ich ihnen unheimlich bin.

»Aber er sagt immer, er verstehe nichts von Technik!« macht Pril sich Luft.

Ich denke laut. »Es hat mit der ersten Falschmeldung von Sagittarius angefangen. Die Nachricht, daß Tamman ins Gu-Gebirge wollte, durfte unter keinen Umständen publik werden. Wer aber steckt hinter dieser technischen Unmöglichkeit, Phasenmeldungen aufzuhalten und sie verfälscht weiterzugeben? Die Mollusken als Sagittarianer oder die Mollusken des Estern-Sektors?«

»Zu den Mollusken aber passen nicht die beiden Kampfraumer, mein Lieber...«

»Und wenn sie nur deshalb eingesetzt worden sind, um die Angelegenheit zu verwirren, Emo?«

»Ich...«

Weiter kommt er nicht. Die Ortung des Fightklassenboots hat ein anfliegendes Raumschiff ausgemacht. Die Sirenen heulen auf; Pril rutscht in den Steuersitz und will gerade wieder die Pararaum-Taste betätigen, als er aufschreit: »Das ist ja Ir Saders Boot!«

Die Sirenen brüllen immer noch Alarm.

Dazwischen kommt Rans Frage: »Da stimmt doch etwas nicht! Woher hat Ir gewußt, daß wir hier sind?«

Es stimmt tatsächlich etwas nicht.

Nur, daß Ir Saders Boot mit rasender Fahrt herankommt, stimmt.

Bevor wir begreifen, was Sader tut, zerbirst unser Schiff in zwei Teile. Wir verdanken unser Leben nur dem Umstand, daß der Volltreffer das Boot im letzten Drittel getroffen hat.

In einem eisernen Sarg wirbeln wir hilflos durch den sternearmen Raum der Milchstraße.

Kein Gerät arbeitet mehr. Der Maschinenteil des Schiffes hat sich selbständig gemacht. Vollkommene Dunkelheit umgibt uns; vollkommene Stille auch. Das Entsetzen läßt uns den Atem anhalten. Jeder rechnet sich jetzt aus, wie lange wir noch Luft haben.

»Ran«, durchbreche ich die Stille, »hast du ganz bestimmt nicht die Stellare Abwehr alarmiert?«

»Nein, aber hätte ich es doch getan. Hätte ich es...«

Im Dunkeln finde ich seine Schulter und klopfe sie. »Ran, begreifst du denn immer noch nicht, welche Katastrophe damit ausgelöst worden wäre? Begreifst du nicht, daß Ir Sader gar nicht über seinen freien Willen verfügte, als er dein Boot zusammenschuß? Ich möchte wetten, daß er nicht weiß, was er getan hat!«

Die kleine Zentrale ist dicht, auch die drei Kabinen dahinter sind bewohnbar. Die Notreserve schenkt uns noch eine zusätzliche Gnadenfrist von hundertzwanzig Stunden Sauerstoff, wenn wir bis dahin nicht erfroren sind. Alles ist ausgefallen; die starke Funkanlage ist Schrott. Die beiden Taschen-Raumradios sind auch keine Hilfe. Sie reichen nur ein paar Lichtjahre weit. Mehr als 27.000 Lichtjahre sind wir vom nächsten Galaktischen Föderationsplaneten entfernt. Hier gibt es keine Patrouillen der Stellaren Abwehr.

Die Macht im Hintergrund kann darauf verzichten, uns drei umzubringen. In unserer hilflosen Lage sind wir schon so gut wie tot für sie.

Wir sitzen zusammen in der kleinen Kabine und fühlen deutlich, wie es immer kälter wird. Bald müssen wir in die Raumanzüge steigen, wenn wir nicht innerhalb der nächsten zehn Stunden erfrieren wollen, aber was dann später wird, das wissen wir nicht.

»Yal, was hast du vorhin damit sagen wollen, als du von einer verhinderten Katastrophe sprachst?«

Ran Emos Stimme klingt normal. Wir haben darauf

verzichtet, einen Scheinwerfer am Raumanzug einzuschalten. Wer weiß, wann Licht für uns der letzte Strohalm ist, an den wir uns klammern können.

»Bei einer Alarmierung der Stellaren Abwehr hätte es eine Konzentration an Raumschiffen gegeben. Diese Besatzungen wären mit einem unsichtbaren Zugriff alle übernommen worden, und was glaubt ihr, welche Macht die Dunkelmänner damit in die Hand bekommen hätten.«

Glaube ich das, was ich gerade gesagt habe, auch?

Nicht alles; ich habe das Gefühl, daß mir Denkfehler unterlaufen sind, aber trotz allen Suchens kann ich die Fehler nicht entdecken. Sie aufzufinden, würde uns auch nicht weiterhelfen, denn wir sind vollständig ausgeschaltet worden.

Die Milliarden und Abermilliarden Menschen der Galaktischen Föderation ahnen nicht, was auf sie zukommt.

## IV

Pril schläft; Yal und Emo haben sich nichts mehr zu sagen. Alle Möglichkeiten, mit deren Hilfe sie ihre Lage ändern könnten, sind durchgesprochen worden. Sämtliche Überlegungen sind in einer Sackgasse geendet.

Klirrende Kälte herrscht in der Kabine. Die Heizung im Raumanzug schafft es kaum noch, die Temperatur im Anzug auf zehn Grad Wärme zu halten. Durch den Spalt zwischen Wulst und Helm geht mehr Wärme verloren, als die Heizung erzeugen kann.

Zwei Tage sind seit dem Augenblick vergangen, in dem Ir Sader Emos Boot unter Strahlfeuer genommen und in zwei Teile zerschossen hat.

Welche Entwicklung mag sich inzwischen in der Galaktischen Föderation angebahnt haben, fragt sich Yal. In diesem Moment klingt ein kurzer Schlag auf.

Keiner spricht. Jeder fiebert. Jeder fragt sich, was wohl diesen Schlag hervorgerufen haben könnte.

Das Warten wird zur Qual. Der Scheinwerfer an Emos Raumanzug brennt. Die Männer sehen, daß vom Kondensatem der Spalt zwischen Wulst und Helm vereist ist.

»Ich halte das Warten nicht länger aus«, murt Pril. »Ich will wissen, was man mit uns macht!«

»Du bleibst hier!« befiehlt Emo. Seine Stimme ist kalt und scharf.

Schweigen und Warten.

Jeder blickt auf seine Uhr. Die Minuten schleichen dahin.

In der achtundzwanzigsten Minute nach dem hellklingenden, kurzen Schlag dröhnt es dumpf durch das Wrack.

Wie eine Tonne, die durch einen Stoß in Schaukelbewegung versetzt worden ist, pendelt der Torso hin und her. Knirschen von Sand und Gestein, das zermahlen wird, dringt an das Ohr der von Spannung gequälten Männer.

Das Pendeln läuft aus. Die Geräusche verstummen.

»Wir haben wieder Schwerkraft in der Kabine!« stellt Ran fest. Er blickt sie an, steht auf und sagt: »Ich denke, jetzt ist es Zeit, einmal nachzusehen, wo wir sind!«

Sie öffnen das Schott, hinter dem es nur noch zerrissene Leitungen, zerschmolzene Spanten und Metallfetzen gibt.

Sonnenlicht blendet sie. Ein Himmel, der wie der Himmel über der Erde aussieht, läßt sie fassungslos auf der Stelle verharren. Rechts steigt ein Hang hoch. Ihr Wrack liegt auf einer Geröllbahn. Vor ihnen fließt ein Bach. Zwischen saftigem Gras stehen Blumen. Neben den drei Männern steht ein Roboter und rührt sich nicht. Sie haben ihn noch nicht bemerkt.

Als Yal sich ahnungslos zur Seite wendet, stößt er einen Schrei aus. Er sieht einen Roboter vor seinen Augen verschwinden. Ein Maschinenmensch löst sich lautlos in Luft auf.

Als Emo und Pril auf Yals Schrei sich nach ihm umdrehen, ist die Stelle, an der der Roboter gestanden hat, leer. Hastig berichtet Yal, was er beobachtet hat. Ran Emo nickt schwer zu seinem unglaubwürdigen Bericht.

»Mich wundert bald nichts mehr, Yal«, sagt er über seinen Helmsender. »Ich wundere mich nicht einmal darüber, daß wir uns auf der Erde befinden. Oder kennst du keine Butterblumen?« Er deutet auf die Blumen am Ufer des Baches.

Sie befinden sich auf der Erde.

Eine Stunde später wissen sie, daß sie hundertzehn Kilometer von Terra-City entfernt gelandet worden sind.

Der Farmer, der ihnen Auskunft gegeben hat, blickt ihnen mißtrauisch nach. Er kann nicht begreifen, daß drei ausgewachsene Männer nicht wissen, wo sie sich befinden. Als er sieht, daß sie auf die Schnellstraße zugehen und zwischen den Bäumen verschwinden, eilt er ins Haus zurück und läßt sich mit der Polizei von Terra-City verbinden.

Yal, Emo und Pril ahnen nicht, daß eine Fahndung nach

ihnen anläuft.

Sie stehen an der Schnellstraße und versuchen Fahrzeuge, die in Richtung Terra-City fahren, anzuhalten. Ein Schatten fällt lautlos aus der Höhe herunter. Als sie ihn bemerken und sich nach ihm umdrehen, kommen schon acht Polizisten auf sie zu. In der Tür des Blitzschwebers stehen zwei weitere Männer und geben ihren acht Kollegen Feuerschutz. Ihre überschweren Blaster sind auf Yal, Emo und Pril gerichtet.

Yals Gesicht ist Maske; er hält seinen Sonderausweis in der Hand.

»Sie?« sagt der ranghöchste Beamte. »Woher kommen Sie?« Er macht vor dem Sonderausweis, der zu den größten Raritäten der Galaktischen Föderation zählt, nicht Kotau. Die Stimme des Beamten ist bei der letzten Frage schneidend scharf geworden.

Ran Emo schiebt sich vor. In seinen Augen leuchtet es in Orange auf. »Das dürfte Sie nicht interessieren. Genügt Ihnen dieser Ausweis?«

Emos Ausweis trägt das Siegel der Stellaren Abwehr.

Aber auch er hat keine Wirkung. Höhnisch lacht der fragende Beamte auf. Von sieben weiteren Männern umstellt, wird ihnen erklärt, daß sie beim geringsten Widerstand erschossen werden! Sie wüßten ja, warum!

»Übernommen!« – Das ist Yals Kommentar zu dieser Situation. Ran Emo und Pril knurren, sagen aber nichts. Angesichts der drohenden Blaster ist jeder Widerstand sinnlos. Sie lassen sich in den Blitzschweber führen und nehmen Platz. Die breite Tür schließt sich, und jeder erwartet den Start, als ein Beamter aus der Pilotenkanzel kommt, eine Folie schwenkt und sie seinem ranghöchsten Kollegen mit vielsagendem Gesichtsausdruck überreicht.

Der liest und stutzt. Der liest noch einmal, erhebt sich dann, deutet eine Verbeugung an und sagt nun mit Wärme in der Stimme: »Ich bitte unser Vorgehen zu entschuldigen. Gerade ist die Nachricht eingelaufen, daß die Fahndung nach Ihnen eingestellt worden ist.«

Raus, denkt Yal. Schnell verschwinden, aber unauffällig!

Er bestimmt sich zum Wortführer. Eiskalt lehnt er das Angebot ab, nach Terra-City geflogen zu werden. Erstklassig spielt er den Beleidigten und läßt unmißverständlich durchblicken, daß er in den Beamten keine Freunde sieht.

»Wie Sie wollen!« erklärt der Chef der Polizeitruppe frostig.

Die drei erheben sich, verlassen den Blitzschweber und sind gerade am Rande der Schnellstraße, als dieser abhebt und lautlos in die Höhe steigt. Sie blicken ihm nach, bis er hinter dem nächsten Höhenzug verschwunden ist und beginnen dann zu laufen, als ginge es um ihr Leben.

Weitab von der Schnellstraße machen sie die erste Rast; hier finden sie Gelegenheit, sich über ihr letztes Erlebnis zu unterhalten.

»Es gibt nur eine Erklärung für die Aufhebung der Fahndung«, behauptet Yal. »Man hält uns für tot! Man glaubt, Ir Sader hätte uns, fünfzigtausend Lichtjahre von der Erde entfernt, zwischen den Sternen den Garaus gemacht! Wenn dieser Chef des Blitzschwebers jetzt nicht zurückfragt und erst heute abend in seinem Bericht routinemäßig seine Meldung abgibt, dann könnten wir ihnen durch das Loch im Netz noch einmal entkommen!«

»Wen meinst du damit?« Emo sieht ihn gespannt an.

Yal zuckt mit den Schultern. Er weiß es nicht.

Zusammenhanglos bemerkt Ran Emo: »Yal, jetzt glaube ich an Roboter, die durch Wände sehen können!«

Da fühlt der Weltraum-Reporter sich von seiner Witterung erfaßt. Er glaubt den Roboter in der Vorhalle des Berenice-Hotels sagen zu hören: *Mister Yal, das hätten Sie nicht tun dürfen!*

Aber er glaubt auch einen der drei Sagittarianer in dem kleinen Konferenzzimmer des Hotels sagen zu hören: *Sie haben doch gewußt, daß Sagittarius für Sie ein gesperrter Planet ist. Warum sind Sie trotzdem gekommen?*

Yal sieht zwar, aber nimmt nicht bewußt wahr, wie Emo

seinen Kollegen Pril daran hindert, eine Frage zu stellen. Dieses unbeschreibliche Gefühl, das ihm sagt, du bist auf der richtigen Spur, läßt ihn alles andere vergessen.

Blitzschnell rollen noch einmal sämtliche Einzelheiten in Gedanken vor ihm ab.

Mit den Falschmeldungen vom Sagittarius hat es begonnen...

»Ran, gib mir eine Zigarette!«

Yal weiß nicht, daß er es gesagt hat; er weiß nicht, daß er jetzt raucht. Er befindet sich in einem Zustand, den man Trance nennen könnte, wenn damit seine seelische Verfassung zu beschreiben wäre – aber das, was er Reporter-Witterung nennt, ist noch etwas anderes als Trance im gewöhnlichen Sinn.

»Ran, von wem weißt du, daß Fürst Tamman ein harmloser Mann ist?«

Und Ran antwortet: »Von Gul Vop!«

»So, von Gul Vop.«

Pril sieht Emo hilflos an und schüttelt den Kopf. Emo winkt ab. Er will sich in der Beobachtung von Yal nicht stören lassen. Er kennt den Weltraum-Reporter aus dem Einsatz gegen den Sternbaron und läßt sich nicht von der Überzeugung abbringen, daß dieser junge Mann etwas Einmaliges hat.

Yal drückt die Zigarette aus und hält Ran in verlangender Geste die Hand für eine neue Zigarette hin.

Immer hastiger raucht er nun. Dabei scheint er dem Rauch nachzublicken, der in den klaren Abendhimmel steigt.

»Alle Mollusken können also so aussehen wie Menschen?«

»Ja, nur wie sie es machen, weiß niemand.«

»Ran, wie komme ich an Fotos der beiden Raumerbesetzungen B-3206 und 3308?«

»Das hättest du mich auch früher fragen können«, erwidert Ran Emo unwirsch. Jetzt ist er nicht mehr in der Lage, ihm Bilder von den Besetzungen zu zeigen. Sie befinden sich in der Archiv-Speicherspule auf seinem zerstörten Fightklassenboot, aber ohne Energie kann er sie nicht

projizieren.

Yal lauscht Emos Angaben. Mit ehrlichem Bedauern in der Stimme erwidert er darauf: »Dann werden wir dem Farmer, der uns den Weg zur Schnellstraße beschrieb, leider einige unangenehme Stunden bereiten müssen. Ran, ich muß die Bilder sehen...!«

Sie holen den Farmer aus dem Bett und überzeugen ihn mit sanfter Gewalt von der Notwendigkeit seiner Unterstützung.

Mit dem stationären Konverter der Farm marschieren sie durch die Nacht, jener Stelle zu, wo das wracke Boot gelandet ist. Sie sind jetzt zu viert. Der Farmer trägt den Konverter genauso abschnittsweise wie die drei anderen.

»Hoffentlich hat uns der Molluskenroboter das Schiff nicht teleportiert«, unkt Ran Emo. Sie sind überzeugt, daß der Molluskenroboter sie über fünfzigtausend Lichtjahre zur Erde gebracht hat.

Sie finden das Wrack an der Stelle, an der sie es verlassen haben. Jetzt beginnt die komplizierte Arbeit, die richtigen Anschlüsse zur Archiv-Speicherspule freizulegen.

Emo und Pril scheinen jede Schraube und ihre Bedeutung zu kennen. Sie arbeiten wie hochqualifizierte Facharbeiter. Der Farmer, der inzwischen erkannt hat, daß sein Leben nicht bedroht ist, schaut interessiert zu. Es graut schon im Osten, als die provisorische Schaltung steht.

Nach der letzten Probe stellt Ran seine Wünsche ein. Als er zum letztenmal die Wählertastatur betätigt hat, halten alle vier den Atem an.

Da kommt die Projektion schon!

Bild auf Bild folgt. Yal schweigt und hat schon mehr als hundertfünfzig Fotos passieren lassen, als er plötzlich ruft: »Stopp!«

Ein dreißigjähriger Mann in der Majorsuniform der Stellaren Abwehr blickt ernst vom Foto.

»Weiter...«

Jetzt kommt Yals *Stopp* in kurzen Abständen. Dann hat er sich die Fotos der Besatzung der B-3206 angesehen.

Er dreht sich um. Im Osten ist es schon hell. Die anderen sehen sein Nicken. »Ran, die Besatzung der B-3206 bestand aus Mollusken, die sich menschliches Aussehen gegeben hatten.«

»Und das willst du aus den Fotos hier erkannt haben, Yal?«  
Ran zeigt offen seinen Unglauben.

»Ja! Die Bilder sind doch mindestens achtzehn Jahre alt. In achtzehn Jahren verändert sich jeder Mensch, aber die Männer, die ich auf der B-3206 angetroffen habe, haben alle ohne Ausnahme so ausgesehen, wie sie deine Fotos mir gezeigt haben. Verlangst du noch mehr Beweise!«

»Wozu soll deine Entdeckung gut sein, Yal?«

»Ich befürchte, daß es in der Galaktischen Föderation viel mehr Mollusken in Menschenform gibt, als wir bisher geahnt haben. Wie sehen sie im Originalzustand aus, Ran? Hast du sie schon einmal gesehen?«

»Mehrere, aber sie besitzen das nicht, was wir ein rassisches Merkmal nennen. Es scheint für sie eine Art Sport zu sein, daß jeder Molluske sich ein anderes Aussehen gibt. Als wir beim zweiten Besuch des Estern-Sektors eine Dogge an Bord hatten und sie sie sahen, nahmen sie Doggengestalt an; sogar ihr Bellen klang echt. Trotzdem begreife ich nicht, warum sie sich der beiden Kampfraumer bemächtigt haben sollen. Eine Rasse, die Teleportation vollkommen beherrscht, benötigt doch gar keine Raumschiffe. Dieser Widerspruch gefällt mir nicht, Yal.«

»Ist der Widerspruch noch sehr groß, wenn man davon ausgeht, daß die Mollusken sich Menschenform zugelegt haben? Ist es für uns nicht normal, uns in Raumschiffen von Stern zu Stern zu bewegen?«

Ran Emo braust auf. »Du magst tausendmal recht haben, Yal, aber ich lasse mich nicht von der Überzeugung abbringen, daß wir von den Mollusken nichts zu befürchten haben, solange wir zu unserem Vertrag mit den Sagittarianern stehen...«

Der interessiert lauschende Farmer ist es, der zufällig durch

das geöffnete Schott nach draußen blickt und einen landenden Blitzschweber entdeckt.

Mit einem Satz ist Pril am Waffenschrank und verteilt Superschwere Blaster an Ran und Yal.

»Was jetzt kommt«, sagt Emo bedauernd zu dem Farmer, »ist nur, damit Sie keine Schwierigkeiten bekommen.«

Pril, der als einziger einen Schocker in der Hand hält, zielt auf den Mann und drückt ab. Yal fängt den Zusammenbrechenden auf und legt ihn in den Sitz.

»Polizei... Nein, Abwehr!« flüstert Emo und hat hinter dem Stufen-Transformer an der Wand, der früher den einzelnen Instrumenten die genau dosierten Energiemengen zukommen ließ, Deckung genommen.

Auf den ersten flüchtigen Blick von draußen erscheint der zerrissene Fightraumerrumpf leer zu sein.

Vier Mann in der Uniform der Abwehr nähern sich langsam. Inzwischen ist es draußen morgenhell geworden. Die Sicht ist gut bis auf hundert Meter.

»Erinnert dich die Art, *wie* man uns gefunden hat, an etwas, Ran?« flüstert der Weltraum-Reporter. Er freut sich über seine Witterung. Er erkennt in dem kleinen, dicken Mann mit dem Bauerngesicht Gul Vop.

Gul Vop, wie er lebt und lebt...

In der Kanzel des Blitzschwebers bewegen sich zwei Personen. Der flache, leicht langgestreckte Rumpf scheint leer zu sein.

»Pril, wenn ich schieße, halte mit dem Schocker auf die Kanzel!« Yals Stimme klingt wie klirrendes Eis.

»Bist du wahnsinnig?« keucht Pril entsetzt und richtet sich unwillkürlich auf.

Gul Vop und seine drei Begleiter entdecken die Bewegung in der kleinen Zentrale des zerstörten Schiffes.

Yal sieht, wie Vop seine Waffe in Anschlag bringt. Da drückt er den Kontakt seiner beiden schweren Blaster!

Sie können sich vorstellen, wie mir dabei zumute ist. Ich greife mit einer tödlichen Waffe Beamte der Stellaren Abwehr an, allerdings mit dem wichtigen Unterschied, daß ich überzeugt bin, keine echten Menschen vor mir zu haben. Aber stimmt mein Verdacht auch? Werde ich jetzt nicht durch einen Irrtum an vier Männern zum Mörder?

Hinterher ist leicht darüber zu urteilen. Inzwischen sind rund dreißig Jahre seit jenem Morgen vergangen, und heute, bei der Niederschrift meines Berichtes, überläuft es mich abermals kalt.

Pril betätigt den Schocker. In der Kanzel des Blitzschwebers sind hastige Bewegungen zu erkennen. Als diese beiden Männer vom Strahlschock aus Prils Waffe getroffen werden, verschwinden sie aus unserer Sicht.

Wir rennen auf den Schwebler zu. Vor Ran bin ich in der Kanzel. Zwei Mann liegen bewußtlos am Boden. Einen reiße ich hoch und lasse ihn wieder fallen. In dieser Sekunde verstehe ich endlich, warum ich in der B-3206 mit drei Mann spielend leicht im Faustkampf fertig geworden bin, – weshalb ich in der Zentrale der 1. GPC wiederum drei Männer mit meinen Fäusten ausschalten konnte und wieso ich mit meinem Schocker die drei Sagittarianer im Berenice-Hotel nur für knapp eine Stunde bewußtlos gemacht hatte.

Jedesmal hatte ich es mit Mollusken zu tun, die Menschengestalt angenommen hatten.

Der Mann, den ich wieder fallen gelassen habe, wiegt keine vierzig Kilo, obwohl er meine Figur hat.

»Mollusken!« sage ich triumphierend und blicke Emo und Pril an. »Wo mag Gul Vop stecken?« Ich habe auch meine verschwundenen Kollegen nicht vergessen.

Wo mag Todd Hailing sein und seine hübsche Sekretärin? Wo Albedo? Und wo Ir Sader?

Ran sitzt am Steuer und zieht den Schwebler hoch. In Blitzfahrt rasen wir auf Terra-City zu. Mit verkniffenem Gesicht bewacht Pril die beiden Mollusken. Es fällt uns

schwer, sich vorzustellen, daß die Betäubten keine Menschen sind, sondern Mollusken. Aber selbst heute halte ich es für falsch, das Wort Mollusken in diesem Fall mit *Weichtiere* zu übersetzen!

Vergessen wir doch nicht, daß wir ihnen geistig unterlegen sind. Die Mollusken könnten uns Affen nennen und würden damit nicht einmal etwas Falsches behaupten, aber wie ich später erfahren habe, nennen sie uns die *Großen* und beneiden uns ob unseres physischen Aufbaues und unserer kräftigen psychischen Konstitution; daß wir dümmer als sie sind, sehen sie nicht als Fehler an!

Das Häusermeer von Terra-City Hegt im Morgendunst. Wie ein See sieht von unserer Kanzel der Raumhafen aus. Zehn Minuten nach dem Start erreichen wir unser Ziel. Als wir aussteigen wollen, deutet Ran auf die beiden bewußtlosen Mollusken.

Pril drückt seinen Schocker noch einmal auf sie ab, damit ihre Betäubung länger anhält. Dann fahren wir mit dem Antigravlift abwärts bis zum 19. Stockwerk. Hier wohnt Maut Trew. Bestimmt liegt er um diese Uhrzeit noch im Bett.

Seine Frau öffnet auf unser Klingeln. Gähnend kommt Trew aus dem Schlafzimmer.

»Yal, du...?« Er starrt mich an. Ich bin bei ihm und versuche ihn hochzuheben, doch dann lasse ich es bei meinem Versuch. Der echte Maut Trew steht vor uns und keine Molluske.

Wir berichten. Daß ihm jetzt Staatsgeheimnisse mitgeteilt werden, die er eigentlich niemals erfahren dürfte, ist nun belanglos. Er sitzt steif wie ein Stock in seinem Sessel. Seine Frau hat Kaffee hereingebracht, und mit Wohlbehagen trinke ich das starke Gebräu.

Lieber Leser ich versichere Ihnen, es hätte niemals einen Tatsachenbericht *Falschmeldungen vom Sagittarius* gegeben, wenn der inzwischen einige Jahrhunderte alte Vertrag mit den Mollusken veröffentlicht worden wäre und die Regierungen der Galaktischen Föderation die Wahrheit über die rätselhaften

Sagittarianer veröffentlicht hätten.

Maut Trew beginnt zu toben. Der arme Ran Emo wird von ihm zum Sündenbock gestempelt.

»Ich bin doch nicht für die gesamte Stellare Abwehr verantwortlich...«, versucht er sich zu verteidigen.

»Ran, entdecke eine Möglichkeit, wie wir schnell und sicher zum Sagittarius kommen!« verlange ich von ihm.

»Höchstens hinter Gittern!« mischt sich Pril ohne Erregung ein, und blickt interessiert durch das Fenster in die tiefe Straßenschlucht von Terra-City hinab. Mit einem Satz ist Ran neben ihm. Ich kann mir denken, was geschehen ist. Mich wundert es nicht mehr. Ich habe nicht vergessen, daß man uns, fünfzigtausend Lichtjahre von der Erde entfernt, nach einem Blindsprung durch den Pararaum, in unglaublich kurzer Zeit aufgespürt hat. Und wer so etwas vollbringt, dem fällt es auch nicht schwer, festzustellen, wo wir uns auf der Erde herumtreiben.

Maut Trew sieht mich an. Er sieht mich bitter lächeln. »Wetten«, sage ich zu ihm, »daß wir doch zum Sagittarius kommen?«

Vom Fensterplatz her sagt Ran: »Es ist sinnlos. Man hat den gesamten Häuserblock umstellt!«

»Gerade deswegen kommen wir zum Sagittarius. Man wird uns auf schnellstem Weg dorthin schaffen. Auf Gul Vops dummes Gesicht freue ich mich jetzt schon.«

Maut Trew, Ran Emo und Pril bewahren ihre Haltung und benutzen auch keine unfeinen Ausdrücke, aber ihre Blicke, mit denen sie mich mitleidig mustern, sagen genug.

Es dauert nicht lange, bis man uns abholt.

Die Mollusken haben exakt zugegriffen, aber wer sieht schon in den Männern, die uns nach unten bringen, Mollusken?

Besteht die gesamte Stellare Abwehr nur noch aus Mollusken?

Ich muß wohl besonders gefährlich sein, denn anders kann ich meine Isolation nicht verstehen. Aber zwei Stunden nach unserer Verhaftung führt man Ran Emo herein.

»Nehmt ihn wieder mit!«

Ich werfe Ran Emo den vier schwerbewaffneten Männern an meiner geöffneten Stahlgittertür nach. Er wiegt bestimmt keine vierzig Kilo!

Die Mollusken nehmen ihn schweigend in ihre Mitte und lassen mich wieder allein.

Allzu viele können noch nicht auf der Erde sein. Meine ursprüngliche Auffassung, sie würden uns *übernehmen*, also unseren Körper als Hotel benutzen, hat sich als unrichtig herausgestellt. Wenngleich sie Hypnose, Telekinese – denken Sie daran, wie ich in Emos Boot in die Ecke flog – und Teleportation beherrschen, können sie doch nicht von unserem Körper Besitz nehmen, sondern ihn nur nachahmen. Für jede Nachahmung haben sie bisher das Original verschwinden lassen. Eigentümlicherweise halte ich sie nicht für ausgesprochen böseartig, aber wenn ich an die Vernichtung der LONDON denke, kriecht es mir kalt den Rücken hoch.

Schwört Ran Emo nicht auch darauf, daß die Mollusken gutartig seien?

Auf der Fahrt zum Sagittarius erhalte ich Zeit, sieben Stunden lang zu grübeln. Mir ist längst noch nicht alles klar, und dazu fühle ich, wie im tiefsten Winkel meines Unterbewußtseins Unruhe herrscht.

Bin ich immer noch das Opfer meiner eigenen Denkfehler?

Die Landung auf Sagittarius erfolgt. Der Schwere Kreuzer der Stellaren Abwehr hebt schon wieder ab, als uns ein Gleiter nach Pallan fliegt. Der setzt nach kurzer Fahrt auf dem Dach eines Hochhauses auf. Wir vier müssen hinaus. Meine drei Schicksalsgenossen sind *echt*. Es gibt ja diese einfache Probe der Gewichtsprüfung. Neun Bewacher treiben uns auf einen Roboter zu. Er umfaßt uns mit seinen Armen, die sich plötzlich verlängern.

Und dann erleben wir das Scheußlichste, was es gibt: Teleportation! Aber daß wir teleportiert sind, begreifen wir erst, als die Teleportation hinter uns liegt. Wir vier schütteln uns unter einem unbeschreiblich deprimierenden Gefühl.

»Wir sind im Gu-Gebirge...«, stellt Ran fest.

Wir befinden uns am Rand eines gewaltigen Hochtals und sehen linker Hand in der Tiefe ein zweites Tal, durch das ein breiter Fluß strömt. Zur anderen Seite ragt die gewaltige Kulisse eines Hochgebirgsmassives mit schneebedeckten Gipfeln und Scharten auf.

Der Roboter, unseren Konstruktionen täuschend ähnlich nachgebaut, fordert uns auf, den schmalen Pfad hangaufwärts zu gehen. Er treibt uns auf eine Felswand zu. Plötzlich bekomme ich Angst. Die Felswand, auf die wir zugehen müssen, ist künstlich errichtet. Ich sehe Ran Emo an und weiß Bescheid: Er befindet sich unter Hypnose. Maut Trew und Pril wird es nicht anders ergehen. Ich habe nur telekinetische Kräfte zu fürchten. Zehn Schritte trennen uns noch von der Felswand, als ich über eine Wurzel, die sich aus dem Erdreich herausgeschoben hat, stolpere. Haarscharf neben einem Spalt von gut zehn Metern Tiefe komme ich zu liegen und winde mich vor Schmerzen. Der stahlharte Griff des Roboters reißt mich hoch. Vielleicht ist er erstaunt, wie schnell ich hochfliege.

Ein Stück von meinem Jackett bleibt in seiner Hand zurück, als er mit seinen Metallbeinen über mein vorgeschobenes Bein stürzt. Mit der linken Hand gebe ich seinem Fall noch mehr Schwung, und ich höre und sehe ihn gegen die andere Seite des Spalts krachen. Der Aufprall muß wichtige Teile in ihm zerstört haben. Auf jeden Fall sind seine telekinetischen und teleportischen Fähigkeiten nicht mehr intakt.

Während ich zur anderen Seite davonrenne, höre ich ihn auf dem Grund des Spalts aufschlagen. Ran Emo, Maut Trew und Pril haben von meinem Verzweiflungsakt keine Kenntnis genommen. Sie folgen ihrem hypnotischen Befehl und gehen

auf die Felswand zu.

Da zischt und schlägt es neben mir ein.

Strahlbeschuß. Meine Flucht ist entdeckt worden. Mein Hechtsprung ist die Tat eines Verzweifelten. Ich lande auf Händen und Knien, aber meine Landefläche führt steil nach unten. Sträucher einer unbekanntes Pflanzenart fangen mich auf. Ich will mich aufrichten, als ich mich überall ergriffen fühle!

Ich bin anscheinend ausgerechnet in einer fleischfressenden Pflanze und ihren astähnlichen Tentakeln gelandet. Von allen Seiten greifen sie nach mir. Verzweifelt wehre ich mich, doch schon nach Sekunden weiß ich, daß ich gegen die Kraft dieser dreißig oder vierzig Tentakel nicht ankomme. Wie Stahlseile umschnüren mich die Greifäste – und Saugnäpfe besitzen sie auch noch!

Ich spüre einen an meiner linken Gesichtshälfte. Brennender Schmerz geht von der Stelle aus, wo er meine Haut berührt. Im gleichen Moment geht ein wildes Zucken durch die fleischfressende Pflanze, und erst als ich im hohen Bogen über sie fliege, begreife ich, was passiert ist!

Ich bin giftig für sie! Sie hat mich fortgeschleudert! Meine harte Landung nehme ich gerne in Kauf. Die wilde Flucht geht weiter.

Laufen, rennen, fallen, aufspringen, klettern, torkeln – weiter, und immer weiter. Panische Angst jagt mich. Längst bin ich erschöpft! Aber diese Angst im Nacken treibt mich vorwärts, hinunter in das Tal, wo der große Fluß strömt.

In den ersten Stunden höre ich noch meine Verfolger; über mir kreisen Roboter; ich liege keuchend unter einem überhängenden Felsblock und wage nicht, mich zu rühren.

Der Teufel soll meine Reporterwitterung holen, auf die ich mir immer soviel eingebildet habe. Jetzt ist sie auch da, wo es nur das eine Ziel gibt, mich zu retten und vor der Angst davonzulaufen!

*Sie haben doch gewußt, daß Sagittarius für Sie ein gesperrter Planet ist. Warum sind Sie trotzdem gekommen?*

Ist es nicht Irrsinn, gerade jetzt den Sagittarianer in dem kleinen Konferenzzimmer des Berenice-Hotels diese Sätze sprechen zu hören.

Ich weiß doch auch jetzt noch nicht, warum Sagittarius für mich gesperrt ist! Nie hat es mir jemand gesagt! Nie...

Die Roboter in der Luft sind verschwunden. Ich jage weiter. Das tiefer gelegene Tal kommt immer näher. Ich erreiche es. Ich bin am Fluß. Ich bin mitten im Fluß und schwimme um mein Leben! Immer schneller treibe ich auf Stromschnellen zu. Das Wasser beginnt zu brodeln. Das Rauschen des Kataraktes wird lauter. Ich treibe an den ersten Felsriffen vorbei. Meine Schwimmbewegungen werden immer lahmer. Das Wasser schäumt. Die Wellen sind jetzt schon fußhoch. Das Brüllen der Stromschnellen steigert sich zum Donnern. Plötzlich sehe ich das Tal vor mir, aber kein Wasser mehr, und in diesem Moment stürze ich den Katarakt hinunter.

Meine Lungen schreien nach Luft. Ich atme und schlucke im nächsten Moment Wasser. Ein Erstickenanfall schüttelt mich. Ich höre mich husten. Mein Kopf taucht wieder unter. Meine Hände fühlen Grund. Instinktiv richte ich mich auf und torkele dem Ufer zu. Im trockenen Sand breche ich zusammen.

\*

Ich bin nicht über den Fluß gekommen, nur einige Kilometer weiter flußabwärts liege ich am selben Ufer, versteckt zwischen Buschwerk, nachdem ich mich vorher überzeugt habe, daß es nicht aus fleischfressenden Pflanzen besteht.

Die grelle Sonne des Alpha-3-Pentissystems geht unter; es wird Nacht über Sagittarius, der Welt der Bogenschützen!

Neben mir im Unterholz raschelt es. Ich strecke die Hand nach den Steinen aus, die ich griffbereit neben mir liegen habe. Im letzten Licht erkenne ich ein formloses, graues Tier mit nackter Haut. Aus seinem einzigen Auge starrt es mich auf wenige Schritt Entfernung an. Plötzlich verändert es sich. Es beginnt zu wachsen. Unbewußt greife ich nach einem Stein. Es

wächst weiter, dehnt sich nach allen Seiten aus, scheint vier Glieder zu bekommen, – und damit gehöre ich zu den wenigen Menschen, die miterleben durften, wie eine Molluske sich zum Menschen verwandelt.

»Komm mit!« höre ich. »Komm, vielleicht kannst du noch helfen! Ich bin schon zu schwach dazu.«

Können Sie sich vorstellen, wie es jetzt in mir aussieht? Da hat man einmal erlebt, wie eine Molluske sich in einen Menschen verwandelt; dann hört man die Molluske in seiner Sprache reden und zugleich um Hilfe rufen.

*Ich bin schon zu schwach dazu...*

Sie geht mir voraus. Sie leuchtet wie ein Glühvögel vom Hillö-Planeten. Von dieser Eigenschaft der Mollusken hat mir Ran Emo nie etwas erzählt. Über zwei Stunden dauert der Marsch, der mich in ein Seitental führt, und dann stehe ich vor den Resten der Fürst-Tamman-Expedition.

Ich versuche erst gar nicht, die Molluske zu fragen. Unterwegs hat sie kein Wort gesprochen. Sie hockt neben mir am Boden und leuchtet nur. Aber wird ihr Licht nicht unaufhaltsam schwächer?

Fürst Tamman VI. aus dem autarken Bezirk der *fünf Sonnen* liegt zwischen zwei anderen Expeditionsteilnehmern. Sie scheinen tot zu sein, aber woran sind sie gestorben?

Ich taste mich ins Plastikzelt; hier fühle ich andere Männer bewegungslos und kalt daliegen. Dann entdecke ich einen Handscheinwerfer. Ich leuchte das Zelt ab. Der Lichtstrahl fällt auf ein Funkgerät, dessen Reichweite fünfzig Kilometer nicht überschreitet. Da ich schon mit Geräten gleichen Typs arbeiten mußte, kenne ich mich damit aus.

Es steht auf Empfang. Ich stelle am Lautstärkenregler und lausche.

Eine Sendung kommt herein, die nicht für Tamman und auch nicht für mich bestimmt ist. Aber sie handelt von mir. Man spricht über mich. Ein Gerät, unter dessen Namen ich mir nichts vorstellen kann, ist angefordert worden und trifft in fünf Stunden von der Erde aus ein. Im Augenblick läuft in diesem

Abschnitt des Gu-Gebirges eine große Suchaktion nach mir.

»Wir müssen Yal finden!« Damit geht die Sendung zu Ende.

Dann weiß ich endlich alles.

Ja, Sagittarius ist für mich ein gesperrter Planet gewesen! Hat man es mir nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, als man die LONDON in tausend Fetzen sprengte?

Als ich das Plastikzelt verlasse, blende ich den Scheinwerfer ab. Die Untersuchung der drei Männer draußen sagt mir auch nichts. Ich kann nicht einmal sagen, ob sie tot sind oder sich nur in einem todähnlichen Zustand befinden. Plötzlich stehe ich vor der Molluske.

Mich erschüttert es, ihren Tod festzustellen. Sie hat sich für die Expedition geopfert, die mit ihrem Ziel, im Gu-Gebirge zu forschen, den bestehenden Vertrag zwischen Sagittarianern und Menschen gebrochen hat.

Neben drei Menschen liegt ein Sagittarianer; ich gehe und besitze jetzt drei Blaster. Zwei sind bis zum Maximum geladen, der dritte ist noch gut für drei Strahlschüsse.

Ob ich den Weg ins Hochtal wiederfinde?

Ein Tag auf Sagittarius dauert fast genau vierunddreißig Erdstunden. Lange vor Morgengrauen erreiche ich die Stelle wieder, an der mich gestern panische Angst hat davonlaufen lassen.

Unterwegs zu diesem Ziel habe ich mehrfach erlebt, wie intensiv man mich sucht. Jetzt liege ich in der letzten Deckung und beobachte die künstlich errichtete Felswand, hinter der sich eine Zentrale versteckt. Ein allmählich lauter werdendes Summen läßt mich den klaren Nachthimmel absuchen.

Ein Raumschiff setzt zur Landung an. Ich muß an jenes mir unbekanntes Gerät denken, das man von der Erde angefordert hat, um mich damit zu suchen und zu finden.

Das Summen aus der Höhe ist zum Rauschen geworden. Ein Stern blitzt am Himmel auf, und er schickt einen grellen Strahl zur Erde. Fünfzig Schritt vor mir hat sich die Felswand lautlos geöffnet, und im Lichtschein, der in die Nacht fällt,

sehe ich acht Männer ins Freie treten. Sie schalten Scheinwerfer ein und eilen der großen Mulde zu, die vom Lichtbündel des Raumschiffes taghell erleuchtet ist. Ihre Schritte werden vom brüllenden Donnern der abbremsenden Triebwerke verschlungen.

Die Öffnung in der Felswand scheint unbewacht zu sein. Dreimal atme ich tief durch, dann erhebe ich mich und gehe darauf zu.

Meine Hände, die in den Taschen die Blasterkolben umfaßt haben, sind schweißnaß.

Vor mir liegt ein gut ausgeleuchteter Gang aus Plastik, der sich tief in den Berg hineinzieht. Nach zwanzig Schritten stoße ich auf eine Treppe. Antigravlifts scheint man hier nicht zu kennen.

Ich steige die Treppe empor. Kommandostellen befinden sich immer im höchsten Stockwerk.

Mich beunruhigt, daß ich bis jetzt noch keine Begegnung erlebt habe. Sollten fast alle draußen auf der Suche nach mir sein?

Die Treppe ist auch aus gegossener Plastik ohne nachträgliche Bearbeitung. Ich befinde mich schon im 3. Stockwerk, als ich über mir, im vierten und wohl auch letzten, Stimmen höre. Ich presse mich an die Wand und lausche. Ich verstehe nur einen Namen: *Gul Vop!*

Also doch...!

Die Stimmen verklingen; Schritte über mir, die sich entfernen. Eine Tür fällt knallend ins Schloß.

Ich habe mir die Stelle gemerkt, wo die Tür zugefallen ist. Ich will warten, bis der Mann, der den Auftrag erhalten hat, entweder Gul Vop zu holen oder ihn aufzusuchen, zurückkommt.

Schritte kommen die Treppe herauf; jemand, der es eilig hat.

Erstes Stockwerk; zweites Stockwerk. Sein Keuchen ist zu hören. Sein Schatten eilt ihm voraus. Jetzt biegt der Mann um die Ecke. Er sieht mich und starrt mit weitaufgerissenen

Augen in meinen Blaster. Die nackte Angst flackert in seinem gehetzten Blick. Ich sage kein Wort; er begreift, daß es ihn das Leben kostet, wenn er nur einen Laut von sich gibt. Auf fünfzig Jahre schätze ich sein Alter.

Ich durchsuche ihn. Nur einen Schocker finde ich bei ihm. Gern nehme ich ihn anstelle des Blasters, denn Schocker töten nicht. Der Mann zuckt nicht einmal, als er einen Schockimpuls von maximaler Intensität erhält.

Für die nächsten drei Stunden ist er unschädlich.

Gul Vops Stimme elektrisiert mich. Eiskalt klingt sie; Furcht scheint der Mann auch in hoffnungsloser Lage nicht zu kennen. Ich schleiche die Stufen hoch. Beide sind am Treppenausgang vorüber, als ich sie sehe. Besonders sorgfältig ziehe ich mit dem Schocker. Vop muß mich gehört haben, doch als er sich herumdrehen will, sieht er seinen Bewacher zusammenstürzen.

Männer der Stellaren Abwehr sind von besonderer Qualität.

Vop fängt den Besinnungslosen auf und läßt ihn lautlos zu Boden gleiten. Als er sich aufrichtet, hält er in jeder Hand eine Waffe. »Natürlich!« sagt er leise, als er mich sieht. »Wer hätte es anders sein können.« Aber seine Augen strahlen, und jetzt blinzelt er mir zu, was er noch nie getan hat.

Ich glaube, es ist ihm hier ziemlich dreckig ergangen.

»Sitzt hinter dieser Tür der Chef?« hauche ich ihm ins Ohr.

Er nickt bejahend.

»Allein?«

Wieder nickt er.

Ich gehe an die Tür, öffne sie. Vops erbeutete Waffen sind in seinen Taschen verschwunden. Ihn als Deckung benutzend, schiebe ich ihn vor mir her.

»Achtung!« zischt Vop und schießt. Seine Hosentasche hat ein Loch. Der Blasterstrahl hat es hervorgerufen. Krachend fallen zwei überschwere Handwaffen zu Boden. Gul Vop verdanke ich jetzt mein Leben. Er hat die Gefahr früher erkannt als ich und geschossen, als der andere abdrücken wollte.

»Wer war es?« frage ich.

Vop schweigt.

»Meders oder Vollein?«

»Das wissen Sie auch?« knurrt er.

Meders ist Kommandant der B-3206 gewesen und Vollein Kapitän der B-3308.

Eine Kleinigkeit stört mich plötzlich an Gul Vop. Wie zufällig stoße ich ihn an. Er fliegt zur Seite wie ein Federwisch und läuft in meinen Schockerstrahl hinein.

Ich wische mir den Schweiß von der Stirn. Wie vielen Mollusken begegne ich noch, die wie Gul Vop aussehen? Daß das Mollusken wesen mich als alten Bekannten begrüßt hat, verwundert mich nicht im geringsten.

Aber dann läßt mich eine Erkenntnis frieren: Warum hat die Molluske dann den anderen erschossen?

Ich muß hier heraus und Trew, Emo und Pril finden; vielleicht entdecke ich auch Todd Hailing, Albedo und die anderen, die von der 1. Galactic Press Corporation verschwunden sind. Hoffentlich haben sie nicht schon das gleiche Schicksal erlebt wie die Teilnehmer der Tamman-Expedition.

Am Ende des Flurs scheinen die Räume zu liegen, aus der die Gul-Vop-Molluske gekommen ist.

Erstes Büro – zweites Büro, drittes Büro – alle drei sind leer. Die letzte Tür. Mein überhastetes Vorgehen läßt mich um ein Haar ins Verderben rennen. Zwei verwildert aussehende, alte Männer stehen vor mir.

»Schieß!« höre ich Ran Emo warnend rufen.

Ich habe unglaubliches Glück, aber nur weil ich den Schocker in der Hand habe und sofort schieße. Doch jetzt muß ein Blaster zum Schneidbrenner werden. Hinter einer altmodischen metallenen Gittertür sitzen neun Menschen zusammengepfert.

Der Blasterstrahl schneidet das Schloß heraus. Die Tür schwingt auf. Gul Vop hat meinen scharfen Blick richtig gedeutet.

»Wir sind alle echt, Yal! Ist dir vielleicht meine Maske begegnet?« Ich nicke. »Und?« fragt er hastig.

»Geschockt!«

»Schade. Die Molluske stand auf unserer Seite. Sie war kein willenloses Werkzeug. Doch man kann dir keinen Vorwurf machen.«

Gul Vop hat das Kommando an sich gerissen. Ich überlasse es ihm. Von allen Gefangenen kennt er sich in diesem Felsbau am besten aus.

»Wir müssen zur Kraftstation.«

Aber wir wissen nicht, wo sie ist. Wir stehen auf dem Flur und hören es in dem Bau laut werden.

»Bevor ich kam, ist draußen ein Raumschiff von der Erde gelandet!« informiere ich sie.

»Von uns...?« Das heißt: von der Stellaren Abwehr.

Ich nicke Vop zu. »So weit sind sie schon«, höre ich ihn bitter sagen.

Ir Sader, der Mann, der fünfzigtausend Lichtjahre von der Erde entfernt Emos Fightklassenboot zusammengeschossen haben soll, winkt mir mit einer Kopfbewegung.

»Hören Sie?« sagt er und deutet zum Treppenschacht, aus dem Stimmen kommen. »Übernehmen wir diese Männer, Mister Yal?«

Ich bin einverstanden. Ir sagt Vop Bescheid. Wir eilen zur Treppe. Eine Gruppe Männer steigt herauf. Sie unterhalten sich laut. In Höhe des bewußtlosen Mannes erwarten wir sie. Aber dann verteilen sie sich auf dem zweiten Stockwerk. Wir hören, daß das Stellare Abweherschiff in einer halben Stunde startet. Es will das Gerät, das es von der Erde gebracht hat, wieder mit zurücknehmen.

»Schade«, flüstert Ir Sader mit Bedauern in der Stimme. Da umfasse ich seinen Arm.

»Sader, dieses Gerät müssen wir unbedingt bekommen. Riskieren Sie mit mir diesen Einsatz?«

Wir befinden uns schon auf dem Flur des zweiten Stockwerkes, als vor uns eine Tür aufspringt und ein Mann

herauseilt. Ir Sader gibt ihm keine Chance. Der Abwehrmann, immer bei einem Spezialkommando im Einsatz gewesen, ist gut für drei andere.

Ein verwegener Bursche nimmt unaufgefordert die Arme hoch, als er mich erblickt.

»Wo ist das Gerät? Antworte, ich habe einen nervösen Zeigefinger!«

Der Bursche zeigt auf die Tür, die hinter ihm zugefallen ist.

Wir reißen die Tür auf. Der Rest ergibt sich wenige Sekunden nach unserem Überfall. Wir treiben die Überraschten in eine Ecke. Der Schocker tritt wieder in Aktion. Einer wird verschont. Er soll uns verraten, wo die Kraftstation ist.

»Nebenan!«

Sader bewacht den Burschen; auch er ist weit über Vierzig. Ich gehe zur Verbindungstür.

Was ist denn das? Meine Reporterwitterung schlägt wie ein Alarmgerät an.

Blitzschnell tausche ich Schocker gegen Blaster um. Mit einem Ruck reiße ich die Tür auf. Ich schieße.

Ich verwünsche mein übereiltes Handeln. Ich habe meinen Blasterstrahl auf ein Gesicht abgeschossen, das auf einem Bildschirm zu sehen gewesen ist. Nun gibt es kein Gesicht und auch keinen Bildschirm mehr!

»Sader, es stimmt!« rufe ich in den Nebenraum. Ich höre einen Aufprall. Sader kommt. Er ist Fachmann. Mit dem Blasterstrahl vergast er lebenswichtige Teile der Anlage. Die Beleuchtung flackert, die Lichtstärke schwankt. »Licht benötigen wir noch!« höre ich ihn sagen. Dann grinst er mich an. »Wir machen Fortschritte!« sagt er, sieht mich schärfer an und fragt besorgt: »Was ist?«

Jetzt erst erinnere ich mich des Gesichts auf dem Bildschirm. Es ist das Gesicht des Kommandanten Meders von der verschollenen B-3206 gewesen!

Sader, dem ich es erzähle, geht darüber hinweg.

Ich komme später noch einmal auf meinen Bildschirm-

Schuß zurück!

Der Abwehrmann betrachtet die Übermittlungsanlage und sagt: »Schade. So etwas kennen wir nicht. Das muß eine Konstruktion der Mollusken sein. Ja, wirklich schade, daß sie jetzt hinüber ist.«

Plötzlich schüttelt sich die Felszentrale unter einer starken Explosion. Der umliegende Fels scheint zu knirschen; ein Geräusch, wie ich es noch nie gehört habe, dringt an mein Ohr.

»Wenn das nur gutgeht...«, hofft Sader. Da hören wir unsere Namen rufen.

Ich vergesse nicht das Gerät auf dem Tisch mitzunehmen. Es ist nicht größer als ein Schuhkarton und erstaunlich leicht.

Todd Hallings superblonde Sekretärin zeigt sich hier viel netter als in der Sagittarius-Agentur in Pallan. Sie ist wohl auffallend blaß, aber ihre Augen funkeln. Sie hat auf uns gewartet.

»Nach unten! Vop hat oben eine Geschützstellung gefunden. Alles geht in fünf Minuten in die Luft!«

Wir haben sehr wenig Zeit, um uns in Sicherheit zu bringen. Aber wir schaffen es. Seltsam verwirrte Sagittarianer laufen mit uns ins Freie und schleppen die Geschockten aus ihren Reihen mit.

»Laßt sie laufen!« hören wir Gul Vop rufen.

Die Minuten rasen dahin. Wir bleiben auf Rufweite zusammen, aber wir bewegen uns nicht in Richtung des Raumschiffes, das noch in der Mulde liegt.

Plötzlich scheint Sagittarius auseinanderzufliegen. Eine dunkle Felswand speit Flammenzungen und Gestein in die Nacht. Die Erde bricht auf. Heulend ziehen Felstrümmer über ihn hinweg. Wir haben uns zu Boden geworfen, und jeder hofft, nicht erschlagen zu werden.

Von dieser Zentrale im Felsgestein ist nichts mehr vorhanden. In einem einzigen Donnerschlag ist sie untergegangen.

Schrille Schreie kommen von links, von dort, wo der

Raumer liegt. Immer lauter werden sie; immer mehr Sagittarianer scheinen das Schiff fluchtartig zu verlassen. Sie sehen aus wie Menschen; sie tragen sogar die Uniform der Stellaren Abwehr und sind doch Mollusken!

Aber was geht in ihnen vor? Was treibt sie, wie Irre in die Nacht hinaus zu rennen?

## V

Wir sind ahnungslos, als wir mit dem von seiner Besatzung verlassenen Raumschiff der Erde zurasen.

Wir sind überzeugt, daß noch eine Herkulesarbeit uns bevorsteht.

Wir landen auf Abschnitt C-33 des Raumhafens von Terra-City, und hier ist alles wie sonst.

Maut Trew, für den Terra-City ein und alles ist, hält mich in der Schleuse fest. Er starrt dabei die unvergeßliche Silhouette von Terra-City an.

»Yal, wo ist denn das Allergeens-Hochhaus geblieben?« Seine Stimme zittert.

Gul Vop hat seine Frage gehört. Er ist auch alter Terra-City-Bewohner. Er überprüft Trews Feststellung. »Stimmt, Mister Trew, das Haus ist nicht mehr da!«

Was geht mich das alles an, aber warum fühle ich plötzlich diese fiebernde Spannung in mir? Gegen meinen Willen beginnen meine Gedanken um das Allergeens-Hochhaus zu kreisen, das vom Raumhafen her nicht mehr zu sehen ist.

Ist das, was uns hier erwartet, nicht viel wichtiger? Haben wir nicht noch die Arbeit vor uns, die versteckte Zentrale aufzufinden, die von ehemaligen Angehörigen der B-3206 und B-3308 besetzt ist?

Da kommt die erste Überraschung in Form von drei Blitzgleitern heran. Wir greifen unwillkürlich zu unseren Blastern, als mehr als zwanzig Mann der Stellaren Abwehr auf unsere Schleuse zu marschieren.

»Haben Sie Sagittarianer an Bord?«

Wir blicken uns verwundert an. Wie kommen die Beamten zu dieser Frage?

Unsere Verwunderung steigt, als wir hören, daß sich seit drei Stunden in allen großen Städten der Erde Sagittarianer unter Ausstoßen von unheimlich schrillen Schreien hilflos durch die Straßen bewegen!

Vor drei Stunden ist auf Sagittarius im Gu-Gebirge eine versteckte Zentrale in die Luft geflogen! Vor drei Stunden haben wir dort das gleiche beobachtet!

»Was ist denn mit dem Allergeens-Hochhaus geschehen?« Ausgerechnet ich muß diese Frage stellen.

»Es ist geschmolzen und in sich zusammengestürzt. Aber was dort vorher geschehen ist, weiß ich nicht.«

Eine halbe Stunde später befinden wir uns in der Zentrale der Stellaren Abwehr. Gul Vop stellt mich vor. Zum größten Teil kenne ich die führenden Männer, aber nicht alle.

Ich soll berichten, aber damit bin ich nicht einverstanden, Vop und Ran Emo auch nicht.

»Ist es nicht wichtiger, die Zentrale der beiden B-Schiffsbesatzungen zu finden?« fragt Gul Vop scharf.

»Es gibt keine Zentrale mehr«, wird uns erklärt. »Sie befand sich im Allergeenshaus, und das ist nun zerstört.«

Noch eine Störung kommt. Die Mollusken aus dem Estern-Sektor setzen sich zum erstenmal mit den Menschen über Hyperfunk in Verbindung. Sie bitten um die Erlaubnis, die auf der Erde und Sagittarius befindlichen Mollusken zum Sektor zurückschaffen zu dürfen.

Man hält sie mit der Ausrede hin, die Regierung der Galaktischen Föderation müsse erst befragt werden und dazu die Genehmigung erteilen. In Wirklichkeit laufen zur Stunde noch die Untersuchungen, mit welchen Mitteln die desertierten Besatzungen der beiden Raumer die Mollusken zu willenslosen Geschöpfen gemacht haben und warum sie nun derartig erschreckend reagieren und torkelnd durch die Straßen laufen.

Die leitenden Persönlichkeiten geben unumwunden zu, von der riesigen Gefahr, in der die gesamte Galaktische Föderation geschwebt hat, nichts bemerkt zu haben.

Plötzlich bin ich Mittelpunkt. Von allen Seiten kommen massive Vorwürfe. Man beschuldigt mich, ich hätte bewußt falsche Aussagen gemacht und dadurch die Entdeckung der Gefahr verhindert.

Mir reißt der Geduldsfaden.

»Meine Herren Geheimniskrämer«, rufe ich ihnen mit erhobener Stimme zu und blicke mich angriffslustig um, »ich lasse mich nicht zum Sündenbock stempeln! Aber ich nehme für mich in Anspruch, der Gefahr ein Ende gemacht zu haben. Von Seiten der Stellaren Abwehr habe ich doch, mit Ausnahme von Ran Emo und Pril, keine Unterstützung erhalten. Daß der Spuk vorbei ist, haben Sie doch mir zu verdanken!«

Madison, Chef der dreißig leitenden Beamten, will veranlassen, daß gegen mich ein Verfahren wegen bewußter Falschaussage eröffnet wird.

Er spielt auf mein Erlebnis mit der B-3206 an, die mich nach der Vernichtung der LONDON aus dem Raum geholt hat. Immer wieder beruft er sich dabei auf Gul Vops Berichte.

Plötzlich tritt Todd Hailing vor. Auf dem Rückflug zur Erde habe ich mich ausführlich mit ihm unterhalten. Aber noch hat er nicht das Wort ergriffen, als auch Albedo, mein Kollege, sich zu mir stellt. Albedo richtet sich in scharfem Ton an Mister Madison: »Wissen Sie überhaupt, was die Falschmeldungen vom Sagittarius mit der ganzen Angelegenheit zu tun haben?«

»Was geht uns die 1. Galactic Press Corporation an?« braust Madison auf.

»Was geht uns die Stellare Abwehr an? Hat uns die Abwehr befreit oder der Weltraum-Reporter Yal?« versucht Albedo Madison in die Enge zu treiben.

Aber Madison geht ihm nicht auf den Leim. Geschickt pariert er diesen Angriff. »Die B-3206 und B-3308 wären mit ihren Besatzungen nicht zum Zuge gekommen, wenn Weltraum-Reporter Yal uns nach Vernichtung der LONDON wahrheitsgemäß über seine Begegnung mit B-3206 berichtet hätte...«

»Was Sie nicht sagen!« spottet Albedo. »Sie haben ja auch jetzt noch keine Ahnung, was sich tatsächlich abgespielt hat, Madison! Auf den beiden Schiffen befanden sich keine Menschen, sondern Mollusken in Menschenform, versklavt

von den beiden Besatzungen!«

»Sie hätten uns zu den Deserteuren geführt!« behauptet Madison mit Überzeugung.

Ich kann über soviel Unkenntnis nur den Kopf schütteln. Madison sieht es und fährt mich an: »Was paßt Ihnen denn jetzt schon wieder nicht?«

In der Zwischenzeit laufen ununterbrochen neue Meldungen ein. Wir alle hören mit. Ich gehe auf Madison zu. »Mister Madison, mit Fragestellungen im militärischen Schnauzton kommen wir nicht weiter. Wenn Sie nicht bereit sind, uns Reporter als gleichwertige Helfer anzusehen, entfesseln wir einen galaktischen Skandal!«

Mein Gesicht ist Maske. Ich fühle es. Madisons ganz und gar nicht; es spiegelt Verblüffung, Erschrecken und Ärger wider. Er bringt es fertig, die dumme Bemerkung zu machen: »Sie sind doch bei der 1. GPC rausgeflogen!«

Auf der Stelle drehe ich mich um und sage zu meinem Kollegen Albedo: »Die Stellare Abwehr will es nicht anders; nun gut, dann soll sie ihren Skandal haben!«

»Und ich garantiere, daß sie ihn bekommt!« sagt Albedo abschließend.

Eisige Stimmung breitet sich aus.

»Vop«, schnarrt Madison seinen Kollegen an, »Sie kennen doch diesen Yal am besten. Was halten Sie von diesem Mann?«

Und ohne Zaudern erwidert Gul Vop: »Daß er uns unsterblich blamiert, wenn er will!«

Ich könnte Vop dafür um den Hals fallen; ständig stehen wir uns als Gegner gegenüber, aber immer, wenn es hart auf hart geht, ziehen wir beide an einem Strick.

Maut Trew räuspert sich sehr laut. Jetzt starrt man ihn an. Mein Managing Director strahlt keine Freundlichkeit aus. Er fühle sich aufgefordert zu sprechen: »Ich werde alles, was in meinen Kräften steht, zum Skandal beitragen!«

»Wir haben ja genug Material!« wirft Todd Hailing ein.

Ich bin kein Freund, mit derartigen Methoden ein Ziel zu

erreichen, doch hier geht es um mein Schicksal, und ich möchte den Mann sehen, der sich in solchen Momenten nicht mit allen ihm zur Verfügung stehenden legalen Mitteln verteidigt.

»Wir werden Ihnen in Zukunft noch schärfer auf die Finger sehen!« droht Madison, aber das ist schon sein halber Rückzug. Töne dieser Art kennen wir Weltraum-Reporter, seitdem es diese Berufssparte und die Stellare Abwehr gibt.

\*

Aber lassen Sie mich Ihnen endlich die Zusammenhänge erläutern, die noch offen geblieben sind.

Alles beginnt mit dem Verschwinden der B-3206; Jahre später kommt auch die B-3308 vom Einsatz nicht zurück. Die beiden Kommandanten sind Halbbrüder. Die Suche nach den Schiffen verläuft ergebnislos.

Erst vor drei Jahren taucht das Gerücht auf, die beiden Kampfraumer hielten sich im Estern-Sektor, im Sternenreich der Mollusken auf. Kontrollflüge erbringen kein Ergebnis. Von den Mollusken sind keine Auskünfte zu erhalten.

Der nächste Akt wird von Fürst Tamman VI. aus dem Bezirk der *Fünf Sonnen* eingeleitet. Ein Beamter der Sagittarius-Administration, der seinen erkrankten Kollegen vertritt, erteilt Tamman die Erlaubnis, mit einer Expedition ins Gu-Gebirge zu ziehen. Die Agentur der 1. GPC funkt diese Meldung zur Zentrale nach Terra-City. Dort läuft eine Meldung ein, die, bis auf die Person des Fürsten, mit der über Phase abgesandten Nachricht in keinem Wort mehr übereinstimmt.

Das ist der erste Eingriff der desertierten Kampfraumer-Kommandanten. Sie haben damit verhindert, daß über die Tamman-Expedition ins Gu-Gebirge auf der Erde etwas bekannt wird und Regierungsstellen sich des geheimgehaltenen Vertrages erinnern, der solche Forschungsreisen ins Sperrgebiet untersagt. Aber dann tun sie

des Guten zuviel, denn um die erste verfälschte Meldung nicht als rätselhaften Sonderfall bestehen zu lassen, verfälschen sie in den nächsten vierzehn Tagen eine Reihe weiterer Meldungen, ohne zu ahnen, wie die 1. GPC-Zentrale auf Falschmeldungen reagiert.

Mittels der Molluskentechnik, der sie sich auch bei der Verfälschung bedient haben, erfahren sie, daß Weltraum-Reporter Yal beauftragt ist, auf Sagittarius nachzuforschen, wie die Falschmeldungen entstehen konnten. In Yal sehen sie eine Gefahr für ihre keineswegs utopischen Eroberungspläne. Sie schicken zwei Mann zur Erde; und diese bringen an der LONDON Haftladungen an.

Wider alles Erwarten überlebt Yal das Attentat; er kann auch von der B-3206 fliehen, erkennt aber nicht, daß er es an Bord mit versklavten Mollusken zu tun hat. Als er durch Gul Vop hört, daß er auf einem der beiden verschwundenen Kampfraumer gewesen sein muß, wittert er dahinter eine tolle Reportage und bestreitet es.

In der Zwischenzeit haben die desertierten Kommandanten Meders und Vollein ihren Infiltrationsplan von der Felsen-Zentrale im Gu-Gebirge so weit vorbereitet, daß sie zum Angriff übergehen. Ihr Ziel ist es, die Stellare Abwehr in ihre Gewalt zu bringen. Sie bedienen sich der unerklärlichen Eigenschaften der Mollusken, die sich menschliche Gestalt geben können, und mißbrauchen gleichzeitig Erkenntnisse, die sie im Estern-Sektor gewonnen haben. Damit machen sie die Mollusken zu willenlosen, ihnen hörigen Geschöpfen.

Sie fangen Albedo ab; sie tauschen Todd Hailing und einige seiner Mitarbeiter gegen Mollusken aus, Gul Vop gerät in ihre Gewalt, und zum Schluß als wichtige Figur auch noch Ir Sader mit seinem Fightklassenboot. In der Zwischenzeit tauschen sie innerhalb der Stellaren Abwehr gruppenweise Menschen gegen Mollusken aus.

Niemand ahnt, welche Gefahr sich für die Galaktische Föderation ausbreitet, und auch Yal erkennt sie nicht.

Zweimal machen Mollusken aus dem Estern-Sektor den

ungeschickten Versuch, mit ihm in Verbindung zu treten, um ihn über Meders und Volleins Plan aufzuklären: beide Versuche mißlingen, weil Yal jedesmal voreilig handelt und sie angreift. Erst viel später läßt ihn der Satz des Roboters im Berenice-Hotel: *Mister Yal, das hätten Sie nicht tun dürfen*, langsam die Wahrheit erkennen.

In der Zwischenzeit hat Yal sich durch die Fernsehsendung für Meders und Vollein als der Mann hingestellt, der alles durchschaut hat, während er in Wirklichkeit auch nicht einmal ahnt, was im Gange ist.

Noch einmal greifen die Mollusken aus dem Estern-Sektor hilfeleistend ein. Ein Mollusken-Roboter schafft kraft Molluskentechnik Emos wrackes Raumschiff zur Erde.

Soweit liegt nun alles klar, als die Meldung einläuft, daß man die ersten Toten gefunden hat. Es sind jene Männer, die gegen Mollusken ausgetauscht worden sind. Als die ersten Fotos übermittelt werden, wird Yal an die Toten der Tamman-Expedition erinnert. Sie haben genauso ausgesehen. Kurz darauf kommt auch schon die Nachricht, daß man sie gefunden hat.

Daß man die Toten plötzlich findet, liegt an dem kleinen Gerät, das Yal auf seiner Flucht vor der Sprengung in der Felsenzentrale mitgenommen hat. Die Arbeitsweise bleibt ungeklärt; sämtliche Techniker der Stellaren Abwehr haben davor kapituliert. Sie sind nicht in der Lage, zu erklären, wie es möglich ist, daß damit der Aufenthalt jeder einzelnen Person in Sekundenbruchteilen festzustellen ist.

Bis heute kann auch niemand sagen, wie man Phasen-Nachrichten aufhält und verfälschte an ihrer Stelle weitersendet.

Yal wird von den meisten Chefs der Stellaren Abwehr immer noch nicht als der Mann angesehen, dem die Galaktische Föderation es zu verdanken hat, nicht unter die Knute von Meders und Vollein gekommen zu sein.

Yal ist müde; er läßt sie reden. Doch plötzlich horcht er auf, als von der ebenfalls unerklärlichen Vernichtung des

Allergeens-Hochhauses die Rede ist. Er erhebt sich und tritt vor Mister Madison. Seit Stunden haben sie kein Wort mehr miteinander gewechselt. Nun sagt Yal: »Möchten Sie gern wissen, wer Meders im Allergeens-Hochhaus mit dem Blaster getötet hat, Mister Madison?«

Der verzieht den Mund zu einem spöttischen Lachen. »Wie wollen Sie denn dazu in der Lage sein, Auskunft zu geben? Zu dieser Zeit befanden Sie sich auf Sagittarius!«

»Stimmt! In der Felsenzentrale. Genauer gesagt: Ich riß die Tür zur Kraftstation auf, sah ein Gesicht... Es war Meders Gesicht und schoß mit dem Blaster... wohlgermerkt, auf Meders Gesicht, das auf Sagittarius auf einem Bildschirm zu sehen war. Und was habe ich hier gerade gehört? Die zwölf Deserteure, die Sie aus der brennenden Allergeenszentrale noch retten konnten, haben doch übereinstimmend ausgesagt, daß Meders über das Mollusken-Nachrichtengerät mit Sagittarius gesprochen hat. Plötzlich sei ein Strahl, in seinen Merkmalen typisch für einen Blasterstrahl, aus dem Bildschirm gesprungen und habe Meders voll getroffen. Der Strahl habe weiterhin die Kraftanlage erreicht und die Explosion ausgelöst! Darf ich Sie bitten, Ir Sader zu befragen!«

\*

Stellen Sie sich das vor!

Ich schieße auf Sagittarius auf einen Bildschirm und treffe auf der Erde Meders Gesicht mit meiner Strahlwaffe!

Aber mein Strahl trifft auch die Kraftstation, die ebenfalls der Technik der Mollusken entstammt.

Meders, der führende Kopf des teuflischen Eroberungsplanes, ist tot. Die Kraftstation im obersten Stockwerk des Allergeens-Hochhauses explodiert. Ein Teil der Deserteure kommt dabei um, zwölf aber werden geborgen. Und dann muß das gesamte Hochhaus geräumt werden. Das »Feuer« in der Zentrale ist nicht zu löschen; kein

Wissenschaftler kennt Feuer dieser Art. Es brennt sich von Stockwerk zu Stockwerk tiefer und zerschmilzt dabei das Hochhaus bis in den Keller.

Im Augenblick der Explosion aber demaskieren sich die Mollusken; sie fangen alle zur gleichen Zeit an, schrille Schreie auszustoßen und wie betrunken davonzulaufen.

Genauso ist es auf Sagittarius im Gu-Gebirge gewesen! Dort ging eine Zentrale in die Luft und auf der Erde in Terra-City auch.

Welche Verbindung hat zwischen den Zentralen und den Mollusken bestanden? Wurden sie von dort aus beeinflusst?

Die Frage ist nie geklärt worden. Und jene Mollusken aus dem Estern-Sektor, die einen Tag nach diesen Ereignissen ihre Kranken vom Sagittarius und der Erde abholten und sie mittels Teleportation beförderten, haben jede Auskunft verweigert.

Auf Sagittarius gibt es keine Bogenschützen mehr; der Estern-Sektor ist für Schiffe der Galaktischen Föderation gesperrt. Die Mollusken lassen seit dieser Zeit kein Schiff mehr hinein.

Aber darf ich mich nicht darüber freuen, daß sie mich eingeladen haben, zu ihnen zu kommen, wann ich will?

Ja, dann habe ich nur noch von der 1. Galactic Press Corporation zu berichten.

Ich soll mich nicht als entlassen betrachten!

Wer garantiert mir, daß man mich bei nächster Gelegenheit nicht wieder hinauswirft? Diese Zusicherung habe ich schriftlich verlangt und drei Tage gewartet.

Sie ist nicht gekommen. Einen Tag später habe ich mich als freiberuflichen Weltraum-Reporter registrieren lassen. Damit gehöre ich zu keiner Presseagentur mehr.

Ich schmiede gerade die herrlichsten Luftschlösser, als Gul Vop sich über die Sicht-Sprechanlage meldet, mir zublinzelt und meint: »Yal, ich treffe gerade die letzten Vorbereitungen für einen *Sondereinsatz Trifid-Nebel*. Ran Emo ist der Ansicht, Sie könnten uns dabei gut helfen.«

»Und welcher Ansicht sind Sie?« frage ich scharf. Ich kann

ihm nie vergessen, daß er mich für Jahrzehnte hat einsperren wollen.

Und ahnen Sie, was dieser Gul Vop mir antwortet?

»Yal, müssen Freunde sich erst mit großartigen Worten sagen, was sie voneinander halten?«

Ich glaube, ihn mißverstanden zu haben. Was sollen wir beide sein? Freunde?

Komische Freunde, denke ich, während meine Stimme laut und unwiderruflich erklärt: »Natürlich fliege ich mit, ich bin kein Mensch, der Freunde im Stich läßt!«

ENDE